Der genius und sein erbe

Engelhorns

Allgemeine

Romanbibliothek.

Eine Auswahl

der besten modernen Romane aller Völker.

= Alle vierzehn Tage erscheint ein Band. =

Preis pro Band: **50 Pf.** Eleg. in Leinwand geb.: **75 Pf.**

Der Vorwurf, welcher so oft gegen das deutsche Volk erhoben wird, daß es **keine Bücher kaufe** und sein litterarisches Bedürfnis aus der Leihbibliothek befriedige, findet zum Teil darin seine Erklärung, daß der Preis deutscher Bücher im allgemeinen ein hoher, für die meisten unerschwinglicher ist. Den **vielen Tausenden**, die gerne Bücher kaufen und sich in ihren Mußestunden den edeln Genuß einer guten Lektüre verschaffen möchten, will unser Unternehmen die Möglichkeit bieten, sich zu einem **beispiellos billigen Preise** nach und nach eine **eigne Bibliothek** anzuschaffen.

Zu einem **Preise**, welcher geringer ist als die

durchschnittliche Gebühr der Leihbibliotheken,

kann man sich jetzt die besten und interessantesten Romane aller Völker in stattlichem Oktavformat und **wirklich schöner und guter Ausstattung** kaufen.

Unsre **„Fünfzig-Pfennig-Bände“** enthalten den Stoff eines gewöhnlichen Romanbandes, der sonst **3 bis 5 Mark** kostet.

In **einem bis zwei**, höchstens **drei** Bänden wird je ein vollständiger Roman abgeschlossen, so daß das lästige **„Fortsetzung folgt“** wegfällt.

Der neue Jahrgang wird vorzügliche Werke der beliebtesten deutschen und ausländischen Erzähler bringen, unter andern von **C. v. Glümer, Baron A. v. Roberts, Richard Voß, E. v. Wolzogen, A. Daudet, H. Gréville, Guy de Maupassant, G. Ohnet, A. Theuriet, Hamilton Aïdé, Ouida, F. C. Philips, A. Kielland, S. Farina.**

Die nachstehenden Romane des ersten, zweiten, dritten und vierten Jahrganges können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschierten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

Erster Jahrgang.

Der Hüttenbesitzer. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bde.
Dieser Roman hat in der französischen Original-Ausgabe eine Verbreitung ohnegleichen gefunden — 202 Auflagen — und wird durch seine überaus geistreiche und interessante Charakterzeichnung gewiß auch deutsche Leser in hohem Grade fesseln.

Aus Nacht zum Licht. Von **Hugh Conway.** Aus dem Englischen.
Voll von spannender Handlung.

Zéro. Eine Geschichte aus Monte Carlo. Von **Mrs. Praed.** Aus dem Englischen.
Ein Gesellschaftsroman von ungewöhnlichem exotischen Reiz.

Wassilissa. Von **Henry Gréville.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Ein liebenswürdiger Roman aus der russischen Aristokratie.

Vornehme Gesellschaft. Von **H. Aïdé.** Aus dem Englischen.
Das englische high life wird in diesem gediegenen Roman mit starken Lichtern und tiefen Schatten vorgeführt.

Gräfin Sarah. Von **G. Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Dem „Hüttenbesitzer“ an interessanter Charakterzeichnung ebenbürtig.

Unter der roten Fahne. Von **Miß M. E. Braddon.** Aus dem Englischen.
Von dem historischen Hintergrund des belagerten und des unter der Herrschaft der Commune brennenden Paris hebt sich in diesem Roman, der zu den gelungensten Schöpfungen der beliebten Verfasserin zählt, eine anmutige Liebesgeschichte ab, deren sympathische Figuren geschickt mit den politischen Vorgängen in Beziehung gebracht sind.

Abbé Constantin. Von **L. Halévy.** Aus dem Französischen.
Mit besonderm Vergnügen kündigen wir diesen überaus graziösen Roman aus der feinen Feder Halévys an, welcher, ohne spannend im gewöhnlichen Sinne zu sein, doch einen außerordentlichen und dauernden Erfolg errungen hat.

Ihr Gatte. Von **G. Verga.** Aus dem Italienischen.
Eine der hervorragendsten Erscheinungen der neueren italienischen Litteratur.

Ein gefährliches Geheimnis. Von **Charles Reade.** Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die New-Yorker Zeitung „Sun“ schreibt darüber: Der bemerkenswerteste aller seit einem Jahre erschienenen englischen Romane und gewiß derjenige, welcher die meisten Leser finden wird.

Gérards Heirat. Von **André Theuriet.** Aus dem Französischen.
In dieser herzerfreuenden Erzählung aus dem Leben einer kleinen französischen Provinzialstadt atmet alles Frische und Gesundheit. Theuriets unvergleichliches Talent für feine Charakterzeichnung wie poetische Naturanschauung kommt darin zu voller Geltung.

Dosia. Von **Henry Gréville.** Aus dem Französischen.
Ein Kabinettsstück eleganter und plastischer Darstellung.

Ein heroisches Weib. Von **J. J. Kraszewski.** Aus dem Polnischen.
Kraszewski bietet hier im Rahmen einer fesselnden Erzählung ein originelles Bild der Zeit August des Starken, das in jedem Zuge den Meister historischer Kleinmalerei verrät.

Eheglück. Von **W. E. Norris.** Aus dem Englischen. 2 Bände.
Eine vortrefflich geschriebene, spannende Familiengeschichte.

Schiffer Worse. Von **Alexander Kielland.** Aus dem Norwegischen.
In diesem mit größter psychologischer Feinheit gezeichneten Charakterbild bewährt sich Kielland als Meister ersten Ranges.

Ein Ideal. Von **Marchesa Colombi.** Aus dem Italienischen.
Ein Charakterbild von frappanter Schärfe und Wahrheit.

Dunkle Tage. Von **Hugh Conway.** Aus dem Englischen.
Auch in dieser seiner jüngsten Dichtung entfaltet der leider nun schon verstorbene Verfasser die Eigenschaften, welche ihn in seiner Heimat rasch so berühmt gemacht haben: glänzendes Erzählertalent und die Gabe, den Leser von der ersten Seite bis zum Schluß in Spannung zu erhalten.

Novellen von Hjalmar Hjorth Boyesen. Glitzer-Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog.
Aus dem Englischen.
Daß Friedrich Spielhagen es für der Mühe wert gehalten hat, diese Novellen selbst zu übersetzen, ist wohl die beste Gewähr für deren ungewöhnliche Bedeutung.

Die Heimkehr der Prinzessin. Von **Jacques Vincent.** Aus dem Französischen.
Der ganze Zauber orientalischer Pracht ist über diese duftig und graziös erzählte Geschichte ausgegossen, in welcher ein armes, auf fremden Boden verpflanztes Mädchen sein rührendes Schicksal erzählt.

Ein Mutterherz. Von **A. Delpit.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Der Verfasser hat seinem tief ergreifenden Roman eine wahre Begebenheit aus der französischen Aristokratie zu Grunde gelegt, welche vor einigen Jahren großes Aufsehen gemacht hat.

Zweiter Jahrgang.

Der Steinbruch. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Ein Roman von packender Wahrheit, mit ergreifenden Konflikten und prächtigen warmblütigen Menschen: ein Meisterwerk poetischer Gestaltungskraft.

Helene Jung. Von **Paul Lindau.**
Eine seltsame, höchst anmutige Geschichte, zu welcher dem geistreichen Verfasser eine ihm vom Herzog von Coburg-Gotha erzählte rätselhafte Begebenheit den Stoff geliefert hat.

Maruja. Von **Bret Harte.** Aus dem Englischen.
Maruja ist ein Roman aus jener wunderbaren kalifornischen Gesellschaft, die Bret Hartes eigentliche Domäne ist. Die Charaktere sind erstaunlich scharf gezeichnet, die Handlung ist spannend, die Lösung überraschend und sympathisch. Bilder gesellschaftlicher Eleganz und feenhafter Pracht wechseln mit Nachtbildern von grauenhafter Kühnheit.

Die Sozialisten. Aus dem Englischen.
Das Aufsehen, welches der Roman schon bei seinem Erscheinen in der „Century" hervorrief, ist ein berechtigtes, denn er strotzt von einem gesunden Realismus, er gibt Züge und Bilder von amerikanischem Leben und Charakter, wie wir sie seit Sealsfield-Postel nicht mehr gesehen haben.

Criquette. Von **L. Halévy.** Aus dem Französischen.
Halévys liebenswürdiges Talent zeigt sich in dieser sinnigen und poetischen Schöpfung in vollem Glanze. Etwas Anmutigeres als die fein ciselierte Schilderung der rührenden Freundschaft zweier Pariser Straßenkinder, auf welcher sich der Roman aufbaut, ist wohl lange nicht mehr geschrieben worden.

Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von **Adolf Wilbrandt.**
Unwiderstehlich fühlt sich der Leser von diesen durch seine Seelenmalerei ausgezeichneten Schöpfungen gefesselt, in welchen sich Wilbrandt von neuem als vollendeter Novellist zeigt, während zugleich der lebendig geführte, pointierte Dialog an den hochbegabten Dramatiker erinnert.

Die Illusionen des Doktor Faustino. Von **Valera.** Aus dem Spanischen.
Eine Art spanischen Faust wollte Juan Valera in der Gestalt des Helden dieses Romans zeichnen. Jedenfalls erscheinen uns in dem fein und scharf ausgeführten Seelengemälde, das er vor uns entrollt, so viele Züge als allgemein gültig für das spanische Wesen in der Gegenwart, daß man den Faustino fast mit demselben Rechte den Roman des heutigen Spaniens nennen könnte, wie man schon den Faust das Trauerspiel der Deutschen genannt hat.

Zu fein gesponnen. Von **B. L. Farjeon.** Aus dem Englischen. 2 Bde.
Eine erschütternde Tragödie aus dem täglichen Leben.

Gift. Von **Alexander Kielland.** Aus dem Norwegischen.
Sittlicher Ernst, ein tiefes Gemüt und gründlichste Menschenkenntnis offenbaren sich in diesem ergreifenden Roman, der zum Besten gehört, was der nordische Dichter geschaffen hat.

Fortuna. Von **Alexander Kielland.** Aus dem Norwegischen.
Die Fortsetzung von „Gift".

Lise Fleuron. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mit bekannter Ohnetscher Meisterschaft geschrieben, nimmt dieser spannende Theaterroman namentlich auch durch fein beobachtete Züge und lebenswahre Schilderungen aus dem Leben und Treiben der Pariser Bretterwelt ein ungewöhnliches Interesse für sich in Anspruch.

Aus des Meeres Schaum. — Aus den Saiten einer Baßgeige. Von **Salvatore Farina.** Aus dem Italienischen.
Wie alles, was der mit Recht so beliebte Verfasser geschrieben, zeichnen sich auch diese beiden anmutigen Novellen durch liebenswürdigen Humor, sowie große Frische und Originalität der Schreibweise aus.

Auf der Woge des Glücks. Von **Bernhard Frey** (M. Bernhard).
Sympathische, lebenswahre Figuren, eine fesselnde Handlung und anheimelnde Schilderung des bekannten Schauplatzes vereinigen sich in diesem Roman zu einem wohlgelungenen, anziehenden Ganzen.

Die hübsche Miß Neville. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.
Sie ist nicht nur „hübsch", diese Miß Neville, sie ist auch geistvoll und originell und weiß ihre eigene Geschichte, deren Schauplatz ein alter feudaler Herrensitz im grünen Irland und eine englische Militärstation im fernen Indien mit ihrem farbenschimmernden, glänzenden Gesellschaftsleben bilden, so fesselnd und reizend zu erzählen, daß sie ihre Leser so unwiderstehlich bezaubert wie ihre Umgebung.

Die Verstorbene. Von **Octave Feuillet.** Aus dem Französischen.
„Wir stellen dieses Buch hoch über alles, was der Verfasser seit Jahren geschrieben, und hoch über alles, was irgend ein anderer französischer Novellist in neuerer Zeit auf dem tragischen Gebiet geleistet hat." Athenäum.

Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten. Von **Hans Hopfen.**
Ein frischer, männlicher Ton spricht aus diesen prächtigen Geschichten, deren ungewöhnliche Stoffe der gefeierte Erzähler mitten aus dem Leben gegriffen hat.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Dritter Jahrgang. Band 17.

Der Genius und sein Erbe.

Eine Künstlergeschichte

von

Hans Hopfen.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1887.



Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Als sein Karl, noch ein grünes Bürschchen, widerwillig zur Schule ging und er selber, der hochberühmte Meister, noch ein ziemlich junger Mann, sein Leben in vollen Zügen genoß, da pflegte sich dieser Liebling der Götter über das einzige, was ihm zum vollkommenen Glücke fehlte, mit etwas übermütiger, etwas titanenhafter Weisheit zu trösten.

Das Geschick hatte es mit Alfred Buntzel immer gut gemeint. Es hatte den Neugeborenen nicht in goldner Wiege gebettet und dem Jüngling den Aufstieg zur Größe so voller Hindernisse gelegt, daß der erste gewaltige späte Erfolg auf eine ausgereifte Seele traf, die durch Glück und Gunst nicht mehr zu verzärteln, auf ein gewitzigtes Haupt, das durch Lorbeer und Weihrauch nicht mehr zu beschwindeln war. Von jenem ersten Triumph an aber war der Erfolg ihm treu geblieben. Deutschland wußte mit einem Mal, daß es einen wahrhaft großen Künstler besaß. Stolz auf dies Bewußtsein zeichnete es den Mann mit allen Ehren und Würden aus, und niemand dachte nur entfernt daran, der Nation dies Bewußtsein rauben oder auch nur kritisch antasten zu wollen. Nach langen harten Lehrjahren strömten Ruhm und Geld ihm in Hülle und Fülle zu. Er war der Maler nach der Mode, wie er der des guten Geschmackes war. Kronentragende Fürsten verkehrten mit ihm in so liebenswürdiger Weise, wie wenn sie ihn für einen von

Gott bevorzugten und ganz ausgezeichneten Menschen besondern Schlages achteten; und das gebildete Volk zog die Hüte, wo er sich ausnahmsweise hie und da bei lichter Zeit auf der Straße zeigte, und nannte ihn „Unsern Buntzel", wo immer man auf ihn zu reden kam.

Da er in der That noch sehr gut malte, hieß er schon königlicher Professor und, als aus seinem Kopfe noch schöpferische Gedanken voller Leben sprangen, wirkliches Mitglied der Akademie und ihres Senates.

Trotzdem man ihn mit Ehren überhäufte, blieb er im Denken und Thun ein Philosoph, der, reine Menschenwürde für die höchste achtend, allein nach dieser unablässig strebte. Kein fürstlicher Palast, keine glänzende Gesellschaft wog ihm sein stilles Heimwesen, seine behagliche Häuslichkeit auf.

Freilich dies Heimwesen war danach. Seine Werkstatt galt mit Recht für eine der ersten Sehenswürdigkeiten der Reichshauptstadt; das Haus, das er sich und den Seinen zwischen vornehmem Hof und weithin sich streckendem Garten nach eigenen Plänen erbaut hatte, war ein kleines Museum an Pracht und Geschmack; aber das Beste darinnen ein liebevolles Weib, dessen mädchenhafter Schönheit die fliehenden Jahre keinen Zauber entrissen, und zwei von Gesundheit strotzende, lachende, bildhübsche Kinder . . .

Und doch hier eben stockte der breite Fluß seines Glückes.

Bildschön waren sie, diese Kinder. O ja! Und gut geraten. Auch das! Gesund, klug, liebenswürdig, gehorsam, zutraulich, lustiger Launen voll . . . aber von Talent, von malerischem Talent keine Spur! Das heißt, Ellen, das Mädel, das hätte vielleicht Talent gehabt. Sie verriet in manchem glücklichen Wort schon früh, daß sie Augen im Kopf habe, mit denen man die Erscheinungen der Welt erfaßt und künstlerisch festhält; auch mancher Bleistiftstrich von ihren Händen, die noch kein Lehrer unterwiesen, machte den Vater lachen, der an charakteristischen Zügen die Ur-

bilder ihrer Karikaturen erkannte, da sie noch den Namen der Getroffenen nicht mit Buchstaben darunter zu schreiben im stande gewesen wäre.

Aber Alfred Buntzel waren malende Weiber zuwider. Sie brachten, nach seiner Erfahrung, zwei oder drei Ausnahmen abgerechnet, doch nur Mittelgut hervor, waren nur halbe Künstler, und so wie jede andere Halbheit dem ganzen Menschen ein Greuel. Wenn er sich sein süßes Mädel so in einem Regenmantel auf einer Leitersprosse vor einer Staffelei in einer frostigen Galerie hockend, eine alte nachgedunkelte Leinwand in modernen Farben mit tausend Strichen und hundert Fehlern kopierend dachte, einen unverschämt glotzenden Engländer ganz dicht vor ihr, und drüben in der Ecke halb von einer anderen Staffelei verborgen einen langhaarigen Musenjüngling immerfort zu ihr hinüberschielend, dann ward der sonst so gleichgewichtige Mann ungeduldig und verschwor sich: Nein, das sollte nicht geschehen! Ellen sollte kein Talent haben, kein anderes als was sie brauchte, um jetzt ihren Vater und später — viel später! — einen braven Mann glücklich zu machen. Jedoch dieser Karl! Wenn der vertrackte Bengel Lust zum Malen, Stechen oder Formen zeigte, was für einen Künstler wollte Alfred, der Vater, aus ihm machen! Welch ein Glück, welch eine Freude für des Lebens ganzen langen Rest wäre das für den vielerfahrenen, klugen, eminent lehrhaften Mann!

Aber ach, bei Karlchen kein Auge, keine Hand, kein Sinn, nichts was den Künstler macht, nichts was nur den Versuch, einen Künstler aus ihm zu machen, berechtigte! Ein reizendes Bürschchen, ein wahrer Tausendsasa an Lebenslust und Lebenskraft, aber wo man anklopfte, Leder und Holz und selbstzufriedene Thorheit!

In den ersten Jahren, wie schon gesagt, ließ Meister Alfred sich ob solcher Wahrnehmung kein graues Haar wachsen. Er lachte über die schlechten Noten, die sein

Karlchen aus der Schule heimbrachte, und wenn derselbe schon wieder nicht versetzt wurde, klagte er nur scherzweise über den jungen Mann, der allem Anschein nach in Quinta noch seine silberne Hochzeit feiern werde.

Wenn ihm aber vertraute Freunde wegen der schlechten Fortschritte seines Lieblings banalen Trost aufdringen wollten, wie daß gewisse Talente sich langsam entwickelten, daß die Ersten in der Schule nicht selten die Letzten im Leben würden und dergleichen mehr, so schob er derlei Redensarten glattweg beiseite, indem er leise, mit der unschuldigsten Miene von der Welt, doch mit jener lehrhaften Sicherheit, die fast jeden seiner Aussprüche kennzeichnete, die Erklärung gab: „Daß unsereiner unbedeutende Kinder hat, versteht sich von selbst. Die schaffende Natur erschöpft sich in gewissen Grenzen. Hat sie nach verschiedenen aufsteigenden Versuchen in einer Familie endlich einen Kerl wie meine Wenigkeit hervorgebracht, dann ruht sie sich aus, und was nachkommt, ist landläufige Durchschnittsware, ganz nette, ganz gewöhnliche Menschen ... ja man darf noch froh sein, wenn es nicht offenbare Kretins gibt. Das ist gar nicht anders zu erwarten, ist der gesetzmäßige Gang der Dinge, die ausgleichende Gerechtigkeit der Natur. Ein Wunder, wenn es anders wäre!“

Dieser titanische Trost hielt nun wohl eine Weile vor. Nicht eben lange. Ueber die geringen Fortschritte Karlchens in der Schule hätte sich Meister Alfred wahrscheinlich auch später nicht gegrämt; aber daß der frühaufgeschossene Bengel, der vom ersten Blick in die Welt an nur meisterlich Wirken und Meisterwerke vor sich sah, der in der Werkstatt eines der bedeutendsten und der emsigsten Maler unserer, vielleicht aller Zeiten aufwuchs, daß der noch immer nicht den leisesten Trieb zeigte, irgend etwas künstlerisch aus sich heraus zu gestalten, das fing denn doch nach Jahren manchmal an, die olympische Heiterkeit des nachdenklichen Mannes zu

trüben und seine selbstbewußten Meinungen etwas zu verbittern.

Nun bekamen die vertrauten Freunde ganz andere Weisen zu hören. Er hatte sich umgesehen im Leben und in der Geschichte, und das Ergebnis war, daß es ganz in der Ordnung sei, wenn ein bildender Künstler bildende Künstler zu Söhnen habe.

„Es gibt zweierlei Künste," sagte er nun, „solche, bei denen auch die hervorbringende Technik — nicht wie bei allen die Konzeption der Idee und die Konzentration des Willens — nein auch das ganze schöpferische Thun und Lassen sich im dunkeln Inneren des Menschen vollzieht. Und andere, bei denen eben dies Hantieren mit den tausenderlei künstlerischen Mitteln, durch die wir zaubern, für jedes sehende Auge klar zu Tage liegt und uns mehr oder weniger von den Fingern abgeguckt werden kann. Ein schweigender Mann, der Tag für Tag an seinem Pulte steht, mit kaum hörbarem Federgleiten Zeile zu Zeile fügt oder über Büchern, Urkunden, Landkarten brütet, wird mit seiner noch so fruchtbringenden Thätigkeit die Phantasie seines Kindes, selbst wenn dasselbe des öfteren einen Blick ins Heiligtum seiner Werkstatt werfen dürfte, und vor allem dessen Nachahmungstrieb schwerlich anregen. Darum muß ein Dichter, ein Staatsmann, ein Schlachtendenker von Anfang an darauf verzichten, daß, wie man zu sagen pflegt, seine Söhne das Geschäft des Vaters fortsetzen. Das Talent dazu kommt nicht vom Vater, sondern von der Mutter, und dem affenhaften Trieb im Menschen, oft und immer wieder gesehenes Thun so lange äußerlich nachzumachen, bis das Nachgemachte auch geistigen Inhalt kriegt, wird keine Nahrung geboten.

„So sind mir denn auch in aller Litteraturgeschichte nur zwei namhafte Dichter bekannt, welche Söhne von Dichtern waren. Torquato Tasso und der jüngere Alexander Dumas.

„Wie anders beim Maler, beim Bildhauer, beim Musiker, beim Schauspieler! In allen diesen Künsten ist es nicht die Ausnahme, sondern die Regel, daß die großen Künstler Söhne und zugleich Väter von Künstlern sind. Hier, wo schon das körperliche Verhalten und Gebaren ein wesentlicher und nicht zu übersehender Teil der Kunstübung ist, wo sich jeder Gedanke alsbald in einen Strich oder ein Strichelchen auf die Leinwand, in einen Spachteldruck in den nassen Thon, oder in klingende Accorde, in Gebärde, Mienenspiel, betontes Wort umsetzt; wo hunderte und hunderte von Handwerkskniffen, um die ein Außenstehender viele Jahre schweifen mag, dem Kinde von klein auf, gleichsam im Anschauungsunterrichte, dem strebenden Jüngling in augenscheinlichem Beweise mühelos zugeführt werden, hier vermögen sich nur ganz von der Natur vernachlässigte oder absichtlich neben die Werkstatt geführte Burschen dem angeborenen Triebe zu entziehen, der Kindern im Blute liegt, dem Triebe, nachzuäffen, was sie tagtäglich mit aller Andacht verrichten sehen, und also erst spielend und unbewußt, dann begreifend und strebend selber wieder Künstler zu werden, wie die Väter gewesen sind.

„Ich kann mir den Knaben Raffael nicht anders als zu Füßen der Staffelei des alten Sanzio denken. Wie oft haben wir alle nicht ein und anderes Stück des Sohnes Mozarts gutgläubig für ein Werk des göttlichen Vaters hingenommen! Soll ich von dem reichen Genienbündel reden, welches die Familie Bach darstellt! Von den Holbeins, von den Cranachs? Von Filippo und Filippino Lippi? Von Palma vecchio und Palma giovane? Von der Familie Begas im heutigen Berlin? Eins der ersten Blätter, welches wir von Adolf Menzel besitzen, stellt die Hand seines Vaters dar, die arbeitende Hand mit dem Werkzeug, dem Radierstift, zwischen den Fingern. Es gibt nichts Charakteristischeres! Wie viele Anregung, wie viel des künstlerischen Geheimnisses, das sich in Worten

nicht übertragen läßt, dem Andächtigen aber von solcher Hand ins Auge springt und vom Auge den Arm mit innig gefühlter Weihe durchrieselnd in die eigene Hand fließt!

„Wie viel geht der Menschheit und der Kunst in dem verloren, der von seiner mühsam errungenen Meisterschaft nichts auf seinen Sohn übertragen kann, weder Rat, noch Wink, noch Beispiel. Man setzt sich nicht hin und orakelt das Beste, was man von seiner Kunst erfahren und erprobt hat, in geschwätzigen Broschüren von sich, die jeder Pöbel kaufen und deuteln, verzerren und mißbrauchen kann. Dem eigenen Fleisch und Blut wäre es ein unerschöpflicher Schatz und er käme, wieder in neue Thaten umgesetzt, der Menschheit zu gute. Der Genius, der keinen Erben hat, nimmt diesen Schatz mit in sein Grab für immer. Und man ist kein Selbstling, wenn man diesen Verlust an künstlerischer Weisheit und Uebung einen unersetzlichen nennt und von Herzen betrauert. Was könnte ich dem Jungen mitgeben auf die Reise nach dem Lorbeerkranz — wenn der Lorbeer überhaupt anderswo als im Rüssel eines gefüllten Schweinskopfes Anziehungskraft für seine Wünsche besäße!“

Man mag schon aus diesen zwei Beispielen entnehmen, daß das heiße Künstlerherz Meister Alfreds manchmal mit seinen reichen Erfahrungen ein wunderlich Spiel trieb und er sich seine Axiome ab und an je nach der Stimmung, die ihn beherrschte, zurechtlegte — auch darin eine richtige Künstlernatur.

Nun ereignete es sich aber zu aller Hausgenossen Ueberraschung, daß gerade, da des Vaters berechtigter Unmut über den liebenswürdigen Taugenichts in voller Blüte stand, Karlchen — aber nein, von einem Karlchen dürfen wir nun nicht mehr sprechen, denn der Knabe Karl überragte seinen kurzgewachsenen, mehr in die Breite geratenen Erzeuger bereits um Hauptes länge — es ereignete sich das Wunder, daß der Müßiggänger, der nie und nirgend

Gelüste zu ernster Thätigkeit bewiesen, eines Tages, von allem Schulzwang entlassen und so gut wie aufgegeben von den Seinen, sich an eine Staffelei stellte und in ein nicht endenwollendes Stricheln und Streichen verfiel, den Unkundigen zum Spott, dem nachdenklich beobachtenden Vater aber zur freudigen Ueberraschung.

War der lang vermißte Nachahmungstrieb endlich doch und auf einmal zu gewaltsamem Durchbruch gekommen, oder hatte der wachsende Verdruß des Vaters über des Sohnes unnützes Dasein endlich des Reifenden Herz ergriffen, wer möchte nachträglich solch ein Rätsel ergründen! Thatsache war und blieb, daß Karl Buntzel, von einer wahren Wut zu zeichnen und zu malen ergriffen, nun einen Tag wie den andern, solange die Sonne vom Himmel schien, in irgend einem Winkel des väterlichen Ateliers die Leinwand mit färbender Hand bearbeitete und allem eigenen Ungeschick, aller Ungeduld des unter vier Augen nicht immer sanft unterrichtenden Meisters zum Trotz nicht müde ward, die Schwierigkeiten des Anfangs der ach so langen Kunst durch Ausdauer zu überwinden, wie einst der Erzvater Jakob in seinen Wanderjahren nicht abließ, mit dem mürrischen Engel Gottes zu ringen, bis daß er ihn segnete.

Dem alten Buntzel war es oft zum Lachen, wie, ohne daß er darum gewußt und jener es gemerkt hatte, manch äußerlich Gebaren, das er an sich selbst, im Lauf des Werdens und des Uebens, beobachtet hatte, nun im Handhaben des Jungen zu Tage trat. Nun hatte sich's vollzogen, was Meister Alfred so lang ersehnt, sein Thun und Lassen hatte auf sein Fleisch und Blut abgefärbt und seine Weisheit sollte Gelegenheiten genug finden, die Geheimnisse seiner Kunst und die Kniffe und Pfiffe des Handwerks, die in jeder Kunst, ein wesentlich Teil derselben, stecken, auf seinen Leibeserben zu übertragen.

Die Jahre vergingen. Karls Lehrzeit war hart. Auf

einem langen Umweg von Mühsal, Selbstverblendung, gewolltem Irrtum und widerwilliger Ueberzeugung war Meister Alfred fast wieder zu der alten Meinung zurückgekommen, die seinem Sohn mehr oder weniger die rechte Begabung absprach. Karl verfügte über eine Menge Mätzchen und Kunststückchen, die er dem Schaffen des Alten abgeguckt; er sprach über Kunst und was dazu gehörte mit einer trotzigen Sicherheit und haarsträubenden Kühnheit, die des alten Akademikers lehrhafte Manier weit übertrumpfte; aber was aus alledem an wirklichen Werken entstand, konnte der weise Meister nur kopfschüttelnd betrachten, so gern er sich von Buntzels des jüngeren Beruf und Thatkraft hätte begeistern lassen.

Bei dem guten Glauben, von dem er noch immer nicht abließ, seinen Sohn denn doch noch zu einem wahren Künstler zu machen, bei dem lehrhaften Eifer des Alten und dem verbissenen Fleiße des Jungen kam es oft zu recht herben Auftritten. Wenn über Kunstleistungen, über die Intentionen, wie über das Ganze und die Einzelheiten der Ausführungen, schon fremde Menschen einander oft recht rücksichtslos in die Haare geraten, wie heftig, wie scharf, wie ohne alle Rücksicht den herben Begriff jedes beschönigenden, jedes mildernden Wortes entkleidend, werden solche Fragen von Leuten behandelt, die sich innig lieben, sich jede Wahrheit schuldig zu sein glauben und die hehre Kunst hoch über alles Erdgeborene leidenschaftlich verehren!

Karl hielt diese Zucht nicht länger aus, und sein Vater mußte sich gestehen, daß er den Sohn, statt ihn zu fördern nur immer dümmer machte. Karl klagte laut, daß der Vater mit seiner despotischen Art, die sich in eines Jüngeren Fühlen und Können nicht hineinzudenken vermöchte, auf ihn drückte, daß er seine Phantasie lähmte, daß er seiner Thatkraft und seiner Freude am Schaffen den Garaus zu machen drohte. Alfred hinwiederum sagte sich, daß der ewige Verdruß und das Korrigieren und Uebermalen der Stümpereien

seines Jungen ihm viel Zeit und Laune kosteten, die er eigener Arbeit ganz unberechtigterweise, wie er nun einsah, entzog, obschon er sie selber nötig brauchte. Er sagte sich zudem, daß Väter mit Temperament nicht immer die rechten Lehrmeister für ihre Söhne seien, und daß es immerhin möglich sei, Karl könne in anderer Schule leichter als in der seinigen auf jenen grünen Zweig gedeihen, daran vielleicht auch ihm ein Lorbeer blühe.

Da gab die Mutter, klug und gut wie immer, so weh es ihrem Herzen that, den Ausschlag, und Karl ging in die Fremde, wohl ausgerüstet und auch mit der Härte des Vaters, die ja nur sein Bestes gewollt hatte, versöhnt und ihn um seine Weisheit wie um seine Liebe segnend.

Juchhe nach Italien!

Karl ließ es nicht an guten Nachrichten fehlen. Seine Briefe atmeten ein liebenswürdiges Heimweh, das alle Herzen im Vaterhause rührte; jedoch von Rückkehr war auch nach Jahr und Tag keine Rede darin. Karl hatte dem Vater oft genug zu Aerger und Tadel Veranlassung gegeben; o ja! nun er aber weit weg in der Fremde war, fehlte er diesem aller Enden, und merkwürdigerweise in der Werkstatt am allerempfindlichsten. Es war doch ein behaglich Nebeneinander gewesen! Karl wußte so anregend zu plaudern: er brachte jeden Morgen den ganzen Kram von Neuigkeiten und dazu seine wirklich originellen, wenn auch manchmal unverschämten Anschauungen von Kunst und Leben mit. Und was man ihm sagte, auch wenn es Tadel war, er nahm alles so ehrerbietig und liebevoll hin, wie er denn überhaupt eine liebenswürdige, unverdorbene, gerade Natur war. Ja, das war er! ... Er malte freilich nicht eben schön ... Ach, was Malerei! Hatte denn Meister Alfred selber nicht genug gemalt für eine ganze Generation von Buntzeln und malte er nicht noch immer rüstig und unverdrossen drauf los, daß es eine Art hatte! Was brauchte

da noch einer der Seinen durch dasselbe Handwerk berühmt und reich zu werden! Er hatte Ruhm und Reichtum, um jedem, der ihm angehörte, genug davon zu geben. Weit klüger; als sein armes Fleisch und Blut mit hohen Ansprüchen zu quälen, war es, was man liebt, möglichst nah am Herzen zu behalten und es zu hegen und zu pflegen, solange man die Augen offen hat.

Das waren nun jetzt so Meister Alfreds Gedanken, wenn er allein war. Und über eine Weile sagte er sich noch dazu, daß am Ende Karls Pinselei gar nicht so niederträchtig gewesen sei, wie er sie stets gemacht habe. Freilich, der Vater hat ein Recht, strenge zu sein, und wer an sich selbst die höchsten Anforderungen stellt, der darf auch von anderen, die neben ihm wandeln, ein Gleiches verlangen. Allein wenn er betrachtete, was heutzutage die liebe Jugend alles zusammenpinselte, da erschien ihm sein Karl gar nicht so von Gott verlassen, wie er ihm ehedem vorgekommen war. Der konnte doch so allerhand, wovon sich mancher nichts träumen ließ, der die Nase schon recht hoch trug und in keinem Ausstellungskatalog fehlte.

Karl schickte zuweilen Aquarellstudien aus Italien. Mutter und Schwester konnten diese Bilder anfangs nur mit feuchten Augen der Freude betrachten. Und Alfred fand wenigstens eins darunter wirklich gar nicht so übel.

Er nahm es mit in sein Atelier, verlegte es aber bald in einer seiner Mappen und besann sich dann zuweilen, solange er es nicht vor sich sah, ob er nicht doch seinem Sohn unrecht gethan und dessen Begabung unterschätzt habe.

Man glaubt leicht, was man gern glaubt.

Wenn Karl wiederkäme, so wollte der Vater ihn mit anderen Augen betrachten und anders und milder auf ihn einzuwirken suchen, ja noch besser, vielleicht ihn ganz gewähren lassen auf seine Art. Das nahm sich Meister Alfred,



der sich nach dem jungen Manne sehnte, still aber ernstlich vor.

Allein Karl schien gar nicht gleicherweise nach Hause zu verlangen, wie man dort nach dem Abwesenden bangte. Die bunte Welt des Südens erquickte seine Augen, der Mangel an Zwang und Verdruß ergötzte sein Herz. Darum gedachte er auszukosten bis auf den Grund, was er die freie Entfaltung seines künstlerischen Wesens nannte.

Und weil die Fremde dem jungen Mann eingestandenermaßen wohl that und andrerseits das Fernsein des Sohnes diesen auch erst in die richtige Distanz zum Vaterherzen gerückt zu haben schien, so ließ man, wenn auch mit halblauten Seufzern, seinen Wandertrieb gewähren.

Dieser führte ihn von Venedig nach Rom und von Neapel wieder nach Rom und endlich von da nach Paris, wo er sich nun gewissermaßen häuslich einrichtete und zu des Vaters wachsendem Erstaunen auch etwas Geld verdiente.

Mein Gott, bei den Alters- und Akademiegenossen Karls lief es, genauer besehen, auch auf nicht viel anderes hinaus. Der eine machte ein bißchen mehr, der andere weniger; der eine hatte Geschick, das er auf allerlei glatte, billige Vorwürfe verzettelte, der andere hatte wieder malerische Gedanken, die aber auf seiner Leinwand nur ein schattenhaftes Dasein gewannen und den Beschauer nicht ergriffen — wenn sie bei ihrer Beschäftigung ein Häuflein Geld mit einiger Regelmäßigkeit einnahmen, galten sie für gemachte Leute und gaben sich ein Ansehen.

Alfred Buntzel fand, wenn er die Reihe der Mitstrebenden durchmusterte, daß sein Karl der richtige Sohn seiner Zeit sei. Aber was auf der einen Seite dem Vater eine gewisse Beruhigung verschaffte, das erfüllte ihn auf der anderen mit bitteren Gedanken.

Der ganze Nachwuchs erschien ihm unbedeutend. Sollte

wirklich dicht hinter ihm der Verfall anheben? Sollte wirklich Mittelgut fortan die Welt beherrschen?

Also von zweierlei Empfindungen erfüllt, durchstöberte der alternde Meister Werkstätten und Ausstellungen und suchte so herum nach einem von der jüngeren Generation, der ihm wider Willen imponieren möchte. Er wäre froh gewesen als Künstler, wenn er einen echten ebenbürtigen entdeckt hätte, er schalt und klagte laut, aber in aller Stille freute er sich doch instinktiv als Vater dabei, wenn er keinen fand, der wirklich begabter war als sein Sohn.

Da trat an einem düsteren Nebeltag ein befreundeter Kenner in seine Werkstatt und war des Lobes voll über ein Bild, ein männliches Bildnis, das er gestern im Privatbesitze gesehen hatte. Meister Buntzel kannte den Berichterstatter als einen Mann, der in der That etwas von der Kunst verstand, aber leicht in Superlative geriet. Derselbe hatte schon eine ganze Legion Genies entdeckt und als neue Rembrandts und Tiziane ausposaunt, die sich nacheinander um kein Haar bedeutender erwiesen, als die vordem bekannten, von denen eben zwölf auf ein Dutzend gingen. Was wird's diesmal anders sein! Man braucht trotzdem gute Meinung nicht zu stören. Es ist immer hübsch, wenn brave und besonders vermögende Leute für die Kunst schwärmen. So ließ Alfred jenen gewähren und weiterreden, ohne ihm zu widersprechen und ohne ihm beizupflichten, aber auch ohne merklichen Antrieb, sich vom Werte des Gepriesenen durch eigenes Urteil zu überzeugen. Er vergaß sogar den Namen, welcher ihm an jenem Vormittage so häufig wiederholt worden war — bis er ihm eines späteren Morgens recht unerwartet unter den Anzeigen eines Zeitungsblattes auffiel, darüber er beim Frühstück die Augen gleiten ließ.

Im Künstlerhause in der Kommandantenstraße war wieder eine neue Sammlung von Gemälden ausgestellt, darunter

auch ein männliches Bildnis von Hugo Knorr. Alfred erinnerte sich mit einem Male, daß dieser Name ihm schon einmal mit viel Lob genannt worden. Er war ihm seit jenem Nebeltage nicht mehr ins Gedächtnis gekommen; jetzt aber empfand er auf einmal Lust, selbst zu beurteilen, was ein anderer so maßlos gepriesen. Das in der Anzeige genannte Bildnis, welches nun allgemeiner Besichtigung vorgestellt wurde, mochte wohl dasselbe sein, was den Enthusiasten in der Wohnung des Besitzers entzückt hatte.

Warum es Alfred nur auf einmal so gewaltsam hintrieb, die Leinwand eines Unbekannten zu beschauen, von der er sich bisher doch nichts versprochen hatte?

Vielleicht, weil ehegestern eine flache Kiste aus Paris gekommen war, darin sein lieber Karl ein männliches Bildnis ins Heimathaus gesandt hatte, davon er sich augenscheinlich eine gewisse recht erfreuliche Wirkung auf die Seinen zunächst und dann auf die übrige Menschheit erhoffte.

Es war recht brav gemalt, es zeigte ein gewisses Können, eine gewisse Ueberlegung im Gebrauch bewußter Virtuosität, ein Raffinement des Verstandes, das der Alte anerkannte und das ihn doch im Innersten seiner Künstlerseele so kalt ließ, wie irgend ein fremdes Machwerk dieser jüngeren Malergeneration.

Vor Frau und Tochter hatte er mit fachmännischer Sorgfalt nur die Fortschritte besprochen, die Karl in der Fremde gemacht und in diesem Rahmen an den Tag gelegt hatte. In seiner Werkstatt aber kehrte er das Ding alsbald, nachdem ihn die Weibsleute wieder allein gelassen hatten, gegen die Wand. Denn der fremde Mann dort auf der Leinwand mit den überlebensgroßen Augen und dem verkleinerten Mündchen, mit dem rosenfarbenen Fleisch auf einem Hintergrund wie nachgedunkelter Purpur störte ihn bei der eignen Arbeit, und die Unterschrift darunter die da „Carolus Buntzèl“ in koketten, sehr sichtbaren Zügen

aufwies, befremdete den würdigen Herrn, der auf den Namen, welchen er sich gemacht hatte, mit Recht stolz war und unter seiner Flagge nicht gern Ware segeln sah, die er mit seinem Gewissen nie ans Tageslicht hätte treten lassen.

Er war sicherlich ein Menschenfreund, aber hätt' ihn einer jetzt unterwegs nach der Kommandantenstraße aufs Gewissen gefragt, wieviel er darum geben würde, wenn er im Künstlerhause keinen Fetzen Leinwand fände, der mehr wert wäre als das lebensgroße Modenbild seines nunmehrigen Carolüs, der ehrliche Vater hätte gewiß eine recht große Summe genannt.

Es fragte niemand, und hätte ihm auch einer dies Gelöbnis abgenommen, Alfred hätte die Summe doch behalten müssen. Der Enthusiast hatte kein Wort zu viel, er hatte noch eher zu wenig gesagt. Wie sehr dies Bildnis das Mittelgut rundherum überwog, das eben konnte nur ein Meister sagen, der alle Vorzüge mit seinen Augen sah.

Alfred hätte fluchen mögen im ersten Anblick, so betraf es ihn. Aber nicht aus Zorn und Affenliebe, nein, wie man auch in freudiger Ueberraschung unwillkürlich einen Fluch ausstößt, ohne sich Arges und anderes dabei zu denken, als: ein gewöhnlicher Ausdruck der Anerkennung thut's nicht in diesem Fall, ich muß meiner Freude Luft machen!

Aus diesem Rahmen griff es heraus wie mit tausend Armen nach seinem Herzen und hielt fest und unterjochte sich, was er an Neigung noch zu vergeben hatte an ein fremdes Wesen.

Lange, auffallend lange blieb er vor dem Bilde stehen in sinnender Betrachtung. Eine stumme Huldigung des berühmten Meisters vor dem schaffenden Genius eines Neulings. Ja, da war's! In diesem Bilde loderte der Funke, der vom Himmel fällt, den man aber mit dem besten Willen und mit aller Anstrengung nicht herunterholen kann nach

Belieben und Begehren; da malte ein Mensch, der zu diesem Berufe geboren und von Gott begnadet war!

Hugo Knorr? Ein Name so glatt und platt wie gangbare Scheidemünze. So konnte jeder heißen. Und gar viele hießen so. Nur den einen aber wird man damit nennen über Menschenalter hinaus! ...

Und doch hatte selbst ein wachsamer Hüter der Kunst, wie Meister Alfred war, den Namen noch nie gehört, noch viel weniger ein Bild, mit diesem banalen Namen gezeichnet, je gesehen!

Und der lebte in Berlin? der malte im selben Weichbild wie er? war vielleicht sein Nachbar und lief ihm über den Weg einige dutzendmal im Jahr, ohne daß er wußte, er begegnete eben dem einzigen Menschen, mit welchem zu reden der Mühe wert war?!

Sehr jung konnte der Mann nicht sein, der das gemalt hatte! Nein! darin war eine Reife, ein überlegtes Können, was der Jüngling, auf den noch tausenderlei Einflüsse verschiedener Schulen und Zeiten eindringen, sich nicht zurechtzulegen vermag. Und doch, wie war es möglich, daß einer, der solches leistete, zu Mannesjahren kam, ohne daß die Welt erfuhr: Hier ist ein großer Künstler!

Tiefes Mitleid, das er sich selber nicht gleich zu erklären wußte, ergriff die Seele des berühmten Meisters, wie er vor dem Werke des Unbekannten in Betrachtung versunken dastand. Erinnerung an eigenes Dulden und Entbehren in jenen jungen Tagen, da der Weg zur Größe noch steil und dornig vor ihm lag oder auf halbem Wege Mut und Kräfte zugleich ihn zu verlassen drohten, und ein instinktives Ahnen, daß hier eine der seinen verwandte Natur mit ähnlichen, vielleicht noch lähmenderen Hindernissen sich abquälte, beschlichen sein Herz. Er sagte sich: wer in Verborgenheit das leisten kann, der hat keine Freunde, denn solche würden ihn in Scene setzen in der sogenannten guten

Gesellschaft und seinen Ruhm durch alle Salons der westlichen Stadtteile trompeten. Wer so viel gelernt hat, ohne bei einem von uns Alten anzuklopfen und ihm zu verstehen zu geben: Auch ich bin ein Maler! der muß in einer notgedrungenen Einsamkeit verhaftet sein, der hat keinen Lebensmut mehr oder noch keinen schwarzen Frack!

Hier galt es vielleicht einen Menschen zu retten, jedenfalls einen Künstler zu finden! Alfred Buntzel wußte sonst so gut wie jeder andere Akademiker seine Geheimeratsmiene vornehm gleichgiltig aufzustecken und jüngere Leute mit stolzer, fast verletzender Zurückhaltung an sich herankommen zu lassen; jetzt aber war er rasch entschlossen, nicht nur dem Werke, sondern auch der Person dieses fragwürdigen Genossen näher zu treten und zwar sofort.

Ohne länger zu zögern, ging er an die geschriebene Liste, die über einem Pult in der nächsten Ecke hing und nicht nur die Nummern und Bezeichnungen der heute hier ausgestellten Kunstwerke, sondern auch die Adressen all der Maler, Bildhauer und Kupferstecher enthielt, von welchen die einzelnen Gegenstände herrührten, sowie die der jetzigen Eigentümer, wenn die Sachen bereits in Privatbesitz übergegangen waren. Die Ausstellung war ja ein Markt und sollte dazu dienen, Ausbietende und Nachfragende so leicht wie möglich in Berührung zu einander zu bringen.

„Nr. 83" hieß es im Katalog. „Männliches Bildnis von Hugo Knorr, N. Tegelerstraße 13, Hof 4 Treppen. Eigentum des Bildhauers Herrn E. L."

Alfred mußte lachen; er hatte diesen E. L., Eduard Lindenberg, vor Jahren gesehen. Nun er sich den schmächtigen, hochaufgeschossenen Gesellen mit seinem Inquisitorangesicht ins Gedächtnis zurückrief, wußt' er, warum ihm die sprechende Aehnlichkeit des Abbildes gleich beim ersten Anblick so sieghaft sich aufgedrängt, obwohl er nach dem Modell erst gar nichts gefragt hatte.

Er lachte bitter, denn er fand in diesem Gegenstand wie in der Adresse des Malers eine Bestätigung seiner Ahnung. Der Maler malte den Bildhauer, der Unbekannte den kaum Genannten, ein armer Teufel den andern. Wahrscheinlich ein Freundschaftsdienst. Drückst du mein Profil in Gips, mal' ich dein Gesicht in Oel. Arme Teufel wollen sich nicht lumpen lassen.

Daß besagter Teufel arm war, daran zweifelte Buntzel nun schon gar nicht mehr. Gab es denn einen bildenden Künstler, der im äußersten Norden der Stadt wohnte! Der Herr Professor, dessen gesellschaftliche Sphäre sich nur im Westen bewegte und mit Südwest und Nordwest vollständig abschloß, hätte sich derartige Unregelmäßigkeit niemalen träumen lassen, und am Ende der Müllerstraße, draußen hinter dem Wedding schon ganz gewiß keinen vornehmen Porträtmaler vermutet.

Er blieb auf der Straße stehen und fragte sich, ob er nicht falsch gelesen, und wenn, ob er denn wirklich die Reise nach jener fremden Gegend unternehmen sollte? Es kam dem verwöhnten Großstädter in der That etwas wunderlich vor, sein Interesse an einem jungen Menschen, der sich noch nie zu ihm bemühte, so zuvorkommend und deutlich an den Tag zu legen. Die Würde des Akademikers, das Selbstgefühl des berühmten Mannes hielten ihn ordentlich an den Rockzipfeln zurück, und seine leidenschaftlich bewegten Züge nahmen wieder einmal unwillkürlich die steife Ruhe der Geheimeratsmaske an.

Es war aber nur ein Augenblick, und die Anwandlung ging vorüber. Er lachte sich selbst aus und sagte: „Wer weiß, der arme Teufel verkommt vielleicht in der Not und betäubt sich in Schnaps, wenn du den Fingerzeig unseres Herrgotts mißachtest, der so deutlich und dringend dich auf dieses im Verborgenen schaffende Menschenkind hinweiset. Du verhütest vielleicht ein Unglück und rettest eine Seele!

Und wenn auch nicht, deiner hohen Würde, du alter Adam, soll auch so nichts vergeben werden. Darauf kannst du dich schon verlassen!“

Er gab sich einen Ruck, und ein paar Minuten später, etliche Schritte weiter, sprang der Alte behend in einen rollenden Wagen der Pferdebahn. Die Reise nach dem hohen Norden Berlins war angetreten.

Es war einer jener grauen, kalten, schneidigen Nachwintertage, wie sie zu den Eigentümlichkeiten, wenn auch nicht zu den anmutigen Eigentümlichkeiten dieses sonst nicht unfreundlichen Himmelsstrichs gehören. In drei Jahreszeiten läßt es sich erfreulich an der Spree leben; aber Berlin hat keinen Frühling. Jene herbsüße, schaurig-wonnige Wartezeit der Natur wird der Mark Brandenburg zum größten und besten Teil unterschlagen. Vom März bis tief in die Mitte Mai hinein ein unentschlossenes, unfreundliches Schieben und Drängen und Pfuschen in Luft und Erde und immer wieder Rückwärtsgleiten in den kalten, kahlen gar nicht zu verabschiedenden Winter, bis auf einmal über Nacht und scheinbar ohne vermittelnden Uebergang der heiße, staubfrohe, platzende Sommer ausgebrochen ist und die Landschaft einem verwunderten Menschen gleicht, der überlange gebraucht hat, seine Kinderschuhe zu vertreten, und sich auf einmal durch Glück und Not zum Manne gereift findet, ohne je so recht ein Jüngling gewesen zu sein, ohne je wie ein Jüngling geschwärmt, geträumt und sich verhofft zu haben.

Obschon über dreißig Jahre Berliner, hatte Meister Alfred, vielleicht gerade deswegen, weil er seiner Ortskenntnis etwas zu viel zutraute, nicht den nächsten Weg und wohl auch nicht gleich die richtige Pferdebahn gefunden, und es war Zeit vergangen, bis er nun auf der hohen Fennbrücke



stand und sich die Gegend betrachtete, darin der ebenbürtige Genius sein Zelt und seine Werkstatt aufgeschlagen hatte.

Oft war er noch nicht in dieser Gegend gewesen! Und malerisch war sie auch nicht, wenigstens nicht an solch einem grauen Nachmittag. Im Sommer vielleicht, wenn die Bäume längs des Kanals grünten und am Nordhafen sich rühriges Leben entwickelte! Aber heute und in seiner mitleidigen Stimmung wollt' es ihn bedünken, als gäb' es in ganz Berlin keinen unbehaglicheren Winkel als diesen.

Die neben- und durcheinander laufenden Schienengeleise der Lehrter und Hamburger Bahn, auf die der Maler von der Brücke herunter sah, vierzig und etliche schwarze eiserne Streifen, an welche sich auf der Wetterseite der angewehte Schnee wie ein klägliches ausgefranstes weißes Band anschmiegte, sie schienen dem melancholischen Betrachter zuzurufen: Nutze die Gelegenheit! Das Beste, was du in dieser Gegend thun kannst, ist, auf die Bahn steigen und davonfahren, je rascher, desto günstiger!

Weiter zurück auf den Geleisen rangierten etliche Lokomotiven. Sie stießen ab und zu einen kurzen, grellen Pfiff aus und drängten in einem fort aus ihren Schlöten dichten Qualm, der sich von der grauen Luft etwas lichter und in scharfen Konturen abhob, als ballte sich der heiße Dampf in dieser Kälte fester zusammen und hätte weniger Neigung zu zerflattern als sonst.

Rechts drüben starrten gelbe Lattenzäune und Bäume so dürr wie gen Himmel gekehrte Besen auf die Schienenwege herunter, in deren nächster Nähe alles, was man sah, Geländer, Laternen, Signalmaschinen, Wärterhäuschen, Weichen, Waggons und Gebäude, aus schwärzlichem, rostgesprenkeltem Eisen gemacht schienen.

Links unten lag der Nordhafen, zu drei Vierteln mit schneeüberwehtem Eis bezogen, davon das Wasser schwarz wie eine Pfütze abstach. Gelbgraue Wege liefen am Ufer

entlang. Dahinter standen wieder Zäune und Mauern, kahle Bäume, die nüchternen breiten Kuppeln des Gasometers, Pflastersteinhaufen, Holzstöße, Berge von Sand und Lehm mit dürrem Gestrüpp darauf, das wie fruchtlos bettelnd in den Wind griff, Straßen und Dächer und darüber Schornstein an Schornstein, jeder mit seinem schrägen Federbusch von grauem Dampf, und zuletzt der schwarze Adler auf der Invalidensäule, der vergeblich die ehernen Fittiche ausspreizte, sich aus dieser Luftschicht von Kohlenrauch, Gasausdünstung und Nebel zu erheben.

Alfred fröstelte diese Landschaft an. Er wollte diese Stimmung erst überwinden, eh er an die Thür einer so abseits gelegenen Werkstatt klopfte. Er ging am Hafen vorüber, eine Strecke weit die Fennstraße hinab, um sich auf andere Gedanken zu bringen. Aber er kam nicht auf andere Gedanken in dieser Versammlung von Maschinen-, Gas- und Schraubenfabriken, Nutzholz- und Granitsteinlagern, zwischen welchen hie und da eine winzige Villa sich einzwängte, übriggeblieben aus einer behaglicheren Zeit, wo hier heraus noch Kleinstädter mit bescheidenen Ansprüchen auf Sommerwohnungen zogen. Jetzt nahmen sich diese alten Landhäuschen zwischen den hohen Feuermauern übermächtiger Fabriken furchtsam aus, als könnte ihr Bleiben nicht länger mehr geduldet werden.

Am Kohlenbahnhof Wedding drängten sich die Firmentafeln der Niederlassungen mit riesigen Lettern. Unweit davon neben dem Bürgersteig stand ein kleiner Straßenbrunnen in gefrorener Lache, Eiszapfen hingen am Rohr und selbst die Handhabe der Pumpe war wie eingelegt mit kleinen weißen Krystallen, die in den Holzritzen hafteten.

Dicht daneben aber rauchte die Gosse und drei kleine Knaben lagen auf dem Bauch vor ihr und wärmten sich die roten Händchen in dem heißen Wasser, das aus den Werkstätten einer Feilen- und Sägenfabrik zwischen Bürgersteig

und Fahrdamm dahinrann, während von der andern Seite der Straße zwei zottige Hunde vor ihrem Karren unter den Steinstufen einer Branntweindestillation mit traurigen Augen und entsagenden Mienen nach dem warmen Dampf herüberschnupperten, der es eilig zu haben schien, sich in nichts zu verflüchtigen.

Ein Rudel spielender Kinder mit schreienden Mäulern, ruppigen Pelzmützen, klappernden Holzpantinen, geröteten Gesichtern und lachenden Augen trollte sich an dem Wanderer vorüber. Er wandte sich, um ihnen nachzusehen und rief in der Stille seiner Gedanken hinter ihnen her: Kann aus einem von euch, wenn er von Geburt an nichts anderes als dies qualmende Grau vor sich sieht, ein Künstler werden, der sein Leben mit farbiger Schönheit erfüllt?

Traurig schüttelte er und verneinend das Haupt und dachte mit patriotischem Kummer der glücklicheren Sterblichen, die am Golf Neapels oder an den Ufern des ionischen Meeres von Kindesbeinen an ihr Gemüt mit lichtübergossener Schönheit nähren.

Und da er nun doch wieder der Brücke zugekehrt stand, ging er auch wieder zurück, bis wo an der Ecke ein Kaffeehaus „Zum Hamburger Wappen", einer kümmerlichen Dorfschenke zum Verwechseln ähnlich, den Wanderer durchaus nicht zur Einkehr lockte.

Das also war die Tegelerstraße! Sie lag, nur auf einer Seite mit kahlen und fahlen Wohnhäusern, und auch auf dieser nicht zu Ende gebaut, eine ganz neue Straße, zwischen Nordhafen und Schiffahrtskanal, über den sich nahebei zwei nüchterne eiserne Kettenbrücken des „Verbinders" (wie sie hier die Verbindungsbahn nennen) über graues Wasser und grauen Himmel spannten.

„Ja, ja," sprach Alfred gleichsam tröstend zu sich, „wenn die Bäume hier zwischen den Häusern und dem Wasserlauf im Sommer ihr Grün anlegen, dann mag es doch ganz lieblich aussehen."

Aber der arme Teufel wohnt ja im Hof und sieht auch im Sommer nichts von den grünen Bäumen! antwortete rasch eine traurigere Stimme in seiner Brust. Und also fast entmutigt, den Schritt, den er doch nicht mehr unterlassen wollte, schon halb bereuend, schob er sich in das Haus und erstieg langsam die vier engen steilen Treppen, bis er an einer Thür linker Hand auf einem schwarzen, viereckigen, von einem Buchbinder bedruckten Lederstückchen in schäbigen kleinen Goldbuchstaben den Namen las:

Hugo Knorr
Maler.

Er zog an der Klingel erst sachte, dann heftiger, endlich soweit es anging — aber es öffnete niemand.

Meister Alfred mußte lächeln. Er erinnerte sich aus seiner herben Jugendzeit noch an allerhand Atelierverlegenheiten und daß man nicht jeden Tag für jedermann daheim sein will. Er glaubte nicht, daß ein fleißiger Maler, da die Tage noch immer nicht lang waren, bei lichter Zeit nicht in seiner Werkstatt sich aufhalten sollte. Darum begann er nach einem Weilchen unverdrossen die Thür mit seinen Fingerknöcheln im tempo di marcia zu bearbeiten. Und bald darauf hörte er drinnen eine andere Thür knarren und heftige Schritte gehen.

„Wer ist da?" scholl es barsch und ärgerlich.

„Alfred Buntzel!" antwortete der Mann auf dem Flur auch nicht eben sanft. Aber ein Schmunzeln ging dabei über sein Gesicht, denn er malte sich unwillkürlich die Wirkung aus, welche die Nennung seines Namens auf den Unvorbereiteten ausüben mußte.

Der drinnen aber schien das für einen schlechten Scherz zu halten, denn niemals auch nur im Schlafe hätte er sich einfallen lassen, daß der berühmte Meister in höchsteigener

Person aus freien Stücken an sein niedriges Pförtchen klopfen möchte. Drum stieß er jähzornig den Riegel zurück und warf die Thüre so heftig auf wie einer, der solch einem einfältigen Witzbold gehörig die Wege weisen will ...

Aber wie vom Donner gerührt, mit halbverschlucktem Atem und zitternden Augenlidern blieb er auf der eigenen Schwelle stehen, da er den hochverehrten Mann wirklich und leibhaftig vor sich sah und schlechterdings nicht begriff, wie er zu dieser Ueberraschung kam.

Derweilen musterte Buntzel mit Kennerblick den Staunenden. Es war ein Mann von noch geringerer Gestalt als die seinige, einer jener kleinen, sehnigen, kurzhalsigen Körper, in denen mehr Willenskraft und Ausdauer zu stecken pflegt, als gemeinhin in großen, die, vertrauend auf ihr physisches Gewicht, im Kampf ums Dasein ganz besonderer Anstrengungen gar nicht nötig zu haben glauben. Aus der grauen gestrickten Wollenjacke, in die sein Oberteil ungleich eingeknöpft war, sahen ein Paar ausgearbeiteter Hände mit vorspringenden roten Gelenken und weißen Knöcheln und ein nerviger Hals hervor, über dem ein unruhiger, ziemlich abgemagerter, fast dreieckiger Kopf mit recht spitzem Untergesicht und sehr breitem Schädel saß. Das Haar stand in wirren rotblonden Ringeln gen Berge, hie und da schon von grauen Fäden durchzogen. Um den Mund und an den Schläfen zeigten sich kleine aber unverwischbare Falten. Es war der Kopf eines Arbeiters, dem man es ansah, daß ihm das Leben manchmal sauer geworden war. Selbst ein Kenner wie Buntzel hätte auf den ersten Blick nicht sagen können, ob dieser Mensch Ende der Zwanziger oder Ende der Dreißiger stand.

Die erste Begrüßung war wunderlich genug. Der jüngere Mann, sonst offenbar nicht gewohnt, in Verlegenheiten zu geraten, schwieg und gab seiner Ehrfurcht nur durch wiederholte Bücklinge Ausdruck, mit denen er vor dem eintreten-

den Meister die Thüren aufstieß und sie hinter ihm ebenso hurtig wieder zudrückte. Buntzel war ohne Mühe vollkommen Herr der Situation.

Um dem Peinlichen, was im Anfang dieser Bekanntschaft lag, so rasch als möglich ein Ende zu machen, ließ er sich breit behaglich, als wär' es sein gewohnter Platz, in den ersten besten — es war der einzige — Stuhl fallen, einen schönen Rokokostuhl mit rundgeschnitzter alter Lehne, geschweiften Füßen, und mit gut erhaltenem, wunderlich, aber geschmackvoll geblümtem Goldstoff überzogen.

„Lieber Herr Kollege. Ich trage mich schon lange mit dem Wunsche, meiner Frau ein Bildnis meiner jetzigen, gerade noch erträglichen Erscheinung zu hinterlassen; wart' ich noch weiter etliche Jahre, dann möcht' es schon etwas greisenhaft ausfallen, während ich mich jetzt zur Not noch neben anderen Mannsen sehen lassen kann. Warum ich mit dieser Absicht mich nicht zu einem unserer renommierten Porträtmaler wende, brauch' ich in Kürze hier nicht zu erörtern. Es genüge Ihnen, daß ich bei einem solchen die Sache nicht geheim halten, nicht zu einer vollkommenen Ueberraschung ausreifen lassen könnte. Vielleicht auch, weil ich für einen Abklatsch meiner Visage nicht so viel Geld ausgeben mag.

„Einem Pfuscher sich anzuvertrauen, hätte auch keinen Zweck. Da sah ich neulich ein männliches Bildnis, das Sie gemalt haben . . . Allen Respekt! . . . Ich meine, Sie können's . . . Wollen Sie?"

Buntzel hatte sehr flott zu reden begonnen. Aber nach und nach stieg ihm doch die innere Bewegung in die Kehle und er stieß etwas mühsam die letzten kurzen Sätzchen heraus, wie er den jüngeren Mann da vor sich mit Ueberraschung und Rührung kämpfen sah. Vielleicht auch mit Unmut über sein bisheriges Geschick kämpfen, denn in seinen Zügen zuckte es so seltsam, daß jener nicht wußte, ob dieser

ihm nun weinend an den Hals fliegen oder ob er gröblich altem Aerger Luft machen werde.

Hugo that keins von beiden. Er hatte allerhand Unglück so gründlich verdaut, daß dessen Nachgeschmack ihm nicht auf die Lippen sich drängte, auch wenn er für unverhoffte Freundlichkeit danken sollte. Und doch war er viel zu abgehärtet im Gemüt, als daß ihm das Wasser in die Augen getreten wäre, weil ihm Anerkennung zu teil ward, die er längst verdiente, wenn auch noch lange nicht erwartete.

Er verhielt sich nach der ersten Ueberraschung wohl genau so, wie sich Buntzel selber in jungen Jahren in derselben Lage verhalten hätte. Er nahm ebenso bescheiden als bewußt den Antrag an, dankte treuherzig für die große Ehre, die ihm erwiesen wurde, und äußerte ebenso treuherzig seine Zuversicht, dieser Ehre mit Freuden gerecht zu werden.

Es klang, als hätt' er diesen Antrag lange von weitem kommen sehen. Und in der That, so wenig er auch an Anerkennung gewöhnt war, daß ihm die Anerkennung des Meisters, welchen er vor allen zu einem Urteil über seinen eigenen Wert berechtigt und befähigt erachtete, daß ihm Alfred Buntzels Anerkennung zu teil werden mußte, das hatte er allerdings und schon geraume Zeit nicht anders erwartet.

Hugo Knorr hatte sich durch langjähriges Studium so vertraut mit den Werken des Altmeisters gemacht, daß er in dessen Art und Anschauung zu Hause war, wie wenn er neben ihm in der Werkstatt gearbeitet hätte. Er stand dem Manne, den er zum erstenmal dicht vor sich sah, seit vielen Jahren geistig so nahe, daß er jetzt nicht wie mit einem Fremden sprach. Die erste Ueberraschung war bald überwunden. Zu Scheu und Zimperlichkeit schien das Leben den jungen Mann nicht erzogen zu haben. Und die Verehrung, die er für Buntzel empfand, war eine so ehrliche, altgewohnte, eingewurzelte, daß sie sich nur natürlich zu

äußern brauchte, um das eigene lebhafte Selbstgefühl in Schatten zu stellen, und dieses den älteren Künstler nicht verletzen, ja kaum befremden konnte.

Sie guckten mit ähnlichen Augen in die Welt und auf ihre Zeitgenossen, und wenn sie nun ihre Beobachtungen untereinander austauschten und sich lachend erzählten, was sie gesehen, so war es kein Wunder, daß sie sich auf demselben Standpunkt und darum meist eines Sinnes fanden und schon in der ersten halben Stunde, begünstigt durch die wechselseitige Freude, einander endlich begegnet zu sein, etwas wie Freundschaft füreinander fühlten und etwas wie die Gewähr, daß sie sich nimmermehr im ferneren Leben ganz verlieren könnten.

Ob in dieser ersten Viertelstunde alle ihre Mitstrebenden und sogenannten Kollegen, die sie vielleicht unwillkürlich aber lachend Revue passieren ließen, von ihrem Zwiegespräche gleicherweise erbaut gewesen wären, wie sie selbst, wollen wir, da es auf den weiteren Verlauf dieser Geschichte keinen Einfluß übt, dahingestellt sein lassen.

Nachdem sie also eine Weile miteinander geredet und gelacht hatten, sprang Buntzel plötzlich von dem einzigen vorhandenen Stuhl in die Höhe und rief: „Aber, Herr, ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen zu plaudern, sondern auch um zu sehen. Ich will sehen, was Sie machen. Das Porträt in der Kommandantenstraße ist doch schon dreiviertel Jahr alt. Was gibt es neues, Mensch? Wo ist Ihr Atelier?"

„Atelier?" wiederholte Hugo Knorr, derweilen sich die Flügel seiner spitzigen Nase blähten, und dann stand auch er von seinem dreibeinigen Schemel auf und geleitete den Altmeister aus dem engen, ziemlich armselig ausgerüsteten Stübchen, darin sie sich bislang unterhalten hatten, in ein anderes Gelaß.

Es lag gegen Norden und war erheblich höher als das erstere, auffallend hoch sogar, wenn man es mit jenem maß.

Es empfing sein Licht aus einem breiten, oben unter der Decke angebrachten Fenster, das aus mehreren viereckigen Scheiben zusammengesetzt war. Das einfallende Licht konnte durch einen langen, schlichten grünen Vorhang gedämpft werden, der jetzt zusammengezogen wie eine riesige Wulst die Wand entlang hing. Ein kleiner Vorhang vom selben Zeug verhüllte zu drei Vierteln eine Staffelei unter dem Fenster. An den mattgrau getünchten Wänden hingen in bunter Unordnung Skizzen und Studienköpfe, etliche Totenmasken und Gipsabgüsse von Händen und Füßen, eine Kopie des Torso im Louvre stand bestäubt im Winkel; aber sonst war hier kein Schmuck, keine alten Waffen, keine unförmlichen Saiteninstrumente, keine Korbflaschen, keine Makartsträuße und nichts von all dem Kram, der nach jetziger Mode die Werkstätten beliebter Künstler nächst ihren noch unverkauften Machwerken ziert.

Auch waren hier keine alten geschnitzten Florentiner oder Venetianer Möbel zu sehen, sondern wieder nur ein richtiger Rokokosessel, der echte Bruder des bereits inventarisierten, dieser aber glänzte wie jener mit frischem goldblumigen Ueberzug und neuen stilvollen Nägeln, deren Knöpfe wie blankes Silber funkelten.

In grellem Gegensatze zu diesem Stuhle stand hinter der Staffelei in der Mitte des Zimmers ein langer Tisch aus weißem, buntbeflecktem Fichtenholz, darauf Paletten, Pinsel und Farbe und was man sonst noch zum Malen braucht, durcheinander lagen, von den vier nach oben gekehrten Beinen eines dritten Stuhls überragt, der zwischen diesem und verstreutem andern Handwerkszeug auf seinem Polster stand und seine annoch losen Passementerieen zu Boden hängen ließ.

„Sie müssen entschuldigen, verehrter Meister,“ sprach Hugo Knorr, „daß ich Sie in kein feineres Lokal führen kann. Aber mich dünkt dieses schon ein erfreulicher Fort-

schritt gegen frühere Verhältnisse. Man hat hier wenigstens Licht und Luft! Und wohnlich will ich mir's nach und nach schon einrichten.

„Vordem war das eine recht elende Dachkammer und doch trieb ich in ihr mein Wesen ziemlich lange Zeit. Ich war ein armer Teufel. Ich bin das genau besehen noch heute — und doch ein wohlhabender Mann gegen damals, wo ich mein trocken Brot mit Zeichnungen von Flaschen-etiketten, Tischkarten, Bonbonschachteln, Tanzeinladungen und dergleichen mehr, kümmerlich genug verdiente. Aber ich war in allem Elend immer ein ordentlicher Mensch, ein peinlich gewissenhafter Gesell, der vor nichts mehr Angst hatte, als vor dem Schuldenmachen. Das kommt wohl von meinem Vater her und ist also mir eigentlich nicht zum Verdienst anzurechnen. Mein Alter war auch so ein armer und peinlicher Herr. Nun, da hielt ich denn vor allem streng darauf, meine Miete pünktlich zu entrichten. Mein Hauswirt, ein seltsamer Philister, wollte mich zuerst gar nicht einmal diese Dachstube beziehen lassen, weil er kein Vertrauen in die Solvenz solch eines Musenjünglings hatte, wie ich ihm einer schien, und weil ich mir auch mit Worten nicht viel Mühe gab, ihn eines Bessern zu belehren ... Na, in Gottes Namen that er's doch, wenn auch mit Resignation, aber nach und nach ward er von meiner Pünktlichkeit im Bezahlen so gerührt, daß er, als er einst von anderen hörte, ich sei ein wirklicher und ernsthafter Künstler, mich mit dem freiwilligen Antrag überraschte, meine Dachkammer zu einem Atelier, einer richtigen Malerwerkstatt mit Licht und Wänden, auszubauen. Und da sehen Sie nun den ersten Triumph meiner Kunst! Er ist bescheiden und er rührt mich doch, so oft ich beim Arbeiten daran denke, wie Herzensgüte eines ungebildeten Mannes diese Wände hat in die Höhe wachsen lassen. Ich bin nicht sehr für die Gebildeten und ich freue mich, daß es noch Menschen in Berlin gibt, die wie dieser

Böttchermeister Schulze das Herz auf dem rechten Fleck haben."

Buntzel winkte dem Redenden lächelnd und begütigend zu, ohne dem Gegner der allgemeinen Bildung zu widersprechen. Es war ihm offenbar mehr um das Bild auf der Staffelei, als um den Besitzer dieses Hauses zu thun, in dessen Entschluß er nicht so viel Herzensgröße fand, wie der zunächst dadurch begünstigte Knorr.

Er faßte den grünen Zipfel des Tuches und warf es mit den Worten: „Sie erlauben doch?" zurück ...

Lange, recht lange stand Alfred Buntzel vor dieser Leinwand, ganz verloren in Betrachtung und ohne im mindesten sich darum zu kümmern, womit der andere derweilen sich beschäftigte.

Und doch hatte der Vorgang, der sich auf dem Bilde darstellte, gar nichts Außerordentliches an sich. Es war ein einfaches Genrebild. Ein noch junges Weib, mit leidlich regelmäßigen, wenn auch nicht besonders schönen Zügen, saß auf einem Rokokostuhl mitten in einem schlichten Stübchen und stickte. Neben ihr auf einem Schemel lag ein sauberes Kissen, von dem sich offenbar kurz vorher jemand erhoben hatte, denn man sah es am Stoff und seinen Falten, daß eben einer noch darauf gesessen war. Das Angesicht der Stickerin schien nachdenklich zu überlegen, was ihr der kaum Fortgegangene gesagt hatte, denn ihre Züge sprachen zusammengefaßten Willen und ernstes Sinnen aus und die halb von den Lidern gedeckten Augen sahen über die Nadel weg, starr und doch freundlich vor sich hin. Zur Rechten und zur Linken lag allerhand Hausgerät, nicht eben von besonderer Form, bis auf drei Delfter Schüsseln, die mit merkwürdiger Treue, wie alles auf dieser Leinwand, schier greifbar nachgebildet waren. Die untere rechte Ecke des Bildes war noch unfertig.

Das Zimmer, darin das Frauchen saß, war des Malers

Werkstatt mit ihren wunderbar wiedergegebenen, so schlichten grauen Wänden, und durch die Thüre hinter ihr sah man in das Wohnstübchen, wie es Buntzel kurz vordem durchschritten hatte. Durch dessen offenes Fenster schien ein Sonnenstrahl, und vergoldete den einfachen Hausrat. Ein Kätzchen hockte spinnend auf dem Fensterbrett, die weißen Haare vor Vergnügen über dem krummen Buckel sträubend, und ein paar zahme Haushühner pickten vom Estrich die Brosamen eines frugalen Malerfrühstücks.

Aber wie stand das alles in der Luft. Wie anders war das Licht, das durchs offene Fenster fiel, als das, welches durch die geschlossenen Scheiben drang. Und kein Nagel in der Thür, keine Narbe im Holz, kein Fältchen an der Schürze, kein Härchen in der Haut, was nicht mit gleicher, keine Mühe scheuender, kein Mißlingen duldender Andacht auf diese Leinwand der Natur nachgeschrieben war. Mit gottbegnadetem Auge gesehen, mit rastloser Geduld ausgeführt, das letzte Wort in allem und jedem!

Und wie eine neue Offenbarung kam es über Buntzels neidloses Herz und rührte ihn, als hätt' er es nicht lange schon gewußt und nicht seit Jahrzehnten als sein eigenes Glaubensbekenntnis treu geübt, daß nicht die Pracht und der Glanz der uns umgebenden Natur die schaffenskräftige Seele zum Künstler machen, sondern das packende Auge und die unermüdliche Ehrlichkeit des Dranges, Gottes Wunder in allem Geschaffenen nachzubilden; denn Wunder sind sie, ob des Südens glühende Sonne sie mit Strahlen säumt oder der graue Himmel des winterlichen Nordens sein strenges Licht in ihre Fasern und Falten senkt. Gott ist überall, und allenthalben findet der Genius seine Nahrung!

Wer weiß, wie lange Buntzel in dieser frommen Betrachtung noch verblieben wäre, die ebenso sein eigenes Schaffen rechtfertigte, als sie das des jungen Hugo Knorr seinem Herzen zunächst rückte, wer weiß, wie lange er also

mit gefalteten Händen und stummem Mund die Kenneraugen noch an dem Bilde hätte haften lassen, wenn ihm nicht nachgerade doch ein einförmiges Geräusch, welches von des jungen Mannes Zeitvertreib ausging, störend erschienen wäre.

Der aus rückhaltloser Bewunderung aufblickende Meister wußte nicht, was er denken sollte, als er nun seinen jüngsten Freund auf dem Tische zwischen zerstreutem Malergerät hocken und den dritten Stuhl, den er regelrecht zwischen den Knieen hielt, mit einem langstieligen langzinkigen Hammer bearbeiten sah.

Eine Reihe kurzer, blankbeköpfter Nägel stak zwischen seinen Lippen. Mit hurtigen Fingern nahm er je einen davon heraus, postierte ihn auf dem Posamentstreifen, der den goldblumigen Stoff über dem Gestell umsäumen sollte, und festigte ihn mit zwei oder drei knappen Hammerschlägen im Holze. Eine Bewegung, die sich in gleichem Takt und Rhythmus wiederholte und jedesmal einen neuen Silberpunkt, in genau gleichmäßigem Abstand von seinen Vorgängern, auf dem Goldstoff erblicken ließ.

Er schien mit ganzem Eifer bei der Sache, bis die Reihe Nägel, die er im Munde gehalten, aufgebraucht war. Da er nun nach Ersatz in die Papierdüte auf dem Tisch greifen wollte, blickte er empor und sah in das staunende Gesicht Buntzels.

Der Ausdruck dieser Züge verfehlte seine Wirkung auf den Arglosen nicht. Er senkte den Hammer auf das rechte Dickbein und erwiderte den Blick des betroffenen Meisters. So sahen sie sich eine Weile, ohne ein Wort zu reden, an.

Endlich stemmte Buntzel die linke Hand in die Seite, warf das Kinn in die Höhe und fragte: „Was zum Teufel treiben Sie denn da für Allotria?"

„Allotria? Nun, nicht so fast!" antwortete jener; fand

es aber doch für schicklich, den halbfertigen Stuhl beiseite zu stellen und von seinem Arbeitstisch herabzuspringen.

„Entschuldigen Sie, Herr Professor," fuhr er dann fort. „Ich bin ein gedankenloser Flegel, daß ich Ihnen da die Ohren vollklopfe, während Sie mich mit Aufmerksamkeit ehren über Gebühr. Aber manchmal da kommt es so über mich, wenn ich nichts denke, oder auch wenn ich nichts denken will und mit dem Pinsel Feierabend mache. So in der Dämmerung wie jetzt. Seien Sie mir nicht böse darum! Jung gewohnt, alt gethan! ... Mir ist es eine Art Zerstreuung, die ich ohne aufzumerken mechanisch vollziehe, so wie ein anderer zum Fenster hinaus Cigarren raucht oder auf der Straße bummelt. Und Zeit ist es auch, daß ich ein halb Dutzend ordentlicher Stühle hier herein bekomme, nun ich Batzen verdient habe und auch etwas für mein Atelier thun kann."

Buntzel rückte ganz nahe auf den andern heran, wie um ihn genauer zu betrachten. Er konnte sich dies wunderliche Benehmen noch immer nicht zurechtlegen. Seine Würde fühlte sich nun denn doch etwas verunglimpft; aber die Teilnahme, die ihm der junge Künstler einflößte, und das unschuldige Gesicht, das er ihm zeigte, ließen den Verdacht absichtlicher Kränkung doch nicht aufkommen.

Darum hielt der Altmeister gerade noch sein aufbrausendes Wort zurück und sagte nur ein bißchen verdrossen: „Sie haben in allen Stücken eine geübte Hand. Sie machen das wie ein gelernter Tapezier!"

„Nichts für ungut!" versetzte Hugo Knorr ohne eine Miene zu verziehen. „Ich bin ein gelernter Tapezier." Es klang fast so stolz, als wenn er beteuert hätte: Anch'io sono pittore!

„So?!" sagte Buntzel und er dehnte das o bedenklich lang, als könnte er sich denn doch nicht sofort in diese Enthüllung finden.

„Verdirbt Ihnen das den Geschmack an mir, Herr Professor?“ fragte Hugo mit einem Anflug von Trotz der Armen und Enterbten.

„Durchaus nicht!“ erwiderte höflich und kalt der Akademiker. „Aber ich dachte, wer das Bild dort auf jener Staffelei gemacht hat, der wäre — nur ein Maler!“

„Ich bin ein Maler!“ antwortete jener und schüttelte sich die Haare aus der Stirn, die Augen selbstbewußt gegen Himmel aufschlagend.

„Nun also!“ rief Buntzel und kehrte sich unwillig zur Seite. „Warum entwürdigen Sie dann Ihre Künstlerhände?“

„Entwürdigen?! Diese Hände?! Aber, teurer Meister, diese Hände haben mir und meiner alten guten Mutter des Lebens Notdurft erworben mit solcher Arbeit, jahrelang! Die Kunst ließ mich darben bis vor kurzem. Und ich hatte erst ein Recht, mit der Kunst und für die Kunst zu darben, als die alte Frau meiner nährenden Arbeit nicht mehr bedurfte, als sie dahingegangen war, wo man keiner Unterstützung seiner Kinder und keines nährenden Handwerks mehr bedarf, es wäre denn einmal noch das des Schreiners und das des Totengräbers. Gott segne mir mein altes Handwerk! — Entwürdigen? Wie sollte das sein? Arbeite ich doch nicht für andere, sondern leiste für mich allein eine handliche Verrichtung in einer Schlummerstunde, da ich nicht malen mag, eine Verrichtung, die mich nichts kostet, die ich so gut oder besser leiste, wie irgend ein anderer, und die ich doch einem andern bar bezahlen müßte, während sie mich nichts kostet und mich überdies angenehm zerstreut.“ . . .

Es entstand eine kleine Pause, denn der vornehme Akademiker, welcher in einer Lade daheim ein Dutzend Ordenssterne höherer Grade und ebensoviel Ehrenernennungen von Städten und gelehrten und andern Körperschaften liegen hatte, welcher an den kleinen Donnerstagen Ihrer Majestät der Kaiserin eine gern gesehene Erscheinung war, welcher

hinter keinem Minister und keinem Herzog an öffentlicher Anerkennung zurückzustehen meinte, der erachtete, was der junge Mensch da vorbrachte, zwar recht menschlich und rührend, es rührte ihn aber doch nicht. Er fand sich unangenehm berührt durch dieses Herzausschütten und es war ihm, da er dem Bilde den Rücken und dem Redenden das Gesicht zukehrte, als säh' er einen deklamierenden Sozialdemokraten vor sich, dem der liebe Gott an einem verschwenderischen Tage, vielleicht aus Versehen, mehr Talent zugemessen hatte, als derselbe zu vertragen im stande war.

Hugo Knorr griff derweilen, als wollt' er den Schweigenden durch die Augen überführen, nach einem Stück des geblümten Goldstoffes, das hinter ihm auf dem Tisch lag.

„Sehen Sie sich doch einmal das an, Herr Professor!" rief er, und die Freude leuchtete dabei über sein ganzes Gesicht. „Was sind das für prächtige Stoffe! Und wert, von ganz anständigen Händen verarbeitet zu werden! Es sind alte Meßgewänder, die ich in einem italienischen Kloster nach der Säkularisation erstand! Sehen Sie doch diese Zeichnung hier! diese Farbenzusammenstellung! und dies Altgold!"

„Sie waren in Italien?" fragte Buntzel, der es zufrieden schien, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Ich war dort! in meinem dreißigsten Jahre zum erstenmal!" antwortete Hugo Knorr. „Es war nicht früher zu machen! Und die zwei Jahre, die ich dort verbrachte, das waren zwei schreckliche Jahre! Gott weiß es!"

„Schreckliche Jahre in Italien?!"

„Ja wohl, gerade weil ich das nährende Handwerk damals aufgesteckt hatte und die Kunst mich annoch fasten ließ. Und wie! ... Immerhin hungert es sich in jenen Gefilden leichter als hier zu Lande. Wahrscheinlich weil man nicht so viel friert und durstet. Auch danke ich immerhin dem

Aufenthalte dort den Anfang meines bescheidenen Wohlstandes."

„Wieso?" fragte Buntzel, den das Gespräch wieder etwas mehr interessierte.

„Die alte Geschichte! Ich kopierte gute alte Bilder. Kopierte sie wohl auch nicht so schlecht, wie die meisten neben mir. Ein verrückter Engländer trat einmal im Palazzo Pitti hinter mich und kaufte mir von der Staffelei weg, was ich da eben dem herrlichen Giorgione nachzupinseln versuchte. Vielleicht hat dieser rothaarige Sohn Albions es auf dem Gewissen, daß ich nicht Hungers gestorben bin! Gott lohn' es ihm! Amen!

„Als ich dann später selbständig zu schaffen angefangen hatte und hier zu Lande als ein gänzlich unbekannter, unansehnlicher armer Teufel alle Thüren verschlossen fand — es sind erst zwei Jahre her und die Liebenswürdigkeit verschiedener Leute sitzt mir noch recht frisch im Gedächtnis — da erinnerte ich mich des Engländers im Palazzo Pitti und seiner Adresse near Manchester. Ein Narr macht zehn. Andere Engländer, denen mein rothaariger Mäcenas mich wahrscheinlich für einen der bemerkenswertesten Maler jenseits des Aermelkanals dargestellt hat, wollten auch solche Sachen haben. Und so geht ein Bild nach dem andern nach England hinüber, wenn's fertig ist, und ich brauche nicht mehr zu fürchten, daß — diese Hände sich noch einmal entwürdigen müßten, von wegen des lieben Unterhalts im deutschen Vaterlande, für Geld Stühle zu nageln und Vorhänge zu drapieren."

Er lachte laut auf, da er das gesagt hatte, Buntzel aber unterbrach ihn strengen Tones mit den Worten: „Und so weiß man in Deutschland nicht, wer Sie sind und was Sie leisten, und das kommt davon, daß Sie Ihre Bilder in England vergraben, mein Herr!"

„Ach, Herr Professor, es könnten's ihrer viele wissen, daß ich da bin! Aber sie ziehen es vor, nicht dergleichen zu thun."

„Daran sind vielleicht Ihre ... Tapeziergewohnheiten schuld!“

Meister Alfred konnte nichts für dies Wort. Es würgte ihn, bis es seiner Verstimmung Luft machte. Nun es heraus war, klang es ihm selbst etwas stark in den Ohren.

Hugo Knorr guckte dem Alten betroffen ins Gesicht. Allmählich aber zog ein Lächeln über seine Lippen und dann sprach er: „Tapeziergewohnheiten? Nun! Wie mancher wäre besser zu solchen Gewohnheiten bekehrt worden! ... Wäre Hans Makart nicht der größte Tapezier aller Zeiten geworden, während er in der Geschichte der Malerei einen ähnlichen Platz durchaus nicht behaupten wird! ... Und sind denn Sie selbst, Herr Professor, im Purpur geboren worden?! Mit nichten, Herr Professor, Ihre Biographen behaupten, auch Sie hätten als armer Teufel sich kümmerlich durch die Jahre eines langen Noviziates geschlagen. Ich war ein Tapezier, und mein Vater war sogar nur ein armer Bauer, der die Furchen durchs Feld zog und den Dünger auflegte. Soll ich mich meiner wackeren Altvordern schämen? Wollen Sie, Herr Professor, sich der Ihrigen schämen? Das bleibe fern von uns! Wir müssen verbraucht werden, wie wir sind. Und die Zimperlichen und die Vornehmthuenden werden den Lauf der Welt nicht ändern und nicht das Herkommen des Genies! Bedeutende Leute wachsen auf dem Mist! Wie Sie und ich gewachsen sind. Im Salon, vom Komfort überladen, unter wunschlosen Nahrungsgenießern, ist selten ein durchgreifendes Talent geboren worden.“

Alfred Buntzel sah mit starrem Blick auf des Redenden bewegte Lippen. Er mußte seines Karlchens gedenken, aus dem nach und nach wohl ein Carolüs, aber trotz aller Plage und Sorge kein Genie geworden war. Und dabei kam ein wunderliches Glänzen in seine Augen, das der andere, den noch sein Feuereifer in Atem hielt, sich nicht ganz zu deuten

wußte. Er sah nur, daß die Linien um des berühmten Akademikers Mund und Augen zuckten, und daß dies Zucken ihm einen recht ernsthaften, ja traurigen Ausdruck verlieh. Er vermeinte des Meisters Vorurteil überwunden und sein Herz für gerührt. Und von dieser Wahrnehmung selbst überwältigt, streckte er ihm demütig beide Hände entgegen, als wollte er ihm jedes Wort abbitten, das er vorhin zu heftig oder zu laut ausgesprochen haben mochte.

Alfred Buntzel ergriff langsam die dargebotenen Hände bei den Fingerspitzen und seine Augen in des Jüngers Augen bohrend, sprach er vorwurfsvollen Tones: „Glauben Sie nicht, daß trotz des Körnchens Wahrheit, das in Ihren stolzen Reden verborgen sein mag, Ihr armer Vater vielleicht Jahre seines Lebens darum gegeben haben würde, wenn er Sie nicht in Armut, sondern vor den gemeinen Sorgen des täglichen Lebens gesichert hätte zurücklassen können . . .?“

„Ob ich das glaube!“ rief Hugo, die Hände vor dem Munde zusammenfaltend und die Augen zur Erde senkend.

Und der ältere Mann fuhr fort: „Not lehrt wohl beten und auch arbeiten. Aber Not ertötet auch fruchtbarste Keime und wirft den Meltau auf Saaten des Genies. Es hing an einem Haar, und ich wäre verkommen im Kampf ums Dasein mit all meinem Ehrgeiz, meinen Anlagen und meiner Thatkraft. Und Sie selber! Wie wär's gekommen und wie lange hätten Sie denn sich im Hungern und Darben noch perfektionieren können, wenn die Vorsehung oder der Zufall nicht in Gestalt eines Engländers vor Ihre Florentiner Staffelei getreten wäre, eines Engländers, den Sie selbst in all Ihrer Dankbarkeit einen Verrückten nennen?

„Wir kennen nur, was die Not gereift, wir kennen nicht, was sie im Keim, nicht, was sie in der Blüte verbrannt hat. Die Not ist eine gefährliche Schutzheilige. Man nennt sie die Mutter der Heroen; aber sie hat ungleich mehr

Verbrecher und Narren als Helden und Künstler gezeitigt. Mit Demut dank' ich meinem Schicksal, daß ich, wann immer es sein muß, die Augen schließen kann und meine Kinder gemeiner Nahrungssorgen überhoben weiß."

Hugo Knorr mußte dabei seines armen Vaters gedenken, wie Alfred Buntzel in der Stille seines Herzens dabei seines Sohnes gedachte. Und ob auch keiner der beiden den Gedanken Worte lieh, die jetzt sein Innerstes bewegten, so half die Rührung dem einen wie dem andern über das Bedenkliche weg, welches ihre Wechselreden aufgefahren hatten, und rückte sie wieder ein gut Stück näher zu einander, wo sie schon im Begriff waren, sich zu entzweien.

„Vergeben Sie mir, teurer Meister, wenn ich irgend etwas Unpassendes vorgebracht habe. Sie wissen ja nun, ich bin ein Klotz, ein ungebildeter Mensch, der seine Worte nicht beherrschen, nicht zierlich und maßvoll setzen gelernt hat. Aber Sie dürfen mir's glauben: Unter allen Sterblichen weiß ich keinen, den ich weniger kränken möchte als Sie, weil ich keinen weiß, den ich so herzlich verehre, als ich Sie verehre und verehrt habe seit dem Tage, da mir die Augen aufgegangen sind über der Schönheit der Welt und der Herrlichkeit und Größe der wahren Kunst!"

„Schon gut, schon gut, junger Freund," war alles, was Alfred Buntzel jetzt hervorbrachte. Er wußte nicht, wie ihm war; er hätte dem jüngeren Menschen da vor sich am liebsten gesagt: Du hast ja tausendmal recht; aber du weißt dafür auch nicht, wie einem Vater zu Mut ist, wie ein Vater fürchtet, wie ein Vater hofft und wünscht, und wie er haßt und liebt um seines Fleisches und Blutes willen! Er fühlte eine Bitterkeit auf seiner Zunge, die ihm jetzt jedes laute Wort verleidete. Er konnte nicht sprechen. Darum wandte er sich wieder dem Bilde zu, das nun in der Dämmerung seltsam zu ihm sprach mit seinen dunklen Schatten und Lichtern. Und vor diesem brachte er

die herzlich klingenden Worte hervor: „Und soll denn das da auch zu den Engländern übers Meer?"

„Wenn es die Engländer wollen!" antwortete Hugo, die Achseln zuckend. „In Deutschland wird sie wohl niemand hindern, es zu erwerben! Also los!"

„Wer weiß!" entgegnete Buntzel, ohne das Kinn aus der Hand zu heben und ohne vom Bilde die Augen abzuwenden, das gerade noch Helle genug durch das hohe Fenster erhielt. „Schließlich sind Sie sich selbst und dem Namen Ihres Vaters doch auch etwas schuldig. Sie müssen die große Kunstausstellung beschicken. Mit diesem Bild oder einem andern! Sie haben noch Monate Zeit. Versuchen Sie einmal aus dem Vollen zu zeigen, was Sie können! Vielleicht erhalten Sie die Medaille! Dann sind Sie ein gemachter Mann und die Herren Kunsthändler werden an Ihrer Bude nicht mehr vorübergehen, ohne den Kopf hereinzustecken und zu fragen, ob Sie ihnen nichts verkaufen wollen. Eines schönen Tages werden Sie dann Professor, erhalten ein Atelier in der Akademie, werden Mitglied der Akademie ... Man muß in die Höhe streben, man muß vorwärts zu kommen trachten, junger Mensch, man muß ..."

Der Horchende lachte und unterbrach den Stockenden mit den Worten: „Man muß gute Bilder malen, und sich um den Rest, der drum und dran hängt, nicht kümmern!"

„Das mein' ich!" antwortete Buntzel strenge. „Man muß gute Bilder malen, das übrige kommt von selber! ... Um aber ganz gute Bilder zu malen, tadellose Meisterwerke, welche die kurze Spanne des eigenen Lebens überdauern, darf man sich keine Bequemlichkeit hingehen lassen und muß der Natur auf der Fährte laufen, mit emsiger und gewissenhafter Spürnase. Sie sind auf guter Spur. Allein ..."

Und nun war Buntzel ganz unerbittlicher Richter und lehrender Meister, der die kritische Sonde seines Verstandes in jede noch so kleine Lücke senkte, die dort oder da der ausführende Künstler gelassen haben mochte. Er legte die Stirn in Falten und streckte den Zeigefinger der rechten Hand aus und deutete und warnte damit und inquirierte den Jünger bis auf die letzten und geheimsten Intentionen seines Könnens. Nun focht ihn weder Neigung noch Laune, weder gute Absicht noch Entschuldigung an. Er ließ nur wahrhaft und in allen Einzelheiten Gelungenes bestehen und schnitt jeden Einwand ab, der sich nicht von besserem Sehen und überlegenem Können herleitete.

So lehrte Buntzel wohl eine halbe Stunde unerbittlich fort, bis die Dämmerung in Düster sich verfärbte und kein Glanz mehr auf der Leinwand haften wollte.

Da sah er sich nach Hugo Knorr um, der schon seit etlichen Minuten keinen Ton mehr von sich gab, sondern stumm, mit gekreuzten Armen und vorgebeugter Stirne dem strengen Meister zuhörte.

Alfred, der anfangs vom Widerspruch gestachelt seinem lehrhaften Feuereifer die Zügel hatte schießen lassen, ward von Bedauern überrieselt, als er die finstere Miene des jüngeren Genossen bemerkte. Wie um die allzu schroffen Kanten seiner Rede abzuschleifen, sagte er: „Bei alledem ist das ein gutes Bild! Eins der besten, die ich in den letzten zehn Jahren entstehen gesehen habe. Jedoch wer das kann, der muß noch mehr als das können! Also vorwärts und empor!“

Und der andere versetzte ruhigen Tones: „Ich weiß, daß es ein gutes Bild ist. Und doch haben Sie, Herr Professor, wenn nicht in allen, so doch in fast allen Punkten, die Sie daran ausstellen, recht. So sehr recht, daß mir alle Lust am Weiterarbeiten verleidet ist und ich die Sache am allerliebsten noch einmal von vorne begänne.“

„Du sollst das eine thun und das andere nicht unterlassen! spricht der Apostel.“

Mit diesem seinem Lieblingsworte zog Meister Alfred den Vorhang über das verdunkelte Bild und sah nach seinem Hute. Im Zwiespalt verschiedener Empfindungen überwog die Freude, da er sah, wie richtig und tüchtig der strebsame Mann seine Kritik hinnahm und keineswegs, wie er vermutet, im Vorgefühl seines bereits außerordentlichen Könnens jede Belehrung zurückwies und gegen jeden Tadel das leicht verwundbare Künstlerherz mit dreifachem Erz des Stolzes, der Eigenliebe und der Selbstüberschätzung gepanzert hatte. Das war ihm die Probe, wenn es anders noch einer solchen bedurfte, daß er ein ganzes, ein echtes Talent gefunden. Die Freude darüber erfüllte ihn nun sichtlich. Nur ein klein bißchen zitterte der Mißmut über das derbtrotzige Wesen des Findlings noch in ihm nach. Und in dieser Stimmung aber mit einem Ton voll Güte sprach er, schon zum Gehen bereit: „Wenn man Ihr Bild betrachtet, begreift man, daß Sie sich in Holland mehr daheim fühlten, als in Italien. Und doch thaten Sie recht daran, in Florenz fleißig zu kopieren. Lieben Sie Florenz?“

„Wer kennt die herrliche Stadt und liebte sie nicht?“ rief Hugo.

Und der Meister versetzte: „Florenz, wie es uns noch heut imponiert, ist das Werk der Mediceer. Auch sie waren Künstler, und große Künstler in ihrer Art!“

„Gewiß waren sie das!“ bekräftigte der junge Mann.

„Und doch waren sie im Purpur und durchaus nicht auf dem Miste geboren,“ versetzte rasch der Meister, wie um den letzten unerfreulichen Bodensatz, der ihm aus dem vorhin geführten Gespräche geblieben war, auszugießen, damit nur das Angenehme davon in seiner Erinnerung zurückbliebe. Und lachend fuhr er fort: „Glauben Sie mir, arm oder reich, hoch oder gering, das alles sind Nebensachen, die

das Werden und Wesen des Genius nicht bedingen. Talent wird auf den Thron wie in die Hirtenkrippe gelegt und wo es ist, da dringt es durch ..."

Und da er Hugo die Achseln zucken sah, fügte er, um sein Vaterherz zu beschwichtigen, auf daß es keinen Mißklang in die Freude dieser Stunde warf, rasch hinzu: „Ein Rubens, ein Leon Battista Alberti, ein Goethe, ein Lord Byron waren im Wohlstand geboren. Daß sie Nahrungssorgen nie gekannt haben, hat sie nicht gehindert, mit aller Gewissenhaftigkeit zur höchsten Vollendung zu entwickeln, was die Natur in sie gelegt hat!"

Worauf Hugo lachend einwarf: „Und es hat Molière nicht gehindert, der größte Dichter Frankreichs zu werden, daß auch er einst ein Tapezier gewesen ist, und vielleicht kein besserer als ich!"

Sie lachten alle beide, des Streitens müde, doch herzensfroh, sich gefunden zu haben. Lachend gab Knorr dem berühmten Manne das Geleit über die steile Treppe.

Auf der Straße drunten angekommen, fand Alfred in der Dämmerung die Gegend gar nicht mehr so trostlos und künstlerwidrig als vor seinem Aufstieg. Der Himmel hatte am späten Abend ein übriges gethan. Die grauen Dünste waren verzogen, und das scheidende Abendlicht schimmerte frühlingshaft über blaßblauen Aether und rosenfarbenes Gewölk. Auf der Erde verdichteten sich die Schatten. Nur die Schneesäume an den Bahngeleisen grüßten blinkend aus dem Dunkel zu dem Wanderer empor, der wieder auf der Fennbrücke sich nachdenklich verzögerte. Aber weithin über dem Bahnkörper blinkten viele hunderte von Laternen, die über den Weichen angezündet waren, mit gelben Sternen aus der werdenden Nacht, ein lustiges, feststehendes Feuerwerk, das nur dem Nutzen und der Sicherheit der Menschen diente und doch dem Auge des Künstlers eine Wohlthat war.



Und Meister Alfred sagte: „Nein, nicht arm und reich, nicht hoch und gering und auch nicht der Himmelsstrich und die Landschaft geben das, was den Künstler macht, sondern der göttliche Funke, der überall zünden kann, wo Menschen wohnen auf Gottes Welt, die voll Schönheit ist überall!"

Reicher um einen Menschen, reicher um eine Wahrheit fuhr er wohlgemut nach Hause.

Alfred Buntzel war nicht gewohnt, in seinem Heim ein Blatt vor dem Munde zu halten, sondern er liebte es, die Seinen an seinem reichen Kunstleben teilnehmen zu lassen und bei Tische wie in allen guten und müßigen Stunden von dem zu reden, was ihm das Herz bewegte und seinen Geist beschäftigte.

So trug er denn auch alsbald seiner lieben Frau und seinem Herzblatt von Tochter das Abenteuer vor, welches ihn unverhofft einen großen Künstler, einen wirklich großen Künstler hatte finden lassen. Und weil, davon das Herz voll ist, die Lippen übergehen, und Meister Alfred wie in seinen Gedanken, so auch in seinen Reden des öfteren und wärmeren auf das im Verborgenen der Tegelerstraße blühende Genie zurückkam, so darf es niemand in Erstaunen setzen, daß Frau und Tochter nach Weiberart recht neugierig waren, dies struppige Wunderkind einmal auch selber mit Augen zu sehen.

In die Kommandantenstraße fuhren sie beide bereits am andern Tage, und da sie schon gar nicht danach gebaut waren, dem maßgebenden Kunsturteil eines solchen Vaters je zu widersprechen, so kamen sie ganz entzückt von dem Werke heim, hatten des auch kein Hehl und waren nun erst recht von Herzen geneigt, die persönliche Bekanntschaft dieses verteufelten Burschen zu machen.

Alfred hatte seinen Damen durchaus nicht verhehlt, daß Hugo nicht mehr in der ersten Jugend, sondern ein überreifer und teilweise ramponierter Mensch von dreiunddreißig Jahren sei, den das Schicksal nicht immer freundlich angefaßt und also auf seinem äußeren wie inneren Wesen mißliebige Spuren gelassen habe.

Allein weder die Mutter noch die Tochter fanden darin etwas Abschreckendes. Es kam vielmehr wie Rührung über sie, wenn sie des Tapferen gedachten, dem der Kampf ums Dasein so schwer geworden.

„Das wär' ein guter Kamerad für unsern Karl!" sagte die Mutter, die nicht anders konnte, als alles und jedes auf ihren Liebling zu beziehen.

„Kann schon sein!" erwiderte der Alte, nicht ohne zuerst etwas verdutzt über die Aeußerung seiner Frau in die Höhe geblickt zu haben.

Ellen sagte gar nichts dazu. Aber unwillkürlich ergänzte sie in der Stille die Reden der Eltern also: Wenn dieser prächtige Mensch, der, wie noch kein Fremder vor ihm, des Vaters Herz im Sturm genommen hat, schon durchaus eines Kamerad werden soll, warum dann nicht lieber mein Genosse als der des Bruders, der sich gar nicht nach solcher Gesellschaft zu bangen scheint, sondern wie Gott in Frankreich lebt, während ich einem dicht an meiner Seite das Leben freudiger gestalten könnte, als es bislang gewesen ist, und jener mir nicht minder?

Es ging eigentümlich zu in Ellens bravem und sonst so vernünftigem Herzen. Sie gehörte nicht zu denen, deren Herz bei jedem fliegenden Funken Feuer fängt. Im Gegenteil, sie hatte Körbe nach rechts und links ausgeteilt in den letzten Jahren, so daß sie endlich in den Ruf der Hoffart und des Hochmuts gekommen war und ihr die Leute prophezeiten, wenn sie sich nicht bald änderte und der Fürstensohn, auf welchen sie zu warten schiene, wie vorauszusehen, doch



nicht käme, so werde sie eine alte Jungfer werden und über kurz oder lang mit Betrübnis auf die Reihe braver Jünglinge zurückblicken, die ihr vordem nicht gut genug gewesen wären und die dann alle längst mit braven Weiblein versorgt sein würden.

Na, vorderhand war die Gefahr noch nicht drohend. Ellen war einundzwanzig Jahr alt, bildhübsch und die einzige Tochter eines wohlhabenden und angesehenen Mannes. Es war ihr keineswegs bange, unter die Haube zu kommen; aber sie fürchtete sich, wie so viele Töchter in ähnlicher Lage, nicht um ihrer selbst, sondern um ihres Vaters willen, so zu sagen wegen seines Ansehens und noch mehr wegen seines Geldes begehrt und genommen zu werden.

Sie war gescheit, mißtrauisch und ehrgeizig und, als der Liebling Alfreds und der andächtige Genosse seiner Plauderstunden, etwas altklug und in seinen Lebensanschauungen zu Hause, wie wenn sie diese selbst mit eigener Mühsal gewonnen hätte.

Sie liebte bis zum heutigen Tag nichts auf der Welt so sehr wie diesen weisen, kunstreichen, berühmten Vater, und hatte sich schon als kleines Kind den Vorsatz gefestigt, keines Mannes Frau zu werden, der Alfred Buntzel nicht das Wasser reichen dürfte.

Es war ein kindischer Gedanke gewesen; aber er war mit ihr gewachsen und verwachsen, und der Blitz und Schlag von ungefähr, der treffend und zündend sie eines Bessern oder doch eines andern hätte belehren können, war ausgeblieben oder hatte sie nicht berührt.

Wohl war ihr dieser oder jener in der Gesellschaft begegnet, der ihr Herzchen einen Augenblick zittern gemacht und ihr die Frage an das Schicksal in den Sinn gelegt hatte: Ist das der Rechte? Aber die Antwort war nie lange ausgeblieben, die deutliche Antwort: Nein! Gedulde dich und wirf dich nicht weg vor der Zeit!

Sie hatte ein gut Teil von dem rastlos beobachtenden kritischen Verstand ihres Vaters. Und vor diesem bewährten sich auch solche Freier nicht lange, deren hübsches Gesicht, glatte Manieren oder sonstige Vorzüge sich anfangs einzuschmeicheln gedroht hatten.

Der eine entpuppte sich ihr bald als ein aufgeblasener Schwätzer, der andere als ein gewöhnlicher Spaßmacher, der vornehmste von allen war, genauer betrachtet, ein Windbeutel und der begabteste ein Lüdrian. Keiner hatte vor ihr auf die Dauer bestanden. Und fand sich wirklich einmal einer, auf dessen Charaktereigenschaften hin sich ein Bund fürs Leben vielleicht hätte wagen lassen, so fehlte demselben doch die eine Eigenschaft, welche in Ellens Augen ihn erst zum Auserwählten stempeln konnte.

Wie in andern Kreisen der Mensch erst beim Baron, in andern erst beim Privatdocenten, in andern erst beim Millionär anfängt, so war Ellen, die zeitlebens zu Füßen ihres Vaters gesessen, tief durchdrungen von der Wahrheit, daß nur der Künstler ein menschenwürdiges Dasein führe, daß nur der Künstler wahrhaft glücklich auf Erden lebe, und daß man überdies schon ein recht bedeutender Künstler sein müsse, um eines Mannes wie ihres Vaters Tochter heimführen zu dürfen.

Diese Ueberzeugung fühlte sich keineswegs wie Hochmut an und war auch nicht von kleinlicher Eitelkeit eingegeben. Sie hatte nur in ihr naives Sinnen übertragen, was sie von klein auf im Elternhause sagen gehört und üben gesehen. Auch sie kannte nichts Höheres als die Kunst und wollte teil an derselben haben ihr lebelang, wär's auch nur mittelbar als ihres Mannes mitgenießende Hälfte.

Sie malte sich's als das größte Glück auf Erden aus, einem wahrhaft bedeutenden Manne zu dienen, seine Sorgen zu mildern, seine trüben Stunden aufzuhellen, an seinem Glück und Ruhm bescheidenerweise mitzuwirken und sich also

ein Verdienst um die Menschheit zu erwerben, die nichts Tröstlicheres und nichts Vornehmeres zu eigen hatte, als die hehre, die göttliche Kunst.

Aber bei diesen Grundsätzen schien es nachgerade immer unwahrscheinlicher zu werden, daß Ellen je eines andern Mannes Dasein verschönern werde, als das ihres Vaters. Denn er trug seinerseits mit seiner unerbittlichen, harten, nicht selten boshaften Kritik sämtlicher zeitgenössischen Leistungen auf malerischem Gebiete nicht wenig dazu bei, ihr alle diese neuen Raffaele und Tiziane, die in Salons und auf Künstlerfesten ihr etwa in die Augen gestochen hätten, von vornherein, wenn auch unbewußt, zu verleiden.

Sie vermochte deren Schwächen, deren Fehler, deren Unzulänglichkeiten an den fünf Fingern herunterzuzählen, noch eh solch einer den ersten Schritt über die Schwelle ihres Besuchszimmers that. Wie hätte sie mit einem Manne in Frieden hausen sollen, dem sie mit aufrichtigem Herzen bekennen mußte, daß er ein Stümper sei oder nicht viel mehr!

Zum erstenmal seit zwei oder drei Jahren hatte Papa von einem jüngeren Talente mit rückhaltloser Bewunderung seines Strebens und seiner Leistungen gesprochen. Was mußte das für ein Mensch sein, der ihm solche Achtung abgerungen hatte!

Ellen ward diesen Gedanken nicht los. Und er quälte sie nicht. Im Gegenteil, sie griff ihn mit Vergnügen jeden Tag des neuen auf, bald in Vaters Werkstatt, bald auf einem stillen Wandel im heimischen Garten und selbst auf der Straße, wo sie sich, scheinbar vor jeder neugierigen Anwandlung gefeit, so manches Mal im geheimen fragte: Wer weiß, ob du ihm nicht heute begegnet bist? vielleicht ist es dieser oder der und ihr streicht aneinander vorüber, ohne euch zu kennen . . . wie schade!

In Gesellschaften forschte sie nach den Namen der Eingeladenen, was ihr früher nie eingefallen war — ein Hugo

Knorr war nie darunter! Dann munterte sie das gleichgiltige Geplauder zwischen den Pas eines Kontertanzes oder zwischen den Gängen eines Diners wohl hier und da mit Fragen auf wie: „Haben Sie ein Bild von einem jungen Maler ... ich glaube Hugo Knorr heißt er ... gesehen? Papa scheint große Stücke auf ihn zu halten.“ Oder: „Waren Sie in diesen Tagen in der Kommandantenstraße? Das Porträt des Bildhauers Lindenberg ist in der That bemerkenswert. Papa sagt ...“ u. s. w.

Also arbeitete Schön-Ellen, ohne das selbst zu merken, recht eifrig daran, ihr Herz mit der Schar der Neugierde aufzupflügen, daß der Same, den Amor streuen wollte, fruchtbare Stätte fände. Und ihr eigener Vater hatte, wenn auch ahnungslos, ihr das Ackergeräte bestellt und das Erdreich bereitet.

Sie liebte den Mann noch nicht, den sie noch nicht gesehen. Aber sie brannte darauf, ihn zu sehen, und sie sehnte sich danach, ihn ihrer reinsten Neigung wert zu finden. Die halbe Arbeit, und nicht die leichteste, war also schon gethan, eh Hugo zum erstenmal den Schritt nach Alfreds Hause lenkte, unwissend, welch süßem Glück er entgegenging.

Manches Mal, wenn der wetterwendische Monat April dergleichen that, als sollt' es nun wirklich Frühling werden, ging Ellen in einer verschwiegenen Aufregung, deren Ursache wie deren Wünsche sie sich selbst noch nicht recht klar machte, die schmalen Wege des Hausgartens entlang und sah das kurze Gras in seinen feinen Spitzen zittern, während es unter den fliegenden Schatten windgejagter Wolken, die mit dem grellen Sonnenschein wechselten, bald lichtgrün, bald blaugrau erschien. Dann ging sie seufzend wieder einige Schritte weiter und betastete mit sanften kosenden Fingern am Unterholze die Zweige und betrachtete die winzigen Blättchen, die, den schüchternen Gedanken aufkeimender Liebe vergleichbar, sich, wie keck und ängstlich zu gleicher Zeit, kurz

und eng an die knospenden Gerten schmiegten. Komm in acht Tagen wieder und du wirst das Gelände über und über in grüner Herrlichkeit finden!

Manches Mal lachte sie sich selbst aus, denn sie war gesund an Leib und Seele, und sie rief sich selbst warnend zu, sie möge ihr thörichtes Herz hüten, denn, wenn nicht alle Zeichen trögen, wär' es reif zur Liebe und gegen alle bisherige Gewohnheit nur allzu bereit, sich zu verschenken.

Dann führte sie sich bedächtig, zur Abkühlung, vors Gemüt, was alles das weise Papachen an seinem neuen Schützling des weniger Erfreulichen beobachtet und von ihm berichtet hatte.

Dieser Hugo sollte durchaus nicht hübsch, sondern gewissermaßen sogar häßlich sein. Mit der Armenleutfarbe im Gesicht, einem spitzen Kinn und heiserer Stimme, mit Falten über den Schläfen, mit der mageren kleinen Gestalt, mit den roten knöcherichten Händen, sollte der Mann ihr gefallen?

Sie war so verwöhnten Auges und geschult, nur schöne Menschen gelten zu lassen.

Und seine Manieren sollten nicht eben fein, seine Reden sehr geradezu, seine Gebärden die eines Tagelöhners, seine Tracht und Haltung nichts weniger als feudal sein.

Je nun, letzteres war nicht so bedenklich; da ließ sich schon helfen. Wie manchen Sohn der Wildnis hat nicht die Liebe gezähmt. Der Halbgott Herakles selber vertauschte die Keule mit dem Spinnrocken der Dejanira, und ein Simson ließ sich von seiner Dalila die Schere an Bart und Locken legen. Warum sollte ein junger Maler voll Geist und Gaben nicht lernen, was jeder Flachkopf von Kavalier verstand; es gab ja noch Friseure, Schneider und Tanzmeister in Berlin!

Hugo war ein Tapezier gewesen! Das verstimmte sie am wenigsten. Daß er sich aus dem Handwerk zur Kunst

erhoben aus eigener Kraft, das gereichte ihm nur zur Ehre. Wer das vermochte und ohne fremde Hilfe, der konnte sich die kleinen Zeichen und Sitten der sogenannten guten Gesellschaft auch noch aneignen, ohne welche auch der Bedeutendste nicht für voll gilt, wenn er sich unter die feinere Herde mischt. O gewiß, das konnte der auch!

Hatte der Vater nicht auf der Feldmark seiner Dorfgemeinde die Schafe gehütet bis in sein zehntes Jahr, barfuß und ohne einen Buchstaben lesen zu können? Und war er nicht jetzt ein Meister in allen sieben freien Künsten, Ehrendoktor zweier alten Universitäten und von Ansehen und Gebärden der vornehmste unter den Vornehmen, wenn er bei den Festlichkeiten im königlichen Schlosse mit den andern Rittern der Friedensklasse des Ordens pour le mérite zwischen Nr. 34 und 35 der geltenden Hofrangordnung unter kommandierenden Generälen und wirklichen Geheimeräten einherschritt!

Wie es eben nachdenklichen Leuten geschehen kann! Ellen gab sich redliche Mühe, ihrem schwärmenden Geiste Gründe vorzuführen, die ihr die wunderliche Neigung zu jenem Unbekannten verleiden sollten; aber da sie für jeden Grund einen Gegengrund bei der Hand hatte, so konnte das Ergebnis dieser Grübelei kaum anders sein, als daß sie ihr Herz immer mehr und mehr mit dem Gedanken befreundete, welchen ihr Verstand ad absurdum zu führen versuchte.

Als das junge Mädchen den Selbstbetrug merkte, lachte es laut auf und tröstete sich mit der — Hoffnung kann man es nicht gut nennen, aber mit der — Vermutung: Wenn erst dieser Hugo Knorr in leibhaftiger Gestalt vor ihr erschiene, so werde sein Aussehen und Gebaren schon von selber dafür sorgen, daß ihre annoch genau genommen gegenstandslose Schwärmerei gründlich enttäuscht und auf das landläufige Maß gesellschaftlicher Gleichgiltigkeit herabgemindert werden würde. Sie freute sich ordentlich darauf.

Aber das leibhaftige Erscheinen ließ merkwürdigerweise schon wochenlang auf sich warten. Dieser Jünger hatte es offenbar nicht sehr eilig, dem Meister seinen zuvorkommenden Besuch zu erwidern. Ein schlechtes Zeichen für jenes Lebensart.

Als aber Hugo Knorr denn doch auf einmal mitten im Buntzelschen Salon stand, da ereignete sich das Gegenteil jener Enttäuschung, der wir ziemlich regelmäßig unterliegen, wenn vor unsern Ohren wiederholt ein unbekanntes Menschenkind von seinen Freunden über die Maßen gefeiert worden ist.

Wie oft singt man einem nicht immer und immer wieder das Lob einer gewissen Schönheit, die einem merkwürdigerweise noch immer nicht begegnet ist, oder man weiß des Rühmens irgend eines geistreichen Mannes kein Ende! Und hat man endlich die Ehre, mit diesem Geist ein Wort zu wechseln oder neben jener modernen Venus zu sitzen, so entdeckt man an dem Herrn schlechterdings nichts Besonderes und findet die Frau gar nicht so hübsch, wie bestochene Zungen uns haben weismachen wollen.

Von unserm Hugo hatte der Meister, vielleicht aus natürlichem Gerechtigkeitsgefühl, um seiner künstlerischen Anerkennung ein Gegengewicht anzuhängen, allerhand Störendes und Abschreckendes behauptet. Aber Mutter und Tochter fanden nun sein Aeußeres gar nicht so übel und sein Benehmen liebenswürdig und bescheiden.

Sie waren auf etwas wie einen taktlosen Rüpel gefaßt gewesen, der die Gewohnheiten seiner Werkstatt und seiner Vorstadtkneipe in ihr Boudoir tragen möchte, und hatten einen untadeligen Gentleman vor sich, dessen kleine, aber breitschultrige und schlanke Figur sein neuer Frack sehr gut kleidete, der denselben hohen Stehkragen mit der kleinen Krawatte um den Hals, dieselben häßlichen spitzigen englischen Schuhe an den Füßen, dieselbe weiße Blume im

Knopfloch und nur an der linken Hand einen Handschuh trug, wie es alle die jungen Herren machten, welche der heutigen Mode huldigen, der den Fisch nicht mit Stahl berührte und das Gemüse nicht mit dem Messer aß, der im Salon die Beine nicht übereinander schlug und bei längerem Reden, wenn es gerade so paßte, weder um ein lateinisches noch um ein französisches Citat verlegen war.

„Der Teufel mag wissen, wo er das alles her hat!" dachte Buntzel, dem sein Schützling jetzt selber bedeutend menschlicher vorkam, als vor drei Wochen im vierten Stocke der Tegelerstraße, den langstieligen Hammer in der Hand und den unfertigen Stuhl zwischen den Knieen.

Hugos Erfolg bei der Hausfrau war vollkommen. Sie bedauerte nur, daß ihr Carolus noch nicht von Paris zurück sei, um sich gleich eines so wackeren Freundes zu versichern.

Ellen allein war besonders das erste Mal schier ungehalten, daß der Erwartete nicht mehr vom ungeleckten Naturburschen an sich hatte und ungefähr so aussah, sich benahm und ausdrückte, wie jeder andere Salonbesucher. In diesem Gefühl stand sie ihm etwas verlegen und wider Gewohnheit wortkarg gegenüber. In keinem Fall hatte sich Hugo nach den ersten Abenden im Hause Buntzel über allzu freundliches Entgegenkommen von seiten der Tochter zu beklagen.

Aber beides änderte sich in nicht gar langer Zeit.

Wie der Frühling nun endlich doch ausgebrochen war und die weißen und die rosigen Blüten von allen Obstbäumen schneiten, da verlohnte sich vor dem Abendbrot wohl ein Wandel im Garten. Und wenn Ellen neben dem jungen Künstler die schmalen Wege beschritt, die sie so oft in der kahlen, frostigen Spätwinterzeit allein mit wunderlichen Gedanken an denselben Mann dahingeschlichen war, und wenn sie nun von ewigen und ernsten Dingen miteinander redeten, so konnte sie wohl zur Genüge davon vernehmen, wie

drängend und stürmisch es noch unter dieser breiten Stirne zuging, und er durfte sich manchmal im stillen verwundern, wie geduldig, wie andächtig ihm das feine Kind seiner Eltern zuhörte, wenn er seine wilden Theorieen von Kunst und Leben sprudelnd und rücksichtslos vor ihr ausschüttete.

Es that ihm oftmals in der Seele weh, gewisse Urteile, gewisse Anschauungen vor den zierlichen Ohren laut werden zu lassen. Aber, er wußte selbst nicht warum, er konnte schon nicht mehr anders; in ihm war ein unwiderstehlicher Drang, gerade diesem Mädchen sein Herz auszuschütten, sich ihm zu zeigen, wie er wirklich war, schön oder häßlich, gleichviel, aber ehrlich und genau. Er hatte dies Bedürfnis noch nie empfunden, er war ein verschlossener, wortkarger, ziemlich einsamer Mensch gewesen bis zur Stunde, da die blauen Augen Ellens mit aller Neugier ihres Herzens sich in sein Gesicht geschmiegt hatten, die lieben Augen, die ihm nun nach und nach ohne ein zudringliches Wort alles abfragten, was sein bisheriges Erfahren und langes Mitsichselbstalleinsein in seiner Seele aufgespeichert hatten.

In ihm war etwas von der hinreißenden Beredsamkeit jener Arbeiterführer, die er in öffentlichen Versammlungen oft genug sprechen gehört hatte. Sein Glaubensbekenntnis war nicht weit entfernt von jenem künstlerischen Nihilismus, der kein Hehl daraus macht, daß es das Geratenste wäre, mit dem größten Teil der modernen Kunstleistungen gewaltsam aufzuräumen und an der gereinigten Stätte unmittelbar wieder bei den großen Alten anzuknüpfen, deren würdige Vorbilder wir, dem unheiligen Drang der Eitelkeit, dem Schlendrian der Gewohnheit folgend, schon allzu lange vernachlässigt haben.

Vieles von dem, was er ihr also sagte, war Ellen schon aus des Vaters Grundsätzen geläufig; wo sein Redestrom brausend über die Ufer der Konvenienz schäumte, da konnte und wollte sie ihm nicht folgen, denn sie war eine durchaus

maßvolle, harmonische Natur; aber sie konnte ihm darum nicht böse werden. Sie fand es groß und schön, daß er ihr sein Denken und Fühlen enthüllte, wie es war. Sie sagte sich, daß er nur mit ihr und mit niemand sonst auf der Welt so redete. Das machte sie stolz und glücklich. Und so stand sie vor ihm, unter dem Sprühregen seiner Worte schaudernd, fröstelnd und doch voll bewußter Wonne.

Mocht' er auch sagen, was sie bestreiten mußte, mocht' er sich in Behauptungen versteigen, denen nachzuklettern sie sich weigerte, im heftigen Wortkampf, im entschiedenen Gegensatz zu seinem voreiligen Denken und Behaupten, wie in beglückender Uebereinstimmung: ein Gefühl verließ sie nie, wenn sie mit ihm oder über ihn dachte: es war ein freier, stolzer, selbstherrlicher Geist! es war ein ganzer Mann!

Und es war ein Künstler! Hätte noch etwas gefehlt, ihn allen im Hause lieb zu machen, so brachte das der intimere Verkehr im Atelier Buntzels zu stande, wo Hugo Knorr bald seine Staffelei aufschlug und erst den Vater, dann die Mutter und endlich die Tochter abkonterfeite. Wie diese Bildnisse der drei in der Berliner Gesellschaft wohlbekannten Persönlichkeiten, welche mitsamt der stickenden Frau, kurz nach ihrer Vollendung der allgemeinen Besichtigung ausgestellt wurden, Hugos Ansehen in die Höhe rückten und zur Ausbreitung seines jungen Ruhmes das ihrige beitrugen, so hatte er es auch ihnen zu danken, wenn er fortan zu den liebsten Freunden des Buntzelschen Hauses gezählt und dort fast wie zur Familie gehörig behandelt wurde.

Er meinte mit dem Bildnisse des alten Meisters sein Bestes gethan zu haben. Am wenigsten war er mit der Wiedergabe des schönen Fräuleins zufrieden und hätte den Versuch am liebsten gleich noch einmal wiederholt.

Allein der Vater nannte das übertriebene Bescheidenheit, und Ellen selber versicherte, sie wolle ihrem himmlischen

Schöpfer viel Dank wissen, wenn sie nicht übler in die Welt sähe, als hier auf Hugos Leinwand.

Oft, wenn sie am Morgen allein in den Salon schlüpfte, hielt sie Zwiegespräch mit ihrem stummen Ebenbild. Und auch der Maler versäumte nicht, wenn er nun am Feierabend bei den Freunden einkehrte, jedesmal einige Minuten vor diesem seinem jüngsten Werke zu verweilen. Wer es nicht besser wußte, mochte die Andacht, die ihn davor zögern ließ, für das Grübeln des mit sich selbst unzufriedenen Künstlers halten, der sich über die Fehler Gewißheit zu verschaffen suchte, die er bei diesem ersten Versuche gemacht habe. Hugo selbst äußerte sich wohl so ähnlich, wenn ihn einer im stillen Sinnen dabei störte. In Wahrheit aber fesselte ihn nur der Nachgeschmack seiner seligsten Stunden, denn dem Entstehen jenes Bildes dankte er die beglückende Gewißheit, daß Ellen Buntzel das entzückendste Geschöpf dieser Erde sei, und mehr als Ahnung, daß ihr stolzes Herz ihn liebe.

Noch war kein Geständnis und keine Frage, welche Gegenliebe heischte, zwischen den beiden laut geworden. Aber solcher Versicherung durch blöde Worte bedurfte weder das Mädchen mehr, noch der Mann. Der Druck ihrer Hand bekräftigte kurz und bündig, was der Blick ihrer Augen ohne einen Laut so gern gestand. So waren sie einander sicher und warteten in schweigendem Einverständnis der guten Stunde, in der das Siegel sich von ihren Lippen lösen und den Eltern die Entscheidung leicht werden würde.

Der Mensch denkt ... Aber das Schicksal bringt selten die Erhörung stiller Wünsche nach den Entwürfen, die wir in die Luft hineinspinnen. Anders, als man sicher gehofft, kommt die Entscheidung und zu einer andern Stunde, als wir sie erwarteten.

Vater Buntzel freute sich recht sehr, daß er der Kunst einen Künstler gewonnen und diesen in der allgemeinen

Würdigung des Publikums durch Rat und That merklich gefördert habe; auch des jungen Freundes freute er sich, mit dem er plaudern und zanken und sich verständigen konnte, wie mit keinem andern seiner Zeitgenossen; auch seines Einflusses auf dieses packende Genie freute er sich und dessen vielleicht am meisten, denn Hugo hatte ihm gestanden, daß er „Die stickende Frau“ noch einmal male und jeden Wink, jedes Wort des Meisters bei dieser zweiten Fassung beherzigen wolle, um ihm zu zeigen, daß seine Saat nicht auf steiniges Erdreich gefallen sei und daß es ihm an der Tugend der Geduld nicht fehle, welche Buntzel so gern die andere und die unerläßliche Hälfte des Talents nannte.

Aber diese Freude ward nicht durch den leisesten Verdacht getrübt, daß dieser selbige Hugo sich mit der überraschenden Absicht trage, sich je früher, desto lieber als wirkliches Mitglied seiner Familie zu betrachten. Und noch mehr hätte den stolzen Herrn, der für das, was außerhalb seiner Werkstatt vorging, nicht immer wachsame Augen hatte, die Entdeckung überrascht, daß sein Liebling Ellen mit diesem ehemaligen Handwerker eines und unverbrüchlichen Sinnes sei.

Daß man ein ursprüngliches Talent und ein kräftiges Gemüt, wie es Hugo besaß, gern leiden mochte, das begriff der Alte ganz gut. Aber dann war es noch ein weiter Weg und eine schwere Arbeit, um ihm auch das noch begreiflich zu machen, daß sich in diesem rauhen Gesellen, der in seinen Mußestunden seine Stühle eigenhändig tapezierte, der Schwiegersohn vorstellen würde, der ihm sein Kleinod aus dem Hause tragen sollte, und das von Rechts wegen.

Er hatte sich seit einiger Zeit in den Wahn eingelebt, Ellen werde nach und nach sich dazu bequemen, einen Mann mit ihrer Hand und ihrer Mitgift zu beglücken, der schon vor Jahr und Tag um sie angehalten hatte und trotz der

Ablehnung, die er erfahren, doch nach wie vor ein beflissener Freund des Buntzelschen Hauses und augenscheinlich auch nicht ohne Hoffnung geblieben war, den spröden Sinn seiner Angebeteten früher oder später noch zu besiegen.

Es war ein wohlhabender und angesehener Mann von altem Adel, ein kinderloser Witwer, der bei einem der königlichen Prinzen eine Hofcharge bekleidete und in allen seinen Mußestunden kleine Landschaften nach der Natur in Wasser- oder Oelfarben malte, die zwar gerade nicht sehr schön ausfielen, ihm aber doch in der guten Gesellschaft Berlins das Ansehen eines strebsamen Dilettanten und in der Wertschätzung einiger sogar das eines wirklichen Künstlers verschafften. Mit den Augen der Liebe betrachtend, hätte leicht auch Ellen ihn für einen solchen erachten können. Aber sie hatte für Baron Nettenberg nur die nüchternsten Blicke, wenn auch seine sich stummverzehrende Anhänglichkeit etwas Rührendes für das gutgeartete Mädchen hatte und sie seine zeitweise wiederholten Bewerbungen zwar verständlich aber doch sanft und schonend ablehnte.

Nettenberg glaubte fest daran, daß seine Ausdauer eines Tages doch noch triumphieren werde. Er hatte vor Vater Buntzel dieses Zutrauens kein Hehl, bat um die Erlaubnis, sein Glück noch ein und anderes Mal versuchen zu dürfen, und da die Mutter Ellens jedesmal bei seinem Anblick versicherte: „Nein, dieser Baron ist doch ein zu guter Mensch! Wie er unser Kind liebt!“ so hatte sich Meister Alfred selbst herbeigelassen, die Zuversicht dieses aristokratischen Bewerbers zu teilen und in ihm den Zukünftigen zu schätzen, zu dem sich sein wählerisches Kind später einmal doch entschließen werde.

Dieser Alfred wäre ja jedem fest an die Gurgel gefahren, der sich Zweifel daran verstattet hätte, daß dem großen Maler die Kunst über alles gehe, daß der Künstler der erste Mensch auf Gottes Erde, und nur ein Künstler

wahrhaft glücklich sei — o gewiß! Aber man mag sagen, was man will, so ein echter Nettenberg mit einem feudalen Kastell in Oberschlesien und dem leidlich arrondierten altbefestigten Wald-, Feld- und Wiesenbesitz darum herum und mit der brillanten Stellung in der Berliner Gesellschaft, der war als Schwiegersohn nicht zu verachten!

So ein bißchen was wie ein Künstler war er ja überdies auch noch. Er hatte ganz vernünftige Ansichten über Malerisches und Malerei, vergötterte Buntzel den älteren als den ersten Menschen und den mächtigsten Künstler unter Gottes Sonne und hatte für diesen, als liebenden Vater, noch den schwer ins Gewicht fallenden Vorzug, daß er eine Lammsgeduld und in dieser es gar nicht so eilig zu haben schien, dem Vater sein Herzblatt aus dem Hause zu tragen.

Alfred wollte sein Mädel noch so lange wie möglich für sich behalten, der Baron wartete schon über Jahr und Tag, er hatte also schon das Zeug dazu, auch noch länger zu warten. Das war den Eltern Ellens gerade recht und schmeichelte mehr als alles andere diesen neuen Toggenburger in ihre Gunst ein.

Also in das sanfte Vorurteil verrannt, Ellen werde einsmals sicher und gewiß Baronin Nettenberg werden, achtete der Vater wenig oder gar nicht darauf, daß sie sich mit diesem Hugo zierlich neckte, und ließ sich nicht im Schlafe träumen, daß sein Kind bereits ganz genau wußte, wer allein ihr Gatte werden sollte, und daß dieser bevorzugte Sterbliche weder ein Schloß in Schlesien, noch einen Kammerherrnschlüssel über der Hüfte hatte.

Der Tag, an welchem ihm diese Thatsache klar werden sollte, zählte nicht zu den heitersten in Alfreds des Großen Biographie. Aber vorderhand erfreuten sich die Liebenden noch ihres stillen Glückes, kosteten die ganze fromme Seligkeit ihres Geheimnisses in verschwiegenem Bewußtsein aus

und ließen die Hoffnung goldne Träume in all ihre Gedanken weben.

Vielleicht war es das weibliche Ahnungsvermögen, welches Ellen, ohne daß sie sich die Sache des genaueren überlegte, zurückhielt, mit irgend einem Menschen von dem zu sprechen, was ihr das Herz im Tiefsten bewegte. Sie wußte vielleicht, ohne es sich klar zu gestehen, daß der Vater zu einer Verbindung mit Hugo Knorr nicht so leicht ja sagen und daß sie um dieser Liebe willen werde leiden müssen. Sie wollte sich die stille Seligkeit dieses lang erwarteten Frühlings nicht trüben und nicht stören lassen, die nun jeden ihrer Gedanken verschönte und mit jedem Pulsschlag ein Wonnegefühl durch ihre Adern trieb, dessengleichen sie noch nie empfunden hatte.

Sie fühlte sich so glücklich, daß sie schon mit dem Bewußtsein, zu lieben und geliebt zu werden, zufrieden war und sich für jetzt nicht mehr verlangte, als dieses Bewußtsein auszukosten ohne Störung und dieses Glück für sich zu behalten, bis der Tag der Erfüllung ihr den Brautschleier und den Myrtenkranz auf die goldnen Haare drücken werde.

Denn, daß es endlich dazu kommen werde, des war sie fest überzeugt, wenn sie auch wußte, daß Zeit und Kümmernis zwischen heut und jenem ersehnten Tage lägen.

Hugo kannte die Welt wenig, und diejenige Welt, in welche er erst vor kurzem als jüngste Berliner Berühmtheit eingetreten war, so gut wie gar nicht. Es erhöhte nur sein Selbstgefühl, wenn man ihm nunmehr überall mit jener neugierigen Beflissenheit entgegenkam, welche die junge Reichshauptstadt für jeden an den Tag legt, der ihr ein gewisses Recht erworben zu haben scheint, für ein lebendig Teil ihres Ruhmes zu gelten.

Er, der so manches Jährlein unbekannt und unbeachtet draußen „auf dem letzten Kietz“ ein obskures Dasein hin-

gebracht hatte, ward seit fast einem halben Jahr von allen Seiten mit Einladungen bestürmt. Selbst im Sommer hatten die Zumutungen, sich gesellig zu erweisen, nicht ganz aufgehört.

Nun der Hochsommer unerträglich heiß wurde, dachte Buntzel daran, seine Familie für etliche Wochen in ein Seebad zu führen. Eine unwiderstehliche Lust packte den jungen Mann, seinen Freunden dorthin zu folgen. Der Gedanke, die süßeste Gewohnheit seines jetzigen Lebens entbehren und Ellen einen Monat lang nicht wiedersehen zu sollen, trieb eine nie gekannte Unruhe in sein sonst so stillvergnügtes Wesen; er schlief schlecht; er war zerstreut bei der Arbeit. Zum erstenmal drängte sich ihm der Gedanke auf, ob es nicht an der Zeit wäre, sich seinem älteren Freunde offen zu erklären und mit der Erlaubnis, der Familie Buntzel aufs Land zu folgen, auch die zu erbitten, der Tochter des Hauses sich wie ein Bräutigam der Braut nähern zu dürfen.

Daß ihm die Hand des Mädchens verweigert werden könnte, das kam ihm eigentlich gar nicht in den Sinn. Wie alle jungen Leute, die sich aus eigener Kraft von einer niederen Schichte in die Höhen der Anerkennung und Beliebtheit emporgearbeitet hatten, war er von der Bedeutung seiner Persönlichkeit sehr eingenommen und nach den scheinbar großen Erfolgen seines Auftretens in der Gesellschaft, die ihn verhätschelte, noch mehr dazu geneigt, auch bei jedem einzelnen dasselbe zuvorkommende Wohlwollen vorauszusetzen, mit dem die Gesamtheit nicht kargte.

Aber er hatte ja mit Ellen selbst sich noch nicht ausgesprochen. Und das mußte nach seiner Meinung denn doch der förmlichen Anfrage bei den Eltern vorhergehen.

Er dachte nicht viel Federlesens zu machen. Aber als es sich darum handelte, wann und wie das am schicklichsten und schönsten anzufangen sei, war er doch ratlos und schämte sich dieser Unbeholfenheit. Keiner von jenen

gewohnheitsmäßigen Salonläufern, die nur die Gedanken anderer im Kopf und statt des Herzens etwas wie eine Repetieruhr im Leibe hatten, wäre in Verlegenheit gewesen, einem Mädchen, das seine Liebe aus allen Blicken sprechen ließ, die entscheidende Frage vorzulegen: Willst du mein sein? ... Und ein Mann wie er?

Es war doch zum Lachen! Er wollt' es schon treffen! Unterdessen machte er sich seinen Plan zurecht. Sein neues Bild „Die stickende Frau" war fertig und sollte dieser Tage — nachdem die erste Fassung dieses Vorwurfs schon vor Monaten nach England verkauft und verschickt worden war — vor die Aufnahmekommission der nächsten großen Ausstellung gebracht werden. Die Familie, auf deren Urteil es ihm vor allem ankam, war im Begriff zu verreisen. Meister Alfred hatte seine Werkstatt nur jenes eine Mal und nicht wieder besucht. Und dessen Urteil sollte doch das erste sein, das es einzuholen galt.

Von seinen verliebten Gedanken wie von seinem künstlerischen Ehrgeiz getrieben, faßt' er eines Tages, ohne die andern um Erlaubnis zu fragen, den jähen Entschluß, Buntzel mit seiner neuen Leinwand ins Haus zu fallen.

Der Gedanke war kaum in ihm aufgedämmert, als er auch schon nach einer Droschke sandte und dieselbe mitsamt dem breiten wohlverhüllten Rahmen, der sein neues Bild umschloß, bestieg.

Die Leute auf den Straßen guckten dem humpelnden Gefährte nach, darin der junge Mann das eingewickelte Viereck mit ausgespannten, schützenden Armen festhielt. Aber Hugo achtete des Gaffens und Witzelns der Vorstädter durchaus nicht, sondern rollte dahin wie ein König, der seine Reichskleinodien ans Herz drückt, voll Stolz und doch mit hochklopfendem Herzen, denn auf den Höhen des Lebens weht ein toller Wind und man ahnt Abgründe unter sich, auch wo man sie nicht sieht.

Womit konnt' er den Vater Ellens besser für sich gewinnen, als mit diesem Quadratmeter Leinwand, der ihm Adelsbrief und Denkmal war!

Mußt' es den alten Meister nicht ergreifen, wenn er sah, was seine Einwirkung aus dem Jünger gemacht, wie dieser seinen Rat beherzigt hatte? Hugo dachte nicht anders, als daß ehrliche Rührung den Mann überwältigen müsse; und in diese Rührung, die er wohl verdient zu haben und unfehlbar zu ernten glaubte, wollte er den teuren Namen Ellens und das entscheidende Wort werfen, allgemeiner Befriedigung und Gewährung sicher und gewiß.

Und doch schlug dem Unternehmungslustigen das Herz so heftig auf dieser Fahrt, als ahnte ihm ein Unheil, wenn er sich auch an ein solches zu glauben weigerte.

Es war am lichten Nachmittag, eine Stunde vor der Zeit etwa, da Buntzel Feierabend zu machen und sich mit den Seinigen zur Mahlzeit niederzulassen pflegte, als die Droschke mit Mann und Bild vor dem Gitterthor hielt, dahinter man die Buntzelsche Villa mit den polierten Rohziegelwänden und den gelblichen Sandsteinecken in ihrem schmucken Garten stehen sah.

Kurz, ehe der Wagen Halt machte, begrüßte ihn schon der Portier des Buntzelschen Hauses, Gustav, ein guter Bursche, der den jungen Maler immer freundlich angrinste, so oft er ihm die Thür öffnen durfte. Er that dies auch heute, aber ausnahmsweise von der Straßenseite, statt mit der Hand am Riemen von drinnen; denn man hatte ihn vor einigen Stunden nach der Stadt geschickt, um Einkäufe zu machen, und wie er nun Hugo daherfahren sah, lief er die letzten Schritte, mit seinen Paketen unterm Arm, eifrig neben den Rädern her und war noch vor dem Gast am Gatter, das er mit dem Schlüssel aus seiner Tasche erschloß und nach raschem Druck auf eine verborgene Feder sperrangelweit vor dem aus der Droschke Steigenden öffnete.

Hugo winkte dem hilfreichen Gustav, auf daß er die viereckige Last auf seine Hände nehme, und fragte dann nach dem Befinden der Herrschaft. Er war, Entschluß und Verzögerungsgründe gegeneinander abwägend und die letzte Hand an sein Bild legend, fünf oder sechs Tage gar nicht mehr bei seinen Freunden gewesen.

Die strahlende Miene, mit der ihm der Portier versicherte, daß alles jetzt zum allerbesten stände, betraf ihn ein wenig. Aber er war nicht in der Stimmung, an diesen dienstbaren Geist viel Fragen zu richten. Seine Gedanken waren schon im Hause, da er noch über den Gartenkies hinschritt.

Der Meister war jetzt noch gewiß im Atelier. Also gleich linksum ins Nebengebäude! der schmunzelnde Gustav mit dem nach der langen Fahrt nur mehr halbverhüllten Bilde, durch dessen Ueberhang da und dort der goldene Rahmen herauslachte, immer hinter ihm drein.

Er klopfte laut und zuversichtlich an der wohlbekannten Pforte. Und noch lauter schien ihm sein Herz zu klopfen, während er gesenkten Hauptes mit gespannten Ohren auf das Herein! des Unsterblichen lauerte.

Er hörte drinnen laut reden. Das erwartete, sonst so befehlshaberisch und scharf klingende Herein! hörte er nicht. Da meinte der Horchende auf einmal, er habe wohl, was er durchaus gehört haben wollte, nur überhört, weil sein dummes Herz ihm gerade jetzt so viel zu schaffen machte. Und frohgemut legte er die Hand auf die Klinke.

Er vernahm zwar auf einmal, daß hinter ihm über Rasen und Kiesweg her jemand seinen Namen rief: „Herr Knorr! Ich bitte, Herr Knorr!“ Und als er sich umsah, bemerkte er den Diener des Professors, der vom Gitter hergelaufen kam und ihm Zeichen machte.

Der Portier zwischen beiden riß die Augenbrauen in die Höhe und lächelte blöde, wie jemand, der nicht weiß, ob er dem einen folgen oder den andern erwarten soll.

Hugo Knorr in seinem stürmischen Anlauf kümmerte sich den Teufel was um die Winke des ihm höchst gleichgiltigen Bedienten und da er annahm, daß auf sein lautes Klopfen das Herein längst erklungen haben mußte und es sich danach nicht länger mehr vor dem Eintreten zu zögern schickte, da er überdies gerade jetzt durchaus keine Verzögerung wünschte, klinkte er rasch die Thür auf und trat über die Schwelle der Werkstatt. Der mit dem Bild auf dem Arm hielt sich für verpflichtet, dem Eintretenden auf dem Fuße zu folgen. Und sein Genosse Gottlieb, der atemlos herbeieilte, kam zu spät und erwischte den Tölpel Gustav erst bei den Rockschößen, als dieser schon mit seiner Last den Vorhang jenseits der Thüre zurückgeschlagen hatte und hinter Hugo im Atelier stand.

Der arme Teufel, welcher seit Stunden von Hause fern gewesen, um Aufträge der Familie in der Stadt zu besorgen, konnte keine Ahnung davon haben, daß während dieser Zeit strengster Befehl gegeben worden war, niemand, wer immer es auch sei, vorzulassen. Hinwiederum hatte Gottlieb, der, wie ein Schießhund die Ohren spitzend, hinter der Hausthür auf dem Gang schilderte, um sowohl einem Rufe der Herrschaft sofort zu folgen, als jeden Besuch an des Hauses Schwelle abzuwehren, die Hausklingel nicht ertönen hören, schon aus dem Grunde nicht, weil Hugo gar nicht zu klingeln gebraucht hatte, denn der heimkehrende Pförtner hatte das Gitterthor mit seinem Schlüssel geöffnet und arglos den Freund der Familie gleich ums Haus herum nach dem Nebengebäude geleitet, wo sich das Atelier befand.

Nun war die Ungeschicklichkeit geschehen, ohne daß einer der dabei Beteiligten etwas dafür konnte, es wäre denn etwa Hugo, der für seinen Feuereifer sich nun empfindlich genug gestraft sah.

Aller Augen waren auf den Eindringling gerichtet, alle fragend, bestürzt, entrüstet.

Und es waren ihrer ziemlich viele und darunter etliche wildfremde Augen.

Wenn sich Hugo eingebildet hatte, in dieser Stunde den Meister wie sonst allein vor seiner Staffelei zu finden, emsig beflissen, die letzte, die beste Stunde seines Arbeitstages mit gesteigerter Spannung auszunutzen, für jeden Nichtkünstler unerreichbar, den nachstrebenden Freund aber gern willkommen heißend, so hatte er sich schwer geirrt. Er hätte in dieser peinlichen Minute sein Meisterstück, sein Bild, verschenkt auf Nimmerwiedersehen, hätt' er dadurch seine Uebereilung ungeschehen machen können.

Im Atelier waren alle Staffeleien, die im Hause Buntzels aufzutreiben gewesen, mit Bildern von verschiedener Größe belastet. Mit was für Bildern, das konnte der Eintretende noch nicht sehen, denn sie kehrten ihm sämtlich die unbemalte Rückseite zu.

Vor dem größten, die Augen jetzt befremdlich gegen die Thüre wendend und den Eindringling halb zornig, halb verlegen anstarrend, stand ein hoher schlankgewachsener Mann mit grauem, militärisch verschnittenem Haar, einen kurzen aufgewichsten Schnurrbart über der wie fragend geöffneten Lippe, langsam den Hut vor sich in den zusammengelegten Fingern beider herabhängenden Hände pendelnd.

Hinter ihm, einen Schritt zur Linken, stand ein andrer, Hugo gänzlich fremder Mann, noch größer, noch älter, noch steifer, noch militärischer als sein Gebieter, wie dieser in schwarzem zweireihigen, bis an den Hals zugeknöpftem Ueberrock, wie dieser die Augen unangenehm überrascht auf den unangemeldeten Eindringling heftend. Offenbar der Adjutant des hohen Herrn.

Rechts von diesem stand Vater Buntzel in einem gewählten Negligé, welchem man ansah, daß der hohe Besuch sich ausdrücklich bedungen hatte, die Hausbewohner ohne jegliche Aenderung ihrer täglichen Gewohnheit zu finden,

ganz so, wie wenn er von ungefähr des Weges kommend plötzlich und ohne zu stören, vorspräche.

Hinter Buntzel stand wieder ein fremdes Gesicht, und doch kein ganz fremdes, denn Hugo Knorr erkannte an allerhand Aehnlichkeiten, daß dieser junge Mann mit den kurzgeschorenen Haaren und dem sich bis unters Kinn einbohrenden Hemdkragen, in dem exotischen Künstlerkostüm mit Pumphosen, Lackschuhen und Kniestrümpfen, welcher mit unsagbarer Frechheit ihn durch sein Monocle anglotzte, niemand anders sein konnte, als Carolus Buntzel, der in dieser Woche, da Knorr seine Freunde nicht wiedergesehen hatte, aus Paris ins Vaterhaus heimgekehrt sein mußte.

Neben diesem, in Frack und weißer Halsbinde, die weiße Gardenia im Knopfloch und das eingestickte Johanniterkreuz auf der Herzseite, in sorgsamer Dinertoilette, als Gast des Hauses wie zufällig aber vollkommen berechtigt anwesend, und selbstverständlich vorher angemeldet und genehmigt, so zu sagen schon halb und halb zur Familie gehörig, ein fatales Lächeln auf den schmalen Lippen, der liebe gute geduldige Freiherr von Nettenberg.

Neben diesem lichte Sommerkleider. Es mochten wohl Frau und Tochter des Hauses darinnen stecken. Hugo kam in der plötzlichen Beklommenheit des fatalen Moments nicht dazu, sich dessen zu vergewissern, denn wie er in all diese Blicke und vor allem in die wütenden Augen seines verehrten Buntzel schaute, die ihn lautlos zur Thüre hinauswiesen, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als sich tief zu verbeugen und mit einem „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung!“ hinter sich nach der Thüre zu greifen.

Der Rahmenträger Gustav war kaum, daß er über die Schwelle getreten, von dem wütenden Gottlieb am Rockschoß wieder hinter den Vorhang und hinausgezogen worden.

Noch ehe jedoch Hugo die Klinke hinter dem Vorhang richtig zu fassen bekam, hatte sich schon die eine wohlgepflegte

Hand von dem pendelnden Hut zu einer sanft abwehrenden Bewegung erhoben, und nach einem raschen einmaligen Räuspern sagte eine ruhige, scharfe und doch wohlthuende Stimme: „Ich bitte dringend, zu bleiben; ich bitte dringend, sich durchaus nicht stören zu lassen.“

Das Haupt des Redenden neigte sich darauf mit freundlichem Lächeln etwas gegen die rechte Schulter und die erhobene Hand machte eine kleine langsame kreisförmige Bewegung, als wollte sie sagen: Bitte, sofort wieder einzutreten und näher heranzukommen!

„Wie Königliche Hoheit befehlen!“ beeilte sich der Professor mit ehrerbietiger Gebärde zu antworten, worauf er sofort leiser aber befehlend zu Knorr sagte: „Kommen Sie doch her, junger Mensch!“ ihn bei der Hand faßte und mit den lobenden Worten, welche ihm gerade auf die Zunge kamen, dem hohen Herrn in aller Form vorstellte.

Hugos Leinwand blieb natürlich vor der Thüre.

Die Situation änderte sich nun im Handumdrehen insoweit, daß alle Gesichter sich äußerlich freundlich zu dem eben Eingetretenen kehrten und schon um sein Hiersein zu rechtfertigen mit ihrem Lob seines Talents und seines Könnens durchaus nicht kargten.

Im Innersten wünschten sie ihn samt und sonders weit weg — ausgenommen der hohe Herr, dem es, einmal im Fahrwasser der Kunst, ganz interessant war, gleich noch so einen, der auf Berühmtheit Anspruch erhob, kennen zu lernen, und der Adjutant, dem es zwar auf eine künstlerische Bekanntschaft mehr oder weniger durchaus nicht ankam, dem es aber dafür großen Spaß machte, daß diesen Bürgerlichen, welche sich was Besondres und über dem Adel dünkten, so eine fatale Geschichte passiert war, dabei er sich an ihrer unverhohlenen Verlegenheit weiden durfte.

Der feinfühlige Fürst, der nicht wünschte, daß diese guten Leute durch einen Formfehler, durch eine Unachtsam-

keit ihres Bedienten oder durch das Ungestüm eines arglosen Besuchers lange leiden sollten, und dem offenbar daran gelegen war, in dieser Künstlerfamilie eine Erinnerung voller Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit zu hinterlassen, richtete nun geradezu auszeichnend das Wort an Hugo, während er, beide Hände mit dem Hut ein wenig erhebend, ungefähr nach einem Bilde hinwies, das auf der ihm zunächst stehenden Staffelei eine auffallend nackte weibliche Figur, ein nicht gleich zu enträtselndes Mittelding zwischen Leda und Andromeda in nicht ganz klarer Situation, aber mit guten Fleischtönen zeigte.

„Wir sind eben dabei, die schönen Werke Ihres Freundes, Buntzels des jüngeren, zu bewundern. Ihr Freund liefert mit diesen Bildern sehr erfreuliche Beweise seiner Fortschritte, die er in Paris gemacht hat. Sehr erfreuliche Fortschritte!“

Hugo sah etwas verdutzt denjenigen an, welchen dieser hohe Herr so getrosten Glaubens ihm als Freund zuerkannte, obschon er in der That dem also Bezeichneten ebenso wie dem Redenden in dieser fatalen Minute zum erstenmal begegnete. Derselbe schnitt ein keckes, lustiges Gesicht, als machte es ihm Mühe, das Lachen zu verbeißen. Es verdroß Hugo und er kehrte sich pflichtschuldig und neugierig der Leinwand zu und begriff schlechterdings nicht, was daran hoch zu loben sei.

Aber der freundliche Fürst überhob ihn der Mühe, indem er weiter sprach: „Unleugbare Fortschritte! . . . Dieses Fleisch ist wirklich virtuos behandelt . . . Wirklich virtuos! Ja, ja, wir lernen endlich malen in Deutschland!“

Hugo ward es heiß im Kopf. Er wollte aufschreien: Was, wir lernen jetzt endlich malen, weil dieser Mätzchenmacher den Parisern ein Paar Faxen abgelernt hat! Und das sagt man in diesem Heiligtum der Kunst, wo Buntzel Meisterwerke schuf! Unser alter Buntzel, dem dieser Stümper

von Sohn niemals die Schuhriemen zu lösen würdig werden wird!

Aber er besann sich noch zu rechter Zeit, daß es sich wohl nicht schickte, einem regierenden Fürsten, der ihn trotz seines wilden Einbruchs in dies verbotene Zimmer mit Freundlichkeit auszeichnete, derb zu widersprechen. Auch das fiel ihm ein, daß man seinen Widerspruch gegen den jüngeren Genossen leicht nur als Ausbruch blassen Neides aufnehmen würde. Darum schwieg er still und hoffte im stillen nur immer inbrünstiger, sein alter Gönner Buntzel werde, wenn endlich alle die Schmieralien seines ungeratenen Sohnes genugsam bewundert wären, doch wohl nach dem dummen Pförtner Gustav klingeln, der gewiß noch immer mit der neuen „Stickenden Frau“ vor der Thüre stand, und dann werde der fürstliche Kenner auch ihm die Ehre widerfahren lassen, daß er ein Maler sei und ein beßrer als der andre da.

Hugo kannte die Macht des Blutes noch nicht und den Familienstolz, der zu dieser Stunde ausschließlich und allein Buntzels Thun und Reden bestimmte; er hatte keine Ahnung davon, daß der Alte in diesem Augenblick dem leibhaftigen Raffael Sanzio die Thüre weisen würde, wenn es diesem beikäme, den Ruhm und die Ehre seines Hauses einzuschränken. Das Lob, welches Karl aus fürstlichem Munde gespendet wurde, war nur ein Teil des Lobes, welches dem langen Mühen des Vaters gebührte, und es kam Karl selber zu, weil er Alfreds Sohn und der Erbe seines Namens war!

Gustav stand unbehelligt auf dem Gang und ließ die Ohren hängen, wenn er an die Lektion dachte, die ihm sein Herr nicht ersparen würde.

Derweilen ging die Königliche Hoheit von Staffelei zu Staffelei, immer wieder die feine Fleischmalerei mit lobenden Ausdrücken erwähnend.

Die Bilder stellten mit wenigen Ausnahmen alle dasselbe

Dämchen in derselben Situation dar, das sich bald auf einem Felsen mythologischen Charakters hinquälte, bald dem Konventionellen und Konfektionellen nähergerückt auf grüner Wiese, weißem Laken oder dunkelrotem Samt, in Erwartung eines Gottes, eines Malers oder einer Badefrau zu verzweifeln schien.

Endlich wandte der beschauende Herr dem bunten Kram den Rücken zu und sagte: „Sie haben Mir Freude gemacht, mein wackerer Carlino; Mir und Ihrem vortrefflichen Vater. Ja, es muß eine hohe Freude für einen Künstler sein, auch einen ebenbürtigen Sohn zu besitzen, nicht nur einen Leibeserben, wie wir andern Sterblichen, sondern auch einen Erben seines Genius. Wohl ihm!"

Buntzel verneigte sich tief. Hugo hätte gern gesehen, was der Alte dabei für ein Gesicht machte. Aber man konnte es nicht sehen, denn er blieb so lange gebückt stehen, bis der Fürst sich wieder von ihm abwandte und noch einmal mit huldreichem Angesicht den Störenfried Hugo Knorr überglänzte.

„Nehmen Sie sich ein Beispiel an dem Fleiße Ihres Freundes, Meines trefflichen Carlino (der Redende nickte dabei dem gemeinten Manne zu, der dafür sofort das Monocle aus dem Auge fallen ließ). Malen Sie Uns auch so schöne Sachen! Und wenn Sie Ihr Weg einmal in Unsre Staaten führt, besehen Sie sich Unsre Kunstschule, Unser Museum und machen Uns die Freude, Uns auch einmal eine Probe Ihres Könnens vorzulegen. Auf Wiedersehen also, auf Wiedersehen!"

Hugo hätte gern laut aufgeschrieen: Die Probe meines Könnens kann ich mit Händen greifen und dir im Nu vor die Augen stellen! Aber das nach allen Seiten hin so menschenfreundlich gespendete: Auf Wiedersehen! des hohen Herrn war das Zeichen des Aufbruches, dagegen es keinen Widerspruch und kein Zögern gab. Hugo fand sich, er

wußte selbst nicht wie, im nächsten Augenblick außerhalb des Kreises geschoben, der sich, gerührt und dankbar, tief vor dem wohlwollenden Fürsten verbeugte.

Er sah nur noch, wie der Scheidende noch einmal des alten Buntzels Rechte lange schüttelte, wie weiße kleine Hände den Vorhang vor der Thüre jähen Griffs in Falten zurückschoben und wie dann einer nach dem andern auf den Gang hinausdrängte, dem hohen Besuche nach.

Gustav, der noch immer draußen stand, drückte Hugos verhülltes Bild und sich selber so knapp als thunlich an die Wand, um möglichst wenig Raum auf dem Gang einzunehmen, während der Zug aus dem Atelier hart an ihm vorüberstrich.

Die Königliche Hoheit streckte mit kurzer Bewegung, ohne sich im Vorbeigehen aufzuhalten, die Hand nach dem schlecht verhüllten Kunstwerk aus und warf lächelnd die Worte hin: „Wohl schon wieder ein Bild Unsers rastlosen Carlino? Nur so fort! Nur so fort!“

Antwort erwartete er kaum, er hatte offenbar für heute Kunst genug genossen, und da er vor dem Gitter, wo jetzt ein Hofwagen mit zwei schwarzen, schnaubenden Trakehnern hielt, Gaffer und Kinder in rührigem Gedränge auf seinen Anblick warten sah, beschleunigte er die Schritte und sprang in das offengehaltene Gefährt, während Buntzel und die Seinen alle sich noch einmal tief und höfisch verbeugten.

Auch Hugo verbeugte sich tief, obwohl er halbwegs zwischen Atelier und Gitter stehen geblieben war und eben mühsam die Anwandlung niederkämpfte, sein Bild mit eignen Händen in Stücke zu schlagen und in Fetzen zu zerreißen.

Wozu malte man denn, wenn der einzige Mensch, der vollauf wußte, was man wert war, nicht ein Sterbenswörtchen verlauten ließ, daß eine Probe unsers Könnens noch eine Minute Zögerns wohl wert und zum Greifen

nahe neben den alamodischen Künsteleien dieses Aftergenies stand! jawohl zum Greifen nah, aber freilich vor die Thür verwiesen, verhüllt und zu Tode geschwiegen!

War die Kunst und die heilige Wahrheit in künstlerischen Dingen nicht mehr wert als alle Bande des Blutes und die kleinlichen Rücksichten, die man seiner Familie, die man der Eitelkeit seines Namens schuldig war! Mußte nicht ein wahrhaft großer Künstler, wie Alfred Buntzel, dem mächtigeren Talent vor aller Welt die Ehre geben, die ihm gebührte! War es nicht seine Pflicht, laut aufzuschreien und vor diesem ernsten Manne, der durch seine Herrscherstellung einen ganzen Stamm des deutschen Volkes und die Traditionen einer musenfreundlichen Dynastie vertrat und verkörperte, Zeugnis abzulegen: „Hier neben mir ist mehr als mein famoser Carlino! Der eine ist nur der Erbe meines Namens, meines Fleisches und meines Vermögens. Aber der Erbe meines Genius, der leisten kann, was ich selber leiste, der mein Werk aus eigner Macht in meinem Sinn und mit dem Geheimnis meines Könnens fortsetzen wird, auch wenn ich selber nicht mehr unter Menschen wandeln werde, das ist der andre, den ein dummer Zufall oder besser gesagt ein Fingerzeig des Schicksals in meine Werkstatt eben hereingeweht hat, um meine wahre Familie zu vervollständigen, der unscheinbare, gegen den Strich gekämmte, ungehobelte Bursche Hugo Knorr!"

Es war nur eine flüchtige Anwandlung von Mißmut, die durch des Ehrgeizigen dürstende Seele glitt, aber sie drückte schmerzhafte Spuren ein, und der Betroffene ward um ein gut Teil Menschenkenntnis reicher als vordem.

Die nächste Minute war dagegen eher dazu angethan, ihm den Groll wieder zu entwinden und ihn begreifen zu lehren, daß selbst ein für die höchste Kunst glühendes Herz doch noch so innig an einem staubgeborenen Menschenkinde hangen könne, auch wenn dies keiner malerischen Leistungen



verdächtig sei und mit einem großen Künstler nichts gemein habe als einen Vatersnamen und auch diesen stolzen, altberühmten Namen um einen andern annoch weniger bekannten abzulegen bereit sei.

Ellen war zu dem Freunde, den sie verstimmt beiseite stehen sah, herangetreten, kaum daß die Räder des Hofwagens ins Rollen geraten waren. Sie legte dem Nachdenklichen die weiße Hand auf die Schulter und sprach: „Nun, lieber Freund, es ist ja alles noch wider Erwarten gut abgelaufen. Es war strenge Konsigne gegeben, niemand einzulassen. Man konnte ja nicht vorher wissen, wer Sr. Königlichen Hoheit genehm sein würde, wer nicht. Es war ausdrücklich gewünscht worden, nur die Familie im kleinsten Kreise zu finden. Aber wie vornehm und liebenswürdig hat der hohe Herr Sie über die peinliche Situation hinweggeführt! Nicht? . . . Sie haben ihm offenbar gefallen! Und das freut mich!"

„Mich hätt' es noch mehr gefreut, wenn ihm eins meiner Bilder gefallen hätte!" platzte Hugo heraus. „Was bin ich? Ein Klotz, ein Rüpel, ein halbgebildeter Mensch, der sich in guter Gesellschaft linkisch und launisch bewegt. Aber hätt' ich dem Manne mein Bild zeigen können, so würd' er gesehen haben, daß doch ein Kern in mir steckt, und er würde mit dem, was ich leiste, vielleicht entschuldigt haben, was ich durch Geburt und Lebenslauf verurteilt bin zu scheinen!"

Ellen staunte den jungen Maler an, dem, solange sie ihn kannte, so bittere Worte noch nie in solcher Menge entsprudelt waren, geschweige gar gegen sich selbst.

„Warum sind Sie so erregt?" sagte sie lächelnd. „Der Auftritt, an dem nur Gustav oder Gottlieb schuld sein kann, hat Ihnen ja nur freundliche Aufmerksamkeit eingetragen. Und Ihr Bild war nun eben nicht zur Stelle! Wer kann dafür!"

„Nicht zur Stelle? Mein Bild?! Dort drüben ist es ja! Gustav, der Unglücksmensch, hält es ja noch in seinen Händen!“

„Das dort?! Ah!“

Ellen schwieg nach diesem Ausruf des Erstaunens, denn eben kamen die andern auf dem Kiesweg vorbei. Da hörten sie, wie der Vater zu Baron Nettenberg sagte; „Ich wiederhole meinen herzlichen Dank für Ihre echt freundschaftliche Liebenswürdigkeit, in der Sie Seine Königliche Hoheit auf mich und meine Werkstatt aufmerksam gemacht und mir seinen Besuch verschafft haben! Es war mir eine wahre Freude!“

Der andre wehrte sich nur wenig: „Das lag schon längst in hoher Absicht.“

„Zwischen Absicht und Ausführung drängt sich gewöhnlich nur allzuviel. Besonders bei solchen Herrschaften. Diese Hindernisse für einmal gänzlich zu beseitigen, ist ebenso schwer, als verdienstlich um seine Freunde.“

„Nicht so schwer, als Sie denken, verehrter Freund. Der gnädigste Herr schätzt Sie ungemein hoch. Und auch Ihren Herrn Sohn weiß er zu schätzen.“

„Zu viel Ehre . . .!“

Sie waren vorübergegangen. Hugo hatte weder einen Blick noch einen Gruß erhalten. Zürnte ihm der alte Meister noch immer wegen seines unverschuldeten Eindringens und sollte sein Uebersehen bedeuten, daß der Nichtgeladene für ihn auch noch immer nicht vorhanden wäre?

Wenn noch ein Zweifel darüber bestand, wie er's meinte, so ward derselbe sofort durch das Donnerwetter zerstreut, welches sich nun über dem täppischen Gustav ergoß.

Ob er noch nicht lange genug im Dienste sei, um zu wissen, was sich schicke! Ob er verlernt habe, ausdrücklichem gemessenen Befehle seiner Herrschaft zu gehorchen! u. s. w.

Gustav wollte nicht der Schuldige sein, und machte die



Situation nicht angenehmer für Hugo, als er sich nicht nur auf diesen, sondern auch auf Gottlieb bezog, der letztere aber das durchaus nicht gelten ließ und hoch und teuer versicherte, wie er sich mit Worten und Winken abgemüht habe, die Fürwitzigen zurückzuhalten, sobald er sie gesehen, wie aber diese blind und taub ihrer Nase nachgegangen seien, ohne sich an ihn zu kehren, und er leider zu näherer Verständigung sie erst einholen konnte, als sie schon so gut wie über die Schwelle waren.

Gegen Hugo fiel kein unmittelbar tadelndes Wort; aber jedes Wort, das auf Gustavs widerborstigen Schädel gesagt wurde, prallte gleichsam von diesem ab und sprang par ricochet auf den jungen Maler, den Alfred Buntzel noch immer nicht zu bemerken schien.

Gustav schüttelte sich wie ein nasser Pudel und fragte, da hier an der Außenwand des Ateliers doch nicht länger sein Standort bleiben konnte, mißmutigen Tones: „Ich kann nichts dafür! . . . Wo befehlen der Herr Professor, daß ich das Bild hinstellen soll?“

„Was für ein Bild ist das?“

„Herr Knorr hat es mitgebracht.“

„Irgend wohin ins Atelier!“

Nach diesem kurzen Kommando, das gerade keine sonderliche Neugier an den Tag legte, hielt es der Professor doch für gut, sich nach dem jüngeren Kollegen umzuthun, streckte drei Finger seiner Hand nach diesem aus und sagte halb über ihn wegblickend: „Sie können zwar nichts für die Dummheit meiner Bedienung, aber Sie dürfen mir auch nicht übelnehmen, daß mich Ihr unerwartetes Hereinplatzen in Verlegenheit gesetzt hat. Mit großen Herren ist nicht bequem Kirschen essen, und es hätte sich ebenso leicht ereignen können, daß Seine königliche Hoheit mir oder Ihnen die Kerne derb ins Gesicht gespuckt hätte . . .“

Baron Nettenberg lächelte bedeutsam bei diesen Worten,

als säh' er nach vielen Hunderten fliegender Kirschkerne zurück, mit deren nassen Treffern sein Antlitz während seines längeren Hofdienstes hatte Bekanntschaft machen müssen. Derweilen fuhr Buntzel noch immer in der schärferen Tonart fort, als kommandierte ein Unteroffizier einen Zug Rekruten.

„Na, 's ist gut abgelaufen! . . . Was haben Sie denn für ein Bild gebracht? he?"

„Die stickende Frau, Herr Professor. Sie erinnern sich!"

„Kenn' ich schon."

„Das alte Bild ist längst nach England verkauft. Ich erzählt' es Ihnen. Aber nach all den guten Ratschlägen, die mir der Herr Professor vor jener Leinwand an einem trüben, und doch so unvergeßlichen Winterabend gegeben, hab' ich den Versuch noch einmal gemacht, der mir durch Ihre Teilnahme wert geworden war. Ich hab' ihn in diesen Tagen vollendet. Ich meine, es sei mir gelungen, Ihre Worte in künstlerisches Handeln umzusetzen. Ich will damit auf die große Ausstellung. Aber eh ich es jener Jury vorlege, soll es erst die Linie passieren, erst Ihr Urteil aushalten, was für mich denn doch das maßgebende ist und bleiben wird."

Es ging bei diesen Worten denn doch allerhand im Gesichte des alten Buntzel vor. Seine Lippen schmollten noch, aber seine Augen, seine grauen, schönen, redenden Augen lachten bereits. Vieler Worte war er jetzt nicht fähig. Denn es waren ganz andre Worte, die jetzt aus seinem Herzen auf seine doch noch schmollenden Lippen wollten, als die er vorhin über den Bedienten weg gegen Hugo losgelassen hatte. Darum stieß er nur, zu Nettenberg gewandt, den kurzen Satz hervor: „Ist ein Teufelskerl der da!" und sagte zu dem Teufelskerl weiter nichts als: „Dank Ihnen!" aber er schüttelte ihm die Hand dazu, daß ihm die Fingergelenke knackten.

Dann seinen Arm in den Nettenbergs legend und sich dem Wohnhause zuwendend rief er: „Wollen uns Ihr Bild aber erst nach Tisch ansehen ... Gottlieb, zünden Sie nach Tische die Reflektoren im Atelier an und stellen Sie das Bild des Herrn Knorr auf meine neue Staffelei!" ... und wieder zu dem Künstler zurück das Haupt kehrend: „Ich bin jetzt noch ein bißchen zu erregt, um unparteiisch zu urteilen. Und nach Tisch ist der Mensch überhaupt milder gestimmt, wie schon Agamemnon wußte!"

Es war ein schlechter Scherz, aber Baron Nettenberg lachte doch lauter darüber, als es sonst die Gewohnheit des sehr höflichen Herrn war, vielleicht gerade, weil es Hugo verletzte, in dem er längst etwas wie einen Nebenbuhler um Ellens Gunst witterte.

Hugo sah betroffen auf den Kies des Weges. Der nachsichtigen Stellung, die aus dem Verdauungsfieber herrührt, meinte er nicht nötig zu haben. Als er das Haupt wieder aufhob, warf er den Blick unwillkürlich nach der Gitterpforte. Er hatte genug des unverdienten Unmuts wegen solch eines unbedeutenden Versehens hingenommen, das eigentlich gar keins war, und wollte sich zwangloser Fortsetzung desselben entziehen. Je eher, desto besser!

Da merkte er, daß er ohne Hut war, und, um diesen zu holen, jedenfalls in die Werkstatt zurückgehen mußte.

In diesem Augenblick kamen aber die beiden Geschwister auf ihn zu: „Mein Bruder! ... Herr Hugo Knorr!" sagte Ellen vorstellend, und die Freude leuchtete dabei aus dem lieben Gesicht. Sie wollte, daß das Wort der Mutter wahr würde, daß die beiden jungen Maler gute Freundschaft miteinander schlössen, recht innige, brüderliche Freundschaft. Und sie sah nichts, was diesem frommen Wunsch entgegenstünde.

Aber Carolus, der sich, die Hände in den Pumphosen seines Atelierkostüms vergraben, das Monocle ins rechte

Auge geklemmt, mit lustiger Schadenfreude dem schwerfälligeren Genossen näherte, verletzte diesen durch sein ganzes übermütiges Wesen, durch die, wie es Hugo scheinen wollte, maßlose Ueberschätzung, welche aus jedem Wort, aus jeder Gebärde dieses Stutzers sprach, der ohne selbst ihn „erdient" zu haben, einen so berühmten Namen durchs Leben trug, und zwar ohne frommen Schauer, ohne dankbare Demut.

Hugo antwortete höflich, aber ernsthaft. Es war wie ein ungleiches Gefecht, darin ein jeder von beiden eine andre Waffe führt. Sie kamen bald auf Paris und dort herrschende Richtungen zu sprechen. Hugo Knorr bewunderte manchen, der dort lebte und schuf. Aber beider Urteil stimmte oft nur in nebensächlichen Fragen miteinander überein. Die Heiligen, die ein jeder von ihnen vor allen verehrte, standen nicht sämtlich im selben Kalender.

Carolus redete noch immer fort, da sich Hugo schon aus dieser Unterhaltung fortsehnte und dies nur mäßig verhehlte. Carolus wartete offenbar auf etliche deutliche und kernige Lobsprüche, die er mit der Ausstellung seiner neuen Bilder im väterlichen Atelier von diesem seltsamen Hausfreunde verdient zu haben glaubte.

Allein, wenn Hugo diesen Wunsch auch begriff, er hatte zu lange in der Einsamkeit gelebt und lebte noch zu kurz in der guten und großen Gesellschaft, um sich mit der Notwendigkeit vertraut gemacht zu haben, kleine, wohlwollende Notlügen unbedenklich auszugeben, wie man auch im Kleinverkehr die unterwertige Scheidemünze ausgibt, ohne darum für einen Betrüger zu gelten, denn jedermann weiß, daß die Scheidemünze unterwertig ist und sein muß, und der allmächtige Staat drückt sogar seinen Stempel darauf.

Mit ein paar weltläufigen Redensarten hätt' er Ellens Bruder vielleicht für sich einnehmen können. In seiner stolzen Zurückhaltung, in seiner steifen schweigenden Ehrlichkeit lag ein herbes Urteil, das jenen verletzen mußte. Da einem

solchen Menschen gegenüber auf die übliche Gegenseitigkeit des Lobes nicht zu rechnen war, so war natürlich in Karls schlagfertiger Seele auch das Urteil über Hugos Bild in diesem Augenblicke schon gesprochen, obwohl er es noch gar nicht zu Gesicht bekommen hatte.

Das Urteil über das Bild, und das über den Menschen nicht minder.

Ein paar Dinergäste, die jetzt zum Gitterthor hereinkamen und von den Eltern begrüßt wurden, mahnten den Mann in den Pumphosen, daß es Zeit wäre, seine Toilette zu verwandeln und sich von Gottlieb eiligst in seinen schwarzen Frack nebst Zubehör wickeln zu lassen.

Er lief ins Haus, nur ganz obenhin die Redensart zurückrufend: „Wir reden ja wohl bei Tische weiter, Herr Knorr."

Hugo schlug, ohne ein Wort zu sagen, den entgegengesetzten Weg nach dem Atelier ein.

„Wohin denn, Herr Knorr?" rief Ellen, die nicht anders erwartet hatte, als daß der Freund sie ins Haus und in den Salon geleiten werde.

Dieser deutete mit einer verdrossenen kurzen Bewegung nach der Werkstatt.

„Was wollen Sie denn allein in Papas Atelier?"

„ . . . Meinen Hut holen."

„Den brauchen Sie ja beim Essen nicht."

„Ich bleibe auch nicht zum Essen da."

„Nicht? Warum nicht?"

„Ich bin nicht in hochzeitlichen Kleidern, wie Sie sehen. Und ich bin auch nicht geladen."

„Unsinn! Wer fragt nach Ihren Kleidern! Wir sind ja ganz en petit comité. Papa zieht auch keinen Frack an. Und er hat Ihnen ausdrücklich gesagt, daß er nach Tisch mit Ihnen über Ihr Bild reden will. Also will er Sie doch über Tische behalten."

„Wenn auch . . . Ich mag in dieser seiner heutigen Stimmung nicht beurteilt werden. Und darum mit meinem Hut auch gleich mein Bild holen gehen.“

„Hugo! . . . Pardon, Herr Knorr wollt' ich sagen (Ellen ward feuerrot über ihr Versprechen, aber rasch gefaßt fuhr sie trotz ihrer flammenden Wangen mit erhobener Stimme fort), Sie sind doch nicht verletzt, weil Papa ärgerlich war? Sie haben keinen Grund! Ihr Hereinfallen war wirklich ein peinlicher Moment, mußte für den Hausherrn ein solcher sein. Wir leben nun einmal in einer Welt, in der man gewisse Rücksichten zu nehmen hat. Und wir nehmen sie gerne. Soll das der Freundschaft Eintrag thun?“

„Nein, mein Fräulein! Und ich tadle mich mehr, als es einer der Ihrigen in diesem Augenblicke thut . . . aber, ich kam mit so ganz eigentümlichen Gedanken hierher. Es hatte mich ergriffen wie Sturm des Herrn, es wehte mich ordentlich in Ihres Vaters Haus. Mit einer Brust voll Hoffnungen und Entschlüssen kam ich an. Dies Bild sollte mir, wenn es Ihr Vater so beurteilte, wie ich meinte, daß er es ohne Groll in den Augen beurteilen würde . . . ja doch, es sollte mir zur Einleitung in eine Frage . . . eine Bitte . . . ein herzinniges Verlangen dienen . . . Ich kann es Ihnen so, ich kann es Ihnen jetzt, nach diesem fatalen Auftritt und diesen spitzigen Worten nicht mehr sagen . . .“

„Auch mir nicht sagen?“ versetzte sie langsam und hielt im Gehen inne, da Hugo jedes weitere Wort in der Kehle zu ersticken schien.

Sie waren redend bis vor die Thüre des Ateliers gekommen und standen nun auf dem Gang davor. Sie waren allein, ohne es gewollt zu haben. Doch traten sie nicht zusammen in den umfriedeten Raum ein. Hier außen auf dem Gange, wo von beiden Seiten die grünen Büsche des Gartens hereinsahen und die laue Sommerluft angenehm

bewegt hinzog, meinten sie noch im Freien zu stehen, wenn sie überhaupt jetzt noch Bewußtsein hatten, wo sie waren.

Mühsam rang Hugo nach Worten. Er ergriff Ellens Hand heftig mit seinen beiden. Dann sprach er, seine Blicke in die ihrigen heftend: „Fräulein Ellen, ich werde mein dummes Bild hier lassen. Noch ein paar Tage. Und Sie sollen mir das Urteil sprechen. Sie allein! Frag' ich doch nach keines Menschen Urteil auf der Welt mehr, wenn Sie mit mir zufrieden sind."

Ellen lächelte und sagte ganz leise: „Meister, ich bin sehr mit Ihnen zufrieden . . . von ganzem Herzen . . . und ich möchte Sie um kein Haar anders, als wie Sie sind!"

Es war nur ein halbverschluckter Schrei, den Hugo darauf ausstieß, und er drückte Ellens Hände so fest an seinen Mund, daß er nicht weiter reden konnte noch wollte. Ein Jauchzen drängte sich aus seiner Brust; aber es durfte hier nicht laut werden.

Ellen nahm zuerst wieder das Wort: „Nun aber bleiben Sie doch zu Tische, lieber Freund?"

Hugo hob sein glutrotes Angesicht von ihren weißen Händen empor und sah sie glückstrahlend an: „Nein, nun erst recht nicht! Ich bin ein Ungeschickter. Wie ich nicht reden kann, wenn ich soll, könnt' ich jetzt nicht schweigen, da ich doch muß. Oder darf ich heute schon mit Ihrem Herrn Vater reden, Fräulein Ellen?"

Sie besann sich ein Weilchen und sagte dann, ihren lebhaften Wunsch bemeisternd: „Nein, heute nicht! Sie haben recht, Papa ist in spöttischer Laune, und die Gäste werden unser Haus auch nicht so früh verlassen, daß eine solche Unterredung nachher noch am Platze wäre. Aber . . ."

Er unterbrach sie im Ungestüm seines Glückes und faßte wieder ihre schönen Hände. „Aber ich darf auf Sie hoffen, Ellen?"

„Zuversichtlich, teurer Freund! Hoffen, wie auf Ihren

sicheren Ruhm und auf Ihre ewige Seligkeit, wie auf Ihr eignes Herz und auf die Treue Ihrer Braut!"

„Ellen!" rief Hugo und küßte stürmisch ihre Hände.

Es wäre wohl nicht so ganz beim Händeküssen geblieben, aber aus der Villa her schollen jetzt dumpfe Schläge auf dem Tamtam, zum Zeichen, daß die Suppe aufgetragen sei und die Hausfrau ihre Gäste einlade, sich ins Speisezimmer zu verfügen.

„Nun heißt es gehen oder bleiben!" sprach Ellen, während ihr die Thränen über das lachende Gesicht herunterrannen.

Er versuchte ihr rasch mit seinem Tüchlein die Augen zu trocknen. Sie ließ es geschehen, daß er sie dabei fester an sein Herz drückte.

Dann sprang er von ihr weg, die Thür ins Atelier aufstoßend und spähte nach seinem Hute. Als er ihn ergriffen hatte und sich hastig umwandte, fielen seine Blicke auf sein eigen Bild, das unter der Menge der Machwerke Karls mitten im Zimmer, wie mit leuchtendem Ernst, auf einer der Staffeleien thronte.

Es that's ihm an, es fesselte ihn wider Willen hier auf die Stelle. Er warf das Haar aus der Stirn und rief ganz leise das geliebte Mädchen beim Namen.

„Ellen!"

Sie steckte den blonden Kopf ins Gemach, sah ihn vor dem Bilde stehen, und Neugier und Liebe jagten sie in der nächsten Sekunde dicht an seine Seite.

Er schlang den Arm um sie, die es nicht merkte. Ihre Augen schwelgten und ihre Brust dehnte sich weit vor Freude, Stolz und Glückseligkeit, wie sie, die in des Vaters Lehre geschulte Kennerin, betrachtete, was der Geliebte geschaffen hatte.

Es war ihm, als fühlte er aus ihrem Körper durch seinen Arm, wie so innige Freude sie jetzt durchrieselte.

Er sah ihr Gesicht nicht und sie redeten kein Wort, und doch ward es ihm jetzt bewußt, daß sie in diesem Augenblick im Anschauen dieses Bildes sich ihm angelobte fürs ganze Leben.

Und ohne es zu wollen, wie wenn die Erregung der wonnevollen Minute ihm unbewußt die Zunge löste, fing er zu reden an: „Ich begann dies Bild bald nach der Zeit, da ich Sie kennen gelernt hatte. In diesem Bilde sind viel tausend Pinselstriche. Aber es ist keiner daran gethan worden ohne einen Gedanken an Sie. Ich sage Ihnen das, weil es mich zwingt, weil ich nicht von hinnen gehen mag, ohne Ihnen das gesagt zu haben, wovon mein Herz zum Zerspringen voll ist. Ich sag' es nicht, um Ihr Urteil zu bestechen. Nein, ich will, daß Ihr Urteil so rein und unangefochten ausfalle, wie es Ihr Kunstverstand schöpfen muß. Ich habe großen Respekt vor Ihrem Kunstverstand, Fräulein Ellen. Und darum und weil ich Sie unsagbar lieb habe, möcht' ich, daß Ihnen dies Bild gefiele, so sehr gefiele, daß Sie mit dem, was ich geschaffen habe, die Dreistigkeit entschuldigten, mit der ich Ihnen in diesem wunderbaren Augenblick zu gestehen wage, daß mir die ganze Welt und alles, was darin Bilder malt, kauft und bekrittelt, gestohlen werden kann, wenn ich mir Sie nicht ermalen kann. Liebes Fräulein . . . Ellen . . . ich glaube, ich rede Unsinn . . . aber lassen Sie mich Ihr Gesicht sehen und sagen Sie mir ein gutes Wort!"

Er ergriff sanft ihr Kinn mit der Hand und kehrte ihr Antlitz zurück. Ihre Augen waren feucht und sie wollte das nicht zeigen. Da sank ihr widerstrebendes Haupt an seine Brust und barg sich dort, derweilen ihre Schultern bebten.

Er fuhr ihr begütigend mit den Fingerspitzen über den welligen Scheitel, da hob sie auf einmal das glänzende Gesicht empor, sah ihn mit den großen blauen Augen unter

Thränen lachend an und sagte: „Weiß Gott, Hugo, Sie sind ein großer Künstler!"

Berauscht von Glück und Liebe riß er das holde Kind in seine beiden Arme und küßte es sanft auf die schmachtenden Lippen.

Das Tamtam scholl noch einmal von drüben her und seine dumpfen heftigen Schläge brachen diesen ersten süßen Kuß der Liebenden entzwei.

„Leb wohl!" flüsterte das Mädchen und sprang davon, linksum durch den Gang in den Garten und von dort dem Hause zu.

Hugo warf noch einen flüchtigen Blick des Dankes auf seine Leinwand, drückte den Hut tief ins Gesicht, auf daß es nicht verrate, was in ihm vorging, und wandelte dann aus dem Atelier rechtsum in gemessenen Schritten über den Kiesweg und zum Gitterthor hinaus auf die Straße.

Als Ellen die Stufen hinaufsprang, die aus dem Garten in die Wohnung führten, vernahm sie aus dem offenen Fenster der unter dem Erdgeschoß liegenden Küche, wie Gustav und Gottlieb einander grobe Vorwürfe machten und sich Backpfeifen verschiedener Größe anboten. Die Köchin, die in ihrem edlen Geschäfte durch solchen Zwiespalt zwischen Herd und Anrichtetisch empfindlich gestört wurde, rief, als sie das Fräulein draußen stehen sah, dringende Bitte hinauf, doch zwischen diesen verrückt gewordenen Mannsbildern mit ihrem Ansehen Ruhe zu stiften, sonst könne sie für nichts gut stehen, der Fisch werde verlaugt, der Braten werde verbrannt, die Mehlspeise werde verpfuscht und die Küchenehre des Hauses verschimpfiert sein, wenn das noch lange so fortgehe.

Ellen war froh, einen Grund zu haben, der ihr ver-

spätetes Erscheinen vollauf rechtfertigte, ohne daß sie ihr seliges Geheimnis zu verraten oder zu verleugnen brauchte.

Dennoch errötete sie bis über beide Ohren, als sie das Angesicht des Bruders so seltsam spöttisch und die aus dem Kopf hervorstehenden Augen des dilettierenden Barons so traurig und vorwurfsvoll auf sich gerichtet sah.

Carolus, der in Paris mit allen Wassern gewaschen und mit allen Hunden gehetzt worden, lachte sogar laut auf über dies Erröten, welches ihm deutlich genug aus der Schule schwatzte, daß noch ein ganz andrer, als die beiden streitenden Diener, an Ellens Zögern schuld hatte.

Aber er sagte noch kein lautes Wort. Warum auch dem Schwesterchen einen unschuldigen Spaß verderben, wenn es ihr Spaß machte, sich mit dem grobkörnigen Gesellen zu necken! Sein Geschmack war er nicht. Aber dennoch hätt' er sich nach seinen Erfahrungen gewundert, wenn jene beiden, die sich in der Bequemlichkeit des väterlichen Hauses jede Woche mehreremal sahen, nicht von diesem freundschaftlichen Verkehr anregenden Gebrauch gemacht und dabei die Gelegenheit ergriffen hätten, sich ein bißchen ineinander zu verlieben.

So ein schickliches Bißchen, das man in jedem Augenblick bessern Besinnens, wie einen spielerischen Funken, der aus feucht brennendem Holz gesprungen, auslöschen kann! Nicht etwa mehr! mehr als Neckerei, Spielerei, Zeitvertreib! das wollt' er ihr schon verleiden! Aber daran war ja gar nicht zu denken! Carolus kannte seine Leute. Und ob!

„Wo ist denn Knorr? Läßt der noch länger auf sich warten?“ fragte der Hausherr, der heute nur allzu geneigt war, seinem jüngeren Genossen etwas am Zeuge zu flicken, wenn er auch meilenfern von jenem Verdacht war, welchen sein Sohn gerade von Ellens glühenden Wangen ablas.

„Herr Knorr ist längst davon,“ antwortete diese. „Er war ja nicht gebeten, zu bleiben.“

„Ich sagte ihm doch ...,“ versetzte Meister Alfred, aber er vollendete den Satz nicht, sondern machte halbkehrt und schüttelte ärgerlich den Kopf zwischen den Schultern hin und her, als wollt' er nicht mit Worten sagen, aber durch Gebärden ausdrücken: Mit so einem verdrehten Menschen ist nicht auszukommen, der alles falsch versteht, den Herrn wie den Diener.

„Nach seinem Hereinfallen vorhin mag ihm Ihr Parkett vielleicht etwas heiß geworden sein!“ warf Baron Nettenberg hin, mit einer instinktiven Feindseligkeit, die wieder Carolus ungemein belustigte.

„Ja, an Lebensart hat er noch einiges zu lernen,“ sagte Buntzel, der nun einmal in Stimmung war.

Carolus rieb sich die Hände, während vor ihm der edle Nettenberg seine Schwester am Arm ins Speisezimmer schleifte; dann, seinen Stuhl zurechtrückend und lachend nach Ellen schielend, sagte er, so laut, daß es alle hören konnten: „Schön ist er nicht, euer jüngster Günstling! Ein großer Mann kann er sein, aber angezogen geht er wie ein Handwerker, der blauen Montag macht.“

„Er ist auch eigentlich nichts andres als ein Handwerker, der blau macht“, sagte der Nettenberger, nachdem er vorsichtig ein Gläschen Xeres der Suppe nachgegossen hatte, und gab sich ein pfiffiges Aussehen, wie wenn er eben einen sehr guten Witz gerissen hätte.

Ellen ward wieder blutrot, Karl schnitt ein groteskes Gesicht, wie ein Clown, der vor verhaltenem Lachen platzen will; die Mutter aber, gut und arglos wie immer, hielt sich für verpflichtet, ein wahres Wort zu gunsten des entfernten Freundes in die Wagschale zu werfen und sagte: „Herr Knorr ist kein Handwerker, sondern ein echter und rechter Künstler und ein guter Mensch!“

„Na, wenn's so steht,“ rief der lachende Carolus und meinte das anders als sein Vater, der jetzt das Wort

ergriff, um seiner Hausehre zu bestätigen: „Ja, das ist er! ein bedeutender Künstler! Ehre dem Ehre gebührt! Aber ... (der Unmut würgte den Alten und er mußte diesem unbefriedigten Unmut ein Opfer bringen) in seinem Benehmen wird er immer ein Tapezier bleiben ...

„Oder doch noch lange!“ fügte er nach einer kleinen Pause hinzu, denn wie er den Baron und seinen Carlino so aus vollem Herzen lachen hörte und dazu die wunderlichen Augen sah, mit denen ihn die beiden Wesen, die seinem Herzen am nächsten standen, Frau und Tochter, anstaunten, da that es ihm leid, gegen den braven Kerl eine Kränkung ausgesprochen zu haben, und er suchte sie noch hinterher abzuschwächen, so gut es ging.

Nettenberg fing dann an, dem aus Paris Heimgekehrten des ausführlicheren zu berichten, aus welchen Anfängen die junge Größe Hugo Knorrs herausgewachsen sei und wie Meister Alfred ihn entdeckt habe, den unvollendeten Stuhl zwischen den Knieen, den langstieligen Hammer kunstgerecht in der Hand, dem inneren Drange selbst angesichts des besuchenden Meisters gehorchend „car c'était plus fort que lui!“

Dem Baron machte das ungeheueren Spaß, derweilen in Caroli Gesicht ein Feuer der Lustigkeit nach dem andern auslosch, denn eine Liebelei mit einem Tapezier a. D., das ging ihm, der in Paris zum vollendeten Aristokraten und Legitimisten sich entwickelt hatte, gegen den Spaß.

Ellen litt es nicht länger, böse Reden gegen den Mann, welchen sie liebte, widerspruchslos mit anzuhören. Sie war schon ein und andres Mal nahe daran gewesen, vom Tisch aufzustehen. Aber sie scheute davor zurück, den Vater durch solch eine Ungehörigkeit zu verletzen. Nun aber Nettenberg sich immer mehr auslegte und Karl bitter ward, riß ihr die Geduld und sie sagte: „Wenn Herr Knorr sich von niederer Stufe aus eigner Kraft in solche Höhe gearbeitet

hat, so gereicht ihm das nur zur Ehre. Zu großer Ehre, wie mich dünkt. Wenn einer, der von der Wiege an gehätschelt und belehrt und zur Kunst gehoben und geschoben wird, endlich irgend ein Maler wird, so kann ich darin wirklich kein so großes Verdienst erkennen, als wenn in der Dunkelheit des aufgezwungenen Berufs der göttliche Funke nach und nach um sich greift, alles Widerstrebende in seinem Feuer verzehrt und der ganze Mensch auf einmal in künstlerischer Weihe und Vollendung aufflammt zur höheren Ehre Gottes, wie der Dornbusch in der Nacht am Wege des Patriarchen!"

„Sehr poetisch, aber ziemlich anzüglich!" versetzte Karl empfindlich, derweilen er sich irgend was Gutes auf die Semmel strich.

„Aber auch nicht richtig!" gab Alfred der Große seinen Senf dazu. „Es kommt nämlich nur darauf an, was einer leistet, und gar nicht darauf an, wo er herkommt. Ob einer Tapezier oder Hofmarschall war, ist absolut gleichgiltig — nicht für den moralischen Wert der Leute, bewahre! aber für ihr künstlerisches Gewicht — einzig und allein ihre Werke entscheiden das, darum laßt mir all andres aus dem Spiel!"

Nettenberg fand diese Anmerkung des Hausherrn nicht so schmackhaft wie seinen Fisch und erlaubte sich zu bemerken: „Sie haben ja selber, liebster Herr Professor, den Tapezier aufs Tapet gebracht!" Und er glaubte wieder sehr witzig zu sein, denn er warf beifallheischend aus seinen Augen einen lächelnden Blick nach rechts und einen gleichen nach links.

Alfred aber machte dem Gespräch ein Ende, indem er frank versicherte: „Das war auch dumm genug von mir!"

Damit ward das Thema, welches nach und nach allen Tischgenossen Beschwerde machte, beiseite geschoben und es kam auch niemand mehr während des Restes der Mahlzeit darauf zurück.

Man redete von allerhand andern Dingen und saß schon längst im Salon und auf der Veranda über dem Garten, und hatte auch schon den Kaffee und die Liqueure geschlürft, als Carolus, der sich unvermerkt aus der Gesellschaft weggeschlichen hatte, auf einmal wieder zu den andern zurückkehrte und das Behagen der ersten Verdauung ein wenig alterierte.

„Na, nun hab' ich das neueste Wunderwerk gesehen! Ich war drüben in Papas Atelier, wo die Reflektoren das Meisterstück eures Hugo Knorr bestrahlen!" rief er und warf sich die Hände reibend in einen der tiefen Fauteuils. „Das ist unleugbar eine ganz scharmante Arbeit. Ja doch, aber daß ihr alle, Papa voran, solch Aufhebens von dem Manne macht, begreife ich nicht! Diese Genialität hat doch mäßige Grenzen, wie mich dünkt. Ihr könnt mir's glauben oder nicht, aber in Paris laufen ihrer ein Dutzend herum, die ungefähr dasselbe können und auch dasselbe leisten. Mir eine fatale Richtung! Ich bin vielleicht im Irrtum; über Geschmacksachen soll man nicht streiten, und ich will auch nicht streiten. Ich erkenne an, das ist alles recht klar gesehen, recht malerisch aufgefaßt, und mit viel Sauberkeit und Genauigkeit, mit einer stupenden Geduld und Liebe ausgeführt ... Ja und tausendmal ja! und mir ist es Summa Summarum trotz alledem doch ein unangenehmes Bild, mit dem ich nicht Tag für Tag tête-à-tête verkehren möchte. Ja, ich gehe noch weiter, wenn die Kunst nichts anderes kann und soll, als mehr oder weniger alte Weiber malen, die Strümpfe stopfen oder dergleichen tugendhafte Verrichtungen an den Tag legen, so könnte mir die Muse gestohlen werden und ich würde heute noch ein andres Metier beginnen. Nein, ich lobe mir die Jugend und das nackte Fleisch, denn, wie schon Goethe gesagt hat, Menschenfleisch ..."

„Aber Karl! ..." sagte die Mutter.

Da sprach er nichts weiter mehr als: „Na ja!" und

beruhigte seinen Eifer und hörte teilnahmlos zu, was die andern redeten, die sich Mühe gaben, den Stadt- und Akademieklatsch da wieder fortzusetzen, wo Caroli Kritik sie vorhin unterbrochen hatte; denn als feinfühlende Leute, die für gesellschaftliche Stimmungen sich in langjähriger Uebung eine feine Nase angeeignet hatten, spürten sie, daß dieser Gegenstand des Gesprächs nicht allen hier im Hause bequem sei und daß des Sohnes Geschmacksurteil nur über einer Folie von Unmut also Blitze schoß, die Gründe dieses Unmuts aber heute doch nicht zur Diskussion gestellt werden würden. Ueber kurz oder lang würde sich das schon aufklären und zu neuem Klatsch angenehme Veranlassungen bieten. Vorderhand konnte man nur sagen: Im Hause des Professor Buntzel geht irgend etwas vor, was noch nicht klar ist! Jedenfalls scheint ein gewisser junger Maler, Namens Knorr, dabei eine Rolle zu spielen. Man kann nicht wissen ... Na, warten wir's ab!

Der Professor selber aber beteiligte sich so gut wie gar nicht mehr am Gespräch. Er saß nachdenklich in seinem tiefen Stuhl von Utrechter Sammet, die Ellbogen auf die Seitenlehnen gestemmt, die Fingerspitzen sachte gegeneinander stechend und sah immer wieder seinen Sohn an, als wollte er sagen: Du redest unglaubliches Zeug und redest dich um dein Ansehen in meinem Herzen. Du hast nicht nur keine Hände, um das Schöne zu gestalten, du hast nicht einmal Augen, um es zu erkennen, und hast dazu ein thörichtes, ungerechtes, neidisches Herz!

Wer dem weisen Meister gesagt hätte, daß er in einer Stunde nicht viel anders urteilen werde als sein Knabe Karl, der hätte seine lebhafte Entrüstung herausgefordert. Und doch saß der große Buntzel, nachdem der Schwarm seiner lieben Gäste sich verlaufen und er sich, wie er das öfters nach Gesellschaften in seinem Hause zu thun pflegte, für eine Stunde vor dem Schlafengehen allein in seine

Werkstatt zurückgezogen hatte, in einer seltsamen Aufregung vor dem Bilde seines jüngeren Freundes. In einer Aufregung, über deren Ursachen er sich keine klare Rechenschaft gab oder keine Rechenschaft geben wollte.

Er saß in seinem Lederstuhl und hatte sich das Bild auf der Staffelei so weit niedergeschraubt, daß es seinem Haupte gerade gegenüberstand. Die Reflektoren warfen ihr volles Licht auf die Leinwand. Der goldene Rahmen glänzte matt, ohne den Beschauer zu stören.

Der erste Eindruck war ein freudiges Erstaunen gewesen. Das höchste Erstaunen des Entzückens über Menschenwerk und Menschenkraft. Ja, das war ein neues Bild mit allen, allen Vorzügen des alten und dazu mit neuen Vorzügen, die wie die Blumen des Lenzes über Nacht, aus der Saat seines Rates, in diesem gottbegnadeten Menschen aufgegangen waren. Wie hatte Hugo jedes Wort, jede Andeutung erfaßt, in seinem Geist und Wesen durchgebildet und dann in augenfällige Vollendung umgesetzt! Aus Alfreds Rat und Hugos Können war da ein Neues hervorgebracht, eine Summe von Vortrefflichkeiten, auf die Hugo allein nicht verfallen wäre, an denen Alfred ein gutes Vaterrecht hatte, und die doch allesamt nun Hugos Eigentum und sein Selbst waren, von all dem andern, was er eben war, unzertrennlich.

Die hohe Freude über solch schöpferisches Einwirken auf einen andern Menschen trieb dem alternden Meister die Thränen in die Augen und er ward nicht müde, das Werk seines Jüngers zu studieren. Es überwältigte sein Herz.

Allein wie der Rückschlag der Feind jedes stark angespannten Gefühles ist, geschah's auch hier, daß Meister Alfred im redlichen Bemühen, sich in das Werk seines Jüngers einzuleben, nach und nach von einem fremdartigen, abkühlenden, peinlichen Gedanken beschlichen ward. Er wehrte sich dagegen und merkte doch bald, daß er ihn nicht mehr

abzuschütteln vermochte. Ihn fröstelte, als ging etwas durch den Raum, was Kälte zurückließ, die ihm übers Rückgrat hinauf und an den Ellbogen wieder hinunter lief und nun am Herzen saß und auch das Herz erkältete.

Der Schwerenöter, dieser Hugo, ja ja, er hatte dem Alten alles abgeguckt, was dieser konnte, er wußte ordentlich Bescheid in seinem künstlerischen Apparat, ja selbst in seinem künstlerischen Denken. Er wußte ihn so zu sagen auswendig. Und dabei war doch noch ein Mehr! In diesem Bilde, zum Teufel auch, es war nicht wegzuleugnen, war noch dies und das, was — gesteh' es nur, es hilft nichts, sich selbst zu betrügen — war noch dies und das, was Alfred Buntzel nicht konnte ... Wirklich nicht konnte?! Heute noch nicht, wollen wir sagen, aber morgen gewiß! ... Vielleicht ... vielleicht auch nicht! ... Und wenn, so hat er's von Hugo Knorr gelernt ... Verdammt! der alte Meister von dem jüngeren, der Meister vom Schüler, er, der große, der berühmte, der unerreichte Buntzel von diesem ...

Und warum nicht! Welcher Meister lernte nicht von seinen Schülern?

Er wird lernen! ... Er wird? ... Also kann er es heute nicht. Kann heute weniger als ein andrer! Er ist heute, und wenn auch nur für einen Tag seines Lebens, nicht der erste Maler, den er kennt!

Der ist es, welcher das Bild da gemalt hat!

Der da?!!

Ein helles Lachen schlug aus seiner Kehle. Seine Lippe zuckte danach und seine Augen weiteten sich. Vornüber gebeugt das Haupt, das Angesicht dem Bilde näher gerückt, die Hand mit der Lupe über dem Knie herabhängend, begann er von neuem das Bild zu betrachten und zu beurteilen.

Er sagte sich jetzt, daß ein wunderlich Unbehagen von

der Betrachtung dieses Bildes auf ihn überging. Er sah rechts und links hinter sich und zog die Jacke höher auf den Hals, als wäre wirklich ein Gespenst im Zimmer, das ihn anfröstelte . . .

Und es war auch ein Gespenst bei ihm, ob er es auch nicht sah — er fühlte doch, wie es ihn in seine beiden Arme nahm und würgte, das unerbittliche Gefühl des Neides, dem sich auch dieser Gewaltige nicht ganz entschlug, schon darum nicht entschlug, weil er dem bösen Feind nicht gerade ins Gesicht sah, sondern dergleichen that, als wär' er noch allein mit seinem Gott.

Es ward ihm immer unleidlicher in dem sonst so wohlvertrauten Raume. Zu dem Unbehagen des Gemüts gesellte sich auch leibliches Unbehagen. Hatte er sich bei Tisch übernommen? Oder wirkte der Aerger wegen der Verlegenheit Seiner Königlichen Hoheit jetzt störend auf seine Verdauung nach? Nein, nein! all Unbehagen ging von jener Staffelei aus, auf welcher Hugos Leinwand unter den Reflektoren glänzte! Buntzel wand sich in seinem Stuhl und sprang dann hastig auf und schüttelte sich und sagte halblaut vor sich hin: „Mein Sohn hat wirklich recht. Bei allen Vorzügen ist es doch ein unerfreuliches Bild! . . . Ich weiß nicht warum! . . . Aber Karl hat recht!“

Er drehte den einen Reflektor seitwärts, daß er seine Strahlen nach den Bildern Carlinos schickte. Dann ging er langsam zu diesem und jenem und kehrte seine bunte Fläche günstiger dem Lichte zu. Er hätte so gern etwas Außerordentliches daran gefunden! Er nahm eins und andres herab und hielt es mit den Händen so und so sich vor die Augen. Und stellte sie wieder hin und griff wieder nach andern. Er machte bei jedem ein nachdenklich Gesicht, kniff die Lippen ein und nickte mit dem Haupt, als wollt' er sagen: gar nicht übel! oder: recht wacker, mein Junge!

Auf einmal seufzte er tief auf. Da merkte er, daß er

schon geraume Weile wieder vor Hugos „Stickender Frau“ saß und mit dem ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand lehrhaft nach einer Stelle wies, die ihm besonders imponierte: „Wie der Racker das herausgekriegt hat!“

Die Stutzuhr über dem Kamin tickte silberstimmig sechzehn feine Schläge ... „Herrgott, so spät!“

Buntzel schüttelte bedenklich den Kopf und drehte die Lampen eine nach der andern aus bis auf eine kleine mit einem Blendschirm, die ihm als Handleuchter diente. Aber er ging doch nicht in sein Schlafzimmer. Nein, er könnte jetzt doch noch nicht einschlafen; das wußte er.

Er ging hinaus in den Garten und schritt die Kieswege zwischen den Beeten hinauf und hinunter. Woran er eben gedacht, er wußt' es im nächsten Augenblick nicht zu sagen. Es war ein Stürmen und Drängen in Kopf und Herzen, wie wenn sich Erlebtes zurechtrückt und unbewußt verwertet und die Empfängnis dunkler Keime sich vollzieht, aus denen über Nacht klare Gedanken sprießen werden, so wenig es jetzt noch danach den Anschein hat.

Die Blumen dufteten von den in Dunkel gehüllten Beeten, der Kies unter den Sohlen des Wandelnden kreischte sanft in gleichmäßigen Zwischenräumen, zuweilen schrie ein Vogel im nachbarlichen Tiergarten aus dem Schlaf auf. Nur hie und da polterte eine Droschke vorüber — es klang in der Nachtstille, als ob man große Säcke mit Kieselsteinen schüttelte — und die roten Lichter ihrer Laternen warfen streifende Strahlen in den Garten rechts und in den Park zur Linken.

Dann hielt Alfred wohl im Gehen inne und sah die rotgelben Strahlen hinter den schwarzen Stäben seines Eisengitters wachsen und verschwinden. Er dachte nicht daran, daß sich vor denselben Strahlen drüben auf der andern Seite ein Mann in den Schatten der Bäume drückte. Ein Mann, den es auch nicht daheim in seinem Bette litt, der

schon geraume Weile sich vor den Fenstern des stillgewordenen Hauses herumtrieb und der doch um keinen Preis in dieser Stunde von dem Hausherrn hier betroffen oder auch nur vermutet werden mochte.

Das war Hugo Knorr, den der selige Rausch junger Liebe nicht schlafen ließ, dem es eine Wohlthat war, noch ein Weilchen die Fenster anzustarren, hinter welchen Ellen vielleicht von künftigem Glücke träumte und der keine Ahnung in sich aufdämmern ließ, was für eine merkwürdige Wirkung das Bild, davon er sich so viel versprach, gerade jetzt auf den unberechenbaren Geist des großen Meisters ausübte.

Er sah diesem nun schon über eine Stunde zu, wie er ruhelos im Garten hin und wider wandelte. Er wußte nicht, war das also des Meisters allabendliche Gewohnheit, oder trieben denselben Gedanken um, die sich nicht auf seinem Kopfpolster besänftigen wollten.

Ihn kam die Lust an, über den Straßendamm hinüberzurennen und den Wandler beim Namen zu rufen. Aber er sagte sich, daß er heut abend vor lauter Glück unzurechnungsfähig sei, daß er den Alten heute schon genugsam gegen sich aufgebracht habe und daß er nichts wagen dürfe, was diesen noch mehr in Harnisch jagen könne.

Sie hätten sich durchs Gitter so leicht die Hände reichen können, die zwei Künstler, die in ihren Gedanken just so heftig miteinander beschäftigt waren, daß der eine nichts von der Anwesenheit des andern merkte und der andere beileibe von derselben nichts merken lassen wollte.

Endlich hatte sich Alfred doch müde gegangen in der Nachtluft. Er trat in seine Werkstatt ein, um das Lämpchen zu holen; ließ noch einmal dessen Strahlen über die Leinwand Hugos gleiten und stieg hauptschüttelnd die Stufen zu den Schlafzimmern hinan, sich unwillkürlich den unglaublichen Satz wiederholend: „Es ist ein unerfreuliches Bild!“

Wie lange Hugo Knorr noch unter den Fenstern seiner Angebeteten im bergenden Dunkel gestanden — wer kann das bei einem Verliebten wissen!

Am folgenden Abende, da der Schöpfer der „Stickenden Frau", der aus dem Hause Buntzel keinerlei Nachricht erhalten hatte, ziemlich verstimmt bei seiner einsamen Mahlzeit saß und zwischen dem einen und dem andern Gang in einer Zeitung blätterte, fiel ihm unter den Neuigkeiten aus der Hauptstadt ein kleiner wirksam geschriebener Bericht in die Augen, der die hohe, dem berühmten Meister Alfred widerfahrene Ehre seinen Mitbürgern und der übrigen Welt geziemend bekannt gab.

Der Besuch des regierenden Herrn in der Malerwerkstatt war in artiger Kürze dargestellt, die außerordentliche Leutseligkeit und das feine Kunstverständnis desselben besonders hervorgehoben und als nächste Veranlassung zu dieser Heimsuchung die Rückkehr des jüngeren Buntzel angeführt, an dessen Talent und Fortschritten diese Königliche Hoheit schon seit langer Zeit die regste Teilnahme bekundete.

Von Hugos Dazwischenplatzen war natürlich keine Rede; dafür aber nach den üblichen Lobeserhebungen, welche mit der Nennung des Buntzelschen Namens in der Oeffentlichkeit bereits seit langer Zeit obligat waren, auch noch der Genugthuung Deutschlands Ausdruck gegeben, daß ein würdiger Sohn in den Fußstapfen des großen Vaters wandle und fortan den hohen Ruhm des Erzeugers auf gleichem Gebiete selbständig weiterfördern werde, ein sich mehrendes Erbe dieser gottbegnadeten Familie. Bumm bumm!

Hugo legte mit seltsamen Gefühlen das Blatt beiseite und verdarb sich den Geschmack an seinem einfachen Mahle mit Nachdenken über die Frage, ob denn der edle Herr von Nettenberg auch in Zeitungen schriebe. Daß derselbige



diese Notiz geschrieben habe, hätte ihm bald keiner mehr ausreden können; die Phrasen rochen ihm ordentlich nach der geschäftigen Liebedienerei dieses höfischen Nebenbuhlers, und er war noch nicht erfahren genug, um sich mit dem Besserwissen zu trösten, daß vornehme Leute in einflußreichen Stellungen all das, was sie selber nicht machen können oder nicht machen mögen, eben durch andere Leute besorgen lassen.

Ungefähr acht Tage später, als Hugo noch verlassener und noch verstimmter an demselben Tisch, bei derselben Verrichtung, mit dem nämlichen Zeitvertreib die Pausen seiner Mahlzeit ausfüllte, fand er in einer andern Nummer desselben Blattes wieder eine das Haus Buntzel berührende Notiz.

Der bewußte Fürst, der schon so lange das vielversprechende Talent des Sohnes unsers berühmten Mitbürgers seiner Aufmerksamkeit würdigte, gab von seiner hohen Meinung ein sichtbares Zeichen dadurch, daß er diesen jüngeren Buntzel mit dem Titel eines Professors als ordentlichen Lehrer an seine Kunstschule berief.

Wieder ein paar Tage später und der schon ganz mißmutige Hugo ward von derselben Zeitung belehrt, Buntzel der jüngere sei ein so guter Patriot und eingefleischter Berliner, daß er schwerlich sich dazu verstehen werde, jenem, wenn auch noch so ehrenvollen Rufe Folge zu leisten.

Schon des zweitnächsten Abends ward aber diese Notiz widerrufen und bei allem Respekt vor der Reichshauptstadt, die wachsende Bedeutung jener unter dem Schutz eines der musenfreundlichsten Fürsten emporblühenden Kunstschule in so glänzendes Licht gerückt, daß der immer populärer werdende Buntzel der jüngere schon ganz des Teufels sein müßte, wenn er nach solch einem Professorate nicht mit beiden Händen griffe.

Dem widersprach eine folgende fünfte Notiz, der ihrerseits eine sechste Notiz widersprach, wobei keiner der Be-

teiligten schlecht wegkam und das Zeitungspublikum, wenn es überhaupt nicht mit Blindheit und Taubheit geschlagen war, sich immer mehr mit der Thatsache vertraut machen konnte, daß der berühmte Buntzel einen Sohn und dieser Sohn Talent und dies Talent Anträge kunstfreundlicher Fürsten besitze.

Auch jene Pariser Bilder, die noch wenige Menschen in der Stadt gesehen hatten, wurden der Neugier lobend empfohlen, dieselbe zugleich aber auf die nächste große Kunstausstellung vertröstet, denn früher würden jene Werke öffentlicher Besichtigung nicht unterbreitet werden.

Ueber all diesen Nachrichten war Hugo Knorr immer trübsinniger und einsilbiger geworden. Als er aber vollends eines Tages in der Zeitung, die sich seit geraumer Zeit erstaunlich viel mit dem populären Namen Buntzel befaßte, die Nachricht fand, daß der berühmte Mann mit seiner Frau und Tochter den Herbst in einem französischen Seebade zubringen werde, wohin er gestern abgereist sei — da riß es den sonst so schlichten und gemessenen Mann doch von seinem gedeckten Tischchen empor und er brachte den letzten Bissen nicht mehr über die Lippen.

Sie waren aus der Stadt gegangen ohne Gruß und Zeichen, und er hatte weder den alten Freund noch die Geliebte wiedergesehen seit jenem entscheidenden Nachmittag! Meister Alfred hatte ihm zwar am zweiten Morgen fünf oder sechs verbindliche Zeilen voll kalter Anerkennung über sein jüngstes Bild geschrieben, daß es ihn mit gerechtem Stolze erfülle, solch ein Talent befruchtend beeinflußt zu haben, daß er sich auf die Wirkung freue, welche dieses Kunstwerk auf der bevorstehenden Kunstausstellung hervorbringen müsse, und daß seinerseits nichts im Wege stehe, wenn Knorr das Bild nunmehr wieder bei ihm abholen lassen und, um ja nichts zu versäumen, so schnell wie möglich der Urteilskommission übersenden möge.

Hugo war darauf gleich selbst zu Buntzel gefahren ... Das Bild stand, wie angesagt, zum Abholen bereit; allein die Herrschaft war leider ausgefahren ... oder ließ sich verleugnen. Hugo war noch ein und ein andres Mal wiedergekommen, um nicht etwa eine falsche Meinung zur Richtschnur für sein Thun und Lassen anzunehmen; aber er hatte jedesmal verschlossene Thüren gefunden. Früher, wenn ihm derlei bei seinen Freunden widerfahren war, hatte Meister Alfred oder doch seine Frau immer Zeit gefunden, ihm ein paar Zeilen zu schreiben, die das Verfehlen des Besuchs bedauerten und ihn einluden, sich bald für das Versäumnis zu entschädigen. Jetzt blieb alles still und stumm, und wenn sie nun vollends Berlin für mehrere Monate verließen, ohne ihm, der sich sonst wie ein Kind des Hauses hatte fühlen dürfen, ein Lebenszeichen zu geben, so war das ein Wink mit dem Zaunpfahl, der schlechterdings nicht mißzuverstehen war.

Hugo wollte sich auch nicht mehr darüber täuschen. Er las das letzte Briefchen, das, welches ihm Ellens Vater anläßlich seines Bildes geschrieben hatte, jeden Tag ein paarmal von Anfang bis Ende durch, aber er konnte niemals auch nur eine Silbe darin entdecken, die sich als Aufforderung oder Wunsch, ihn wieder im Hause zu sehen, hätte deuten lassen. Und er hatte doch nichts Böses gethan, nichts, um gute Freundschaft zu verscherzen. Das unschuldige Hineinplatzen in den geschlossenen Zauberkreis, den eine königliche Hoheit einmal um Alfreds Werkstatt gezogen hatte, war kein so unverzeihliches Vergehen, daß es ihm gesunde Herzen, wie sie in den Brüsten der Buntzel schlugen, auf die Dauer hätte entfremden können.

Nein, nein, Alfred war, wie wohl alle Künstler, empfindlich, kleinlich war er nicht. Und wenn er jetzt allen Verkehr mit Hugo jach abgebrochen, so hatte das einen andern Grund ... Ach, einen ganz andern! das war leicht

zu begreifen. Hugo sagte sich, daß wohl Ellen wie ein ehrlich Kind mit den Eltern geredet haben mußte . . . und daß er dem Hause Buntzel wohl als Freund und Schüler gut genug, aber zum Eidam wär' er diesen stolzen Farbenpatriziern zu gering!

„Und warum zu gering?“ rief der junge Mann, aus seinem Brüten auffahrend und den Boden mit dem Fuße stampfend. Warum zu gering? War er minderwertig, weil er aus eigener Kraft geworden war, der er unleugbar war? Konnte sich ein im Purpur der Kunst Geborener, wie der Dandy Carlino vielleicht, mit ihm messen? Der Einfall machte ihn lachen, und er warf die Stirn in die Höhe und sah herausfordernd um sich: Mag der sich Professor schelten lassen und seinen Ruhm in täglichen Zeitungsnotizen dem dummen Publikum vortrompeten, er, Hugo, brauchte keinem zu weichen, auch einem Besseren als jener nicht! Auch dem Allerbesten nicht! Und er wollt' es auch nicht! Bei Gott nicht!

Hatt' er darum sich aus der Tiefe des Handwerks in die lichte Höhe der Kunst emporgerungen, um sich den Preis des Lebens durch ein albernes Vorurteil entreißen zu lassen! Ach, nicht einmal durch ein Vorurteil, durch die dumme Laune eines sonst so gescheiten Menschen, dem zur Zeit nur halbwüchsige neidische Gesellen, wie dieser Nettenberg und dieser Karl ein X für ein U vormachten!

Und weiter dacht' er: Wäre nur erst sein Triumph auf der Kunstausstellung vor allem Volke klar zu Tage getreten, so wollt' er das Haupt auch hoch tragen vor allem Volke und wollte schon Mittel und Wege finden, dem wunderlichen Alfred jene Frage vorzulegen, welcher dieser sich jetzt durch seine Flucht in ein französisches Seebad entzog.

Ach, all das hätte seine Gemütsruhe wenig angefochten, hätt' er nur Ellen wiedersehen können, ja, hätt' er von ihr

nur das kleinste Zeichen und wüßte, wie und ob er ihr Nachricht zukommen lassen und Antwort von ihr erhoffen dürfte.

Das Weib ist ein veränderlich Ding, und Liebe sollte sich von Liebe nicht weiter entfernen, als eine Rose sich in der Hand tragen läßt, ohne zu verwelken!

Das war alte Weisheit, und die Spatzen pfiffen sie von allen Dächern. Aber was aus Hugo werden sollte, wenn diese einzige Liebe seines Lebens, dies angebetete Mädchen, zu dem er aufsah wie zur Krone der Schöpfung, wie zu dem Gott gewollten Preise seines ganzen Strebens, wenn Ellen ihr Wort bräche — das wußte kein Vogel auf Dach oder Baum, und die älteste Weisheit war ihm dann keinen Schuß Pulver wert.

Also brütete der Verlassene vor sich hin und drehte mit grausamer Selbstqual den Pfeil in seiner Wunde. Von Tag zu Tag ward er stiller und trüber und gleichgiltiger gegen die Dinge dieser Welt. Um sein Bild kümmerte er sich gar nicht. Das war gut genug, um für sich selbst zu sorgen. Das Gewicht seines Wertes mußte es im Wettbewerbe durchdrücken. Nicht etwa kleinliche Machenschaften oder die Gunst der Zeitungsschreiber, die schon Wochen und Monate vorher die Stimmung der nachmaligen Ausstellungsbesucher für die Schmieralien seines Schwagers in spe bearbeiteten.

Er kannte keinen jener Ruhmfabrikanten und niemand, der solche Leute freundlich beeinflußte. Er war bloß talentvoll und fleißig und dabei stolz und ungeschickt und meinte, das genüge schon, um auch berühmt und beliebt zu werden.

Nicht einmal die gewohnte Arbeit tröstete ihn über die Abwesenheit der Geliebten. Sein thörichtes Herz, das sonst in so ernste Angelegenheiten nicht dreinzureden hatte, machte sich diesmal doch aufs verdrießlichste geltend. Er gedieh nicht zur nötigen Sammlung und verzettelte seine Tage

mit sehnenden Gedanken und allerhand kleinen Pinseleien, die ihm selber wenig geeignet schienen, seinen jungen Ruhm zu mehren.

Einmal war er nahe daran gewesen, seinen Koffer zu packen und die Familie Buntzel in jenem französischen Seebade heimzusuchen. Wer wollt' es ihm wehren?

Niemand, das sah er ein, aber auch, daß er mit solch einem unbedachten Schritt alles verderben konnte, was vielleicht doch noch gut zu machen war. Er mußte sich erinnern, daß er bei Alfred schon einmal mit einer Ueberraschung wenig Glück gehabt hatte.

Wie oft saß er vor einem Blatt Papier und fing einen Brief an Ellen an! Aber er kam nie über die zweite Seite. Schreiben war ihm eine ganz unerquickliche Beschäftigung. Er traute sich zu, Geschriebenes beurteilen zu können; für seine eigene Hand aber war Federfuchsen ein ungefüg und unziemlich Handwerk. Jeder sollte das treiben, was er besser als andere konnte. Was Hugo da hinschrieb, und kam es auch von Herzen, erschien ihm, kaum daß die Tinte trocken geworden war, so unbeholfen und ungenügend, daß sowohl Liebe wie Eitelkeit ihm widerrieten, sich mit solchen Versuchen in Ellens Erinnerung aufzufrischen.

Dann sagte er sich wohl, daß, was vom Herzen komme, in liebendem Herzen auch immer gute Statt finde. Allein wer wußte denn, ob sie ihn noch liebte! Und wenn er das auch in seinem abgöttischen Vertrauen sicher zu wissen glaubte, die Buntzel waren gar so seltsame Leute, besonders wenn sie einem gerade nicht wohlwollten und in ihren aristokratischen Velleitäten sich gestört fanden.

Sobald er sich aber vorstellte, daß Carolus, mit dem Monocle im Auge, solch einen Brief am Familientische, womöglich in Gegenwart etlicher Nettenberger oder solcher, die es zu sein verdienten, vorläse und mit seinen pariserischen Glossen und Boulevardspäßen begleitete, und wenn er dann



den alten Meister naserümpfend sagen hörte: Für einen Tapezier recht nett geschrieben! oder so was dergleichen, dann knitterte er jedesmal den Briefbogen wie einen Schneeball zusammen und stieß die arme Feder so lange in den Tisch, bis kein sterblicher Mensch einen Strich mehr mit ihr zu leisten vermochte.

Ja, das waren harte Wochen! Und ach, es sollten noch härtere kommen! —

Derweilen ging ein hübsches Berliner Kind auf dem Sande des normannischen Ufers hin und her und dachte, bald allein, bald von Gecken verschiedener Nationalität umschwärmt, an denjenigen, um dessen Liebe willen man sie eine so weite Reise hatte machen lassen und nun so ungeniert wie nie mit all diesen sprachverschiedenen Mannsleuten verkehren ließ, die sie wohl auf andere Gedanken bringen und den kleinen Maler in ihrem Herzen ausstechen sollten.

Es war eine nette Gesellschaft, und Papa thäte besser daran, zur Abwechslung einmal die Ohren statt nur immerfort seinen Bleistift zu spitzen, um bald auf dem Deich, bald im Hafen, auf der Straße wie an der Wirtstafel und vor allem drüben in Fecamp, auf dem Stockfisch- und Heringsmarkte, in sein Skizzenbuch zu zeichnen und Gott einen guten Mann und seine Tochter in dieser Gesellschaft zu lassen.

In dieser Gesellschaft, die man in aller Herren Länder die beste nennt!

Und über diesem blöden, hohlen, frivolen Badetreiben sollte sie den Mann vergessen, der ihr zuerst im Leben das tiefste Herz gerührt! Sie war nicht danach, diese Gesellschaft . . . Und auch Ellen war nicht danach!

Obzwar sie sich beide nur einmal und in wenigen Worten ausgesprochen hatten, sie wollte Treue beweisen, wem Treue gebührte, und der einzige Kuß, den sie in jenem wunderlichen Augenblick von seinem Mund erhalten hatte,

sollte ein unverbrüchlich Siegel auf ihrem Herzen sein, es wäre denn, daß er selber es bräche, das Siegel, und ihr braves Herz dazu.

Von dieser Seite war nichts zu befürchten. Ellen liebte zum erstenmal, doch mit voller Seele, wahr und treu.

Aber noch jetzt, nach Wochen, lief ihr ein Schauder über die Haut, wenn sie sich den Zorn des Vaters in Erinnerung zurückrief, mit dem er das Geständnis ihrer Liebe zu Hugo Knorr beantwortet hatte.

Sie war bis dahin der ehrlichen Ueberzeugung gewesen, daß er diesen jungen Mann selber in sein Herz geschlossen habe, daß er in ihm den berufenen Fortsetzer und den wahren Erben seiner Kunst sehe und daß er ihn, den er so oft und so treuherzig seinen liebsten Freund genannt hatte, auch gern seinen Eidam nennen werde.

Wie sehr hatte sie sich getäuscht! Und diese Enttäuschung war ihr noch immer so unbegreiflich, daß, wenn sie sich dieselbe klar machen wollte, ihr noch jetzt nicht anders zu Mute ward, als drehte sich plötzlich alles mit ihr im Kreise herum, der Strand und der Wellenschlag, die Badekarren und die Mietshäuserchen, der Pavillon und die Verkaufsbuden, die Wärter, die Musikanten und die Gäste.

Ein befreundeter Arzt, der sich mit andern Berlinern hier in der lustigen Fremde der Familie angeschlossen hatte, und den sie wegen solcher Schwindelanfälle, freilich ohne deren Veranlassung zu erwähnen, um Rat fragte, der meinte, Fräulein Ellen könnte eben die vielen Seebäder nicht gut vertragen; weiter wär' es nichts; sie sollte darum das Baden nunmehr bleiben lassen.

Unsinn! das Plätschern und Tauchen in dem heranbrausenden salzigen Elemente war noch das einzige, was ihr Freude machte, was ihren Körper aufrecht hielt und ihrer Seele, die oft genug verzagen wollte, Mut und Freudigkeit mitteilte. Was sie nicht vertragen konnte, war ganz

etwas anderes als die liebe See, das war die Thorheit gewisser Landbewohner, ihre Verbissenheit und vorgefaßte Meinung, ihr Vornehmthun und die Bosheit eines sicheren Jemand, der ihr mit brüderlicher Kraft zur Seite hätte stehen sollen, statt mit einer fast kindischen, ihr unfaßbaren Schadenfreude alles aufzubieten, was den Wunsch ihres Herzens vereiteln mußte.

Sie bürdete Karl in ihren Gedanken vielleicht etwas zu viel auf, denn es war nicht seine Schuld, daß die eifersüchtig gewordene Seele des alten Meisters auf einmal so geneigt war, Schlimmes über den zu hören, welchen er bislang so auffallend bevorzugte; darin aber hatte sie recht, daß Karl den ganzen Verdruß vom Zaune gebrochen und die Enthüllung ihrer Neigung im ungünstigsten Augenblick und mit so feindseliger Hand vollzogen hatte, daß ihre Hoffnungen, sobald sie laut geworden, auch schon verurteilt und verfahren waren.

Ach, hätte sie in einer guten Stunde die Mutter auf ihre Seite bringen können, die sanfte Mutter, welche ihre Kinder so lieb und von Hugo Knorr eine so günstige Meinung hatte, und wäre dann die Mutter in einer andern guten Stunde an den Vater gegangen, ihm die Sache richtig vorzustellen, Ellen brauchte jetzt nicht verstohlen in die salzige See noch salzigere Thränen zu weinen.

Aber dieser Karl! Als Knabe, ja noch als Akademieschüler hätt' er keinen Schritt gethan, ohne die klügere Schwester zu fragen, geschweige gar einen solchen, der sie im tiefsten Herzen kränken mußte, der vielleicht all ihr Lebensglück in Frage stellte! Ein frommer Knecht, war er in die Fremde gezogen, eher zerknirscht als wohlgemut, und ein gottloser, aufgeblasener, unausstehlicher Spötter und Selbstling, war er heimgekehrt.

Im Nu hatte er sich mit dem hinterlistigen, rührigen Nettenberger angefreundet und stand ihm bei aus allen

Kräften, er, der einzige Bruder, dem Fremden gegen die einzige Schwester! Ellen fand es himmelschreiend und sah nicht einmal einen vernünftigen Grund ein und meinte darum, daß ihn eitel Bosheit und Rechthaberei dazu trieben.

Gleich am andern Morgen nach der glücklichsten Stunde ihres Lebens und nach jenem peinlichen Diner, wo der Vater zum erstenmal so lieblos gegen Hugo geredet, gleich beim Frühstück hatte der Tanz begonnen.

Karl hatte den Rest des angebrochenen Abends mit seinem neuen Freunde, dem eleganten Herrn Baron, dem einflußreichen Gönner, weiß Gott wo, aber augenscheinlich sehr heiter, verbracht, und dieser die Gelegenheit nicht vorüberfliegen lassen, dem Bruder die Redlichkeit seiner Absichten und die berechtigte Ungeduld seiner überlang gehegten Wünsche ans Herz zu legen.

Da fühlte sich dieser ganz Carolus und versprach, nunmehr die Sache in die eigene Hand zu nehmen, dann werd' es schon gehen. Der Baron von Nettenberg versprach ihm dafür unaufgefordert allerhand anderes, womit er beweisen werde, was er für einen wahren Freund und künftigen Schwager leisten könne, und die Verschwörung gegen Ellens verschwiegenes Glück war fertig und trat sofort am nächsten Morgen in Aktion.

Ellen hatte sich in aller Frühe, da die Ihrigen noch in den Federn lagen, in den Garten hinuntergestohlen und war ins Atelier gehuscht, sicher, daß um diese Stunde sie von den überzeugten Langschläfern keiner stören würde. Allein im Anschauen des Meisterstückes, das ihr Hugo hier aufgestellt hatte, verrann die Zeit, ohne daß sie es merkte. Sie war geschulte Kennerin, sie war die Tochter ihres Vaters und sah noch dazu mit den Augen der Liebe. Sie schwelgte im höchsten Glück, denn sie durfte mit gewissenhaftem Verstande rückhaltlos bewundern, was sie mit ganzem Herzen liebte.

Eine beseligende Gewißheit kam über sie: das Bild

werde der beste Fürsprecher beim Vater sein! Ja, diesem auserlesenen Stück Leinwand, daran ihre Augen sich nicht satt sehen konnten, in diesem matt goldenen Rahmen, den sie kosend mit den Fingerspitzen berührte, der hohen Kunst ihres Auserwählten, werde sie es stolz zu danken haben, wenn alles Hangen und Bangen ein gutes Ende nehmen und ihr Hugo sie heimführen werde mit dem Myrtenkranz im Haar und dem goldenen Reifchen am Finger!

Sie sah das alles vor sich so greifbar, so bewegt und von strahlender Sonne beschienen und sah doch immer wieder auch das Bild, von dem all die wonnigen Gedanken ausgingen. Sie hätt' es von der Staffelei herunternehmen und an ihr Herz drücken mögen; aber dazu war es zu groß und zu schwer.

Sie lachte es an, als hätt' es scherzend mit ihr gesprochen, und sie sah sich vorsichtig um und warf dann dem gemalten Weibchen über ihren Fingerspitzen Küsse zu.

Da hörte sie auf einmal eine Uhr in der Werkstatt schlagen und zuckte überrascht zusammen. War's denn möglich, daß es schon so spät? War denn wirklich die Zeit so rasch verflossen? . . .

Ach was, dem Glücklichen schlägt keine Stunde! Und dann wollte sie doch gleich nachsehen, wie viel es wäre und ob sie sich nicht verhört habe. Nur noch einen Blick . . .

Einen langen Blick freilich! Auf einmal zuckte sie noch viel heftiger zusammen als vorhin, denn die Ateliertür knallte laut zu und gleich darauf machte sich Karls Stimme bemerklich, die mit dem seit neuester Zeit beliebten näselnden Ton ausrief:

„Hab' ich mir's doch gedacht, Schwesterherz, daß ich dich hier finden würde! Die andern, die gern frühstücken möchten, suchen dich anderswo. Ich aber, konservativ gesinnt in allen Stücken, dachte mir, du würdest gewiß das Frühstück an derselben Stelle versäumen wollen, wo du gestern beinahe das Diner versäumt hättest . . .“

Er sah ihr keck ins errötende Gesicht, lachte laut auf und fuhr fort:

„Es versteht sich, wie ich vollkommen überzeugt bin, daß du lediglich aus schwesterlicher Teilnahme hier die Zeit und den Appetit verlierst und dich nicht satt sehen kannst an den Fortschritten, die das Talent eines gewissen Carolus Buntzel an den Tag legt. Nicht wahr?"

Ellen verdroß dieser Spott, in dem doch ein gut Teil Selbstüberschätzung nur schlecht verborgen war, und sie sagte: „Da irrst du dich doch ein wenig, liebes Brüderlein! Nichts für ungut, aber deine jüngsten Leistungen sind weniger nach meinem Geschmack."

„Weniger nach deinem Geschmack als . . . ?" fragte Karl, die Hände in den Hosentaschen, das Monocle im Auge und sich lachend auf den Sohlen seiner ausgespreizten Beine wiegend.

„Als? . . . Als deine früheren Arbeiten zum Beispiel!" versetzte das Mädchen, noch ärgerlicher darüber, daß sie schon wieder errötete, und den Ausdruck ihrer Verlegenheit so gar nicht bemeistern konnte.

„Wie ungeschickt du im Heucheln bist!" rief Karl tief verletzt, daß Ellen, deren Geschmack und Kunstverstand ihm von Kindesbeinen an als bedeutend und maßgebend vorschwebten, seine Leistungen hinter die eines andern stellte. „Ich bin der dumme Junge nicht mehr, mit dem du aufstellen konntest, was dir einfiel, ich bin ein gehetzter Hase, und solche Dingelchen, wie dein schönes Herz eins ist, kenn' ich auswendig, wenn ich sie acht Tage lang beobachtet habe."

Ellen warf das Haupt ins Genick und hielt seinem spöttischen Blicke stand. Sie war des Nergelns müde, und der Stolz, den er mit Absicht kränkte, bäumte sich in dem schönen Wesen herrlich auf.

„Beobachte du mich, so viel du kannst und magst; ich habe nichts zu verbergen, nichts zu bemänteln!"

„Na, na!“ lachte Karl und drohte mit dem Finger.

Dann, plötzlich von Aerger und Eifersucht übermannt, veränderten sich seine Züge und das neckische Monocle fiel aus der Augenhöhle herab klingend gegen den Perlmutterknopf seiner Weste, während er mit hastiger Bewegung Ellen am Handgelenk packte und sie mit dem nächsten Ruck gegen Hugos Bild drehte.

„Gestehe doch, daß dir dieses Meisterwerk da als die höchste malerische Leistung des halben Jahrhunderts erscheint und sich in deinen Augen nichts dem Vergleichbares auf allen Staffeleien Europas befindet!“

„Mit dem größten Vergnügen gesteh' ich das!“ antwortete die Gefragte und dabei leuchteten ihr die Augen vor Freude, denn es that ihrem Herzen unglaublich wohl, endlich einmal geradeheraus zu sagen, wie hoch über alle sie die Kunst des Liebsten stellte.

„Wenn nur der arme Vater noch neben diesem alles überstrahlenden Genie sein flackerndes Licht wird leuchten lassen können! Mir ist wirklich herzensbang um den von solchem Nebenbuhler gefährdeten Ruhm Alfred Buntzels!“ höhnte der Zornige und schlug eine Lache auf, so grell, daß sich Ellen angewidert die kleinen Ohren zuhielt.

„Laß den Vater aus dem Spiel! Raum für viele hat die Erde. Auch die Kunst! Wie ich den Vater verehre, brauche ich dir nicht vorzudeklamieren. Aber soll deswegen, weil der Vater ein großer Künstler ist, kein jüngerer mehr seine Kunst bethätigen und erfolgreich danach streben dürfen, auch ein großer Künstler zu werden?“

„Du hast ja so recht, geliebtes Schwesterherz!“ versetzte nun Karl, der wieder seiner Aufregung und seines Monocles Herr geworden war. „Wann sollte ich das leugnen wollen! Ich strebe doch auch und, wie mich dünkt und die Kenner meinen, nicht ohne Glück!“

Ellen schwieg.

„Würdige doch auch diese brüderlichen Leistungen deiner Andacht!" fuhr er fort und schob sie, den Arm um ihre Hüften gelegt, zu jenen Staffeleien hin, wo noch von gestern her seine Bilder thronten.

Ellen that ihm ohne Widerstreben den Willen. Sie hätte gern dem Bruder etwas recht Anerkennendes gesagt, und sie ward mit sich selbst unzufrieden, daß ihr nicht recht einschmeichelnde, recht überzeugte Worte in den spröden Sinn, und schon gar nicht auf die ehrliche Zunge wollten. Sie wand sich etwas verlegen hin und her, indem sie zögernd sprach: „Du hast in Zeichnung und Kolorit große Fortschritte gemacht; aber hüte dich vor einer gewissen Einseitigkeit. Sie kann einer Individualität, wie die deinige ist, Gefahr bringen. So fürchte ich."

„Ach was!" wehrte Karl ab, „der Meister ist einseitig."

„Das wohl", entgegnete die Kluge, „aber die Einseitigkeit macht darum noch nicht die Meisterschaft aus."

„Tüfteleien und kein Ende!" rief er ungeduldiger. „Was willst du denn mit Einseitigkeit sagen? Dich kränkt wohl das bißchen Menschenfleisch? haha! Ist es nicht virtuos gemalt? Soll mir's einer nachmachen! Auch der Mucker dort mit seiner holländernden Manieriertheit!"

Ellen entwand sich da unwillig seinem Arm und wollte fort.

Karl haschte sie am Gewand und spöttelte: „Zimperliches Fräulein, verweile doch! Seufzt for shame, weil einer die Menschlein auf die Leinwand stellt, wie sie Gott Vater zu schaffen beliebt hat, und glüht und bebt und leuchtet dabei vor lauter girrender Liebe und geheimem Verlangen! Ahaha!"

„Schweig doch!"

„Ich soll schweigen? Na, so rede du! Und da du doch heute so geständig bist, gestehe doch auch, daß du keinen heftigeren Gedanken fühlst seit Wochen und Monaten als

den, die Braut und das Gespons dieses Hugo Knorr zu werden!"

„Mit tausend Freuden!" sagte Ellen rasch darauf.

Aber Karl verzerrte das Gesicht und stampfte mit dem Fuß den Boden, als er die Antwort, die er doch erwartet hatte, nun wirklich mit beiden Ohren hörte. Ellen sah in seinen Augen so unverschämt glücklich, so innig überzeugt, so ganz des einen Gedankens voll aus, wie sie nun dastand, die schlanken Hände über dem Busen gekreuzt und die blauen Augen hoch aufgeschlagen, daß ihn ein brennender Zorn überrieselte und er sich Gewalt anthun mußte, nicht die Hand gegen sie zu erheben.

„Was macht ihr denn hier für Lärm?" fragte der Vater, der gerade noch zur rechten Zeit in seine Werkstatt kam, um ein heftigeres Aufbrausen Karls zu verhindern.

Der faßte sich denn auch äußerlich und antwortete: „Wir streiten uns bloß ein wenig über moderne Kunst."

„Geht lieber frühstücken," versetzte der Meister, ohne genauer auf sie zu merken. „Die Mutter wartet schon. Ich folge euch auf dem Fuße."

Er sah blässer als gewöhnlich und etwas verschnupft aus. Die beiden Geschwister gingen schweigend aus dem Atelier, jeder mit seinem Trotz. Der alte Buntzel aber klingelte seinem Diener, warf noch einen festen Blick nach dem schönen Bilde, das ihm einen großen Teil seiner Nachtruhe geraubt hatte, und hob es dann von der Staffelei herab.

„Herr Knorr wird im Laufe des heutigen oder des morgigen Tages nach seinem Bilde schicken," sprach er zu Gustav, der nun des Befehls gewärtig, vor ihm stand. „Sorgen Sie dafür, daß es wohlbehalten in seine Hände zurückkommt."

„Sehr wohl, Herr Professor!" antwortete der Diener, froh, daß sein Gebieter nicht noch einmal auf sein gestriges Versehen scheltend zurückkam. Und er machte sich sofort daran, die eingerahmte Leinwand als einer, der mit solchen

Geschäften wohl vertraut ist, in Sicherheit zu bringen, während der Hausherr seinen Kindern ins Frühstückszimmer folgte.

Vom Garten herein dufteten die Blumen. Gedämpft klang das Wagenrasseln aus der Tiergartenstraße herüber. Auf der Veranda sah man die Spatzen herumhüpfen, die sich um die Brosamen, die man ihnen vom Tische Buntzels hinüberwarf, mühten und rauften. Langsam bewegten sich die dichtbelaubten Zweige in der lauen Luft hin und her. Weiter drüben glänzten die Scheiben eines Nachbarhauses wie Brennspiegel in der Morgensonne.

Ellen hatte für alles das Treiben und Weben in der Natur heute geschärften Sinn. Sie verfolgte mit behaglichem Gefühl das Zittern der Blätter wie das Hin- und Widerhüpfen des brotneidigen geflügelten Gesindels, das immer dreister, immer zappliger, immer lauter sich der Schwelle des Zimmers näherte.

Ein Sommerfaden kam wellenförmig über den Garten dahergeflogen. Er hakte sich mit dem einen Ende am Thürpfosten ein und züngelte mit dem andern nach dem Mädchen hinüber, das mit leuchtenden Augen sein Wallen und Wehen verfolgte, als wäre er ein sichtbar gewordener Gedanke des Geliebten, der zu ihr sehnsüchtig verlangte.

Für die Gesellschaft am Frühstückstisch hatte sie, ohne es zu merken, dabei weder Augen noch Ohren.

Der Vater sah nachgerade doch verwundert und fragend die Mutter an. Diese zuckte sanft die Achseln, als wollte sie andeuten: ich weiß nicht, was sie hat. Der Bruder lachte „Haha!“ und erlaubte sich dabei, die erste Cigarette anzuzünden.

Ellen sah wie aus dem Schlaf auf, da sie Karls näselndes Lachen in ihren süßen Träumen störte.

„Du bist heute so seltsam zerstreut, Ellen!“ sagte die Mutter ernst und besorgt. „Fehlt dir was, Kind?“

„Nein, Mutter, mir ist wohl. Ach so wohl, und der Morgen ist so wunderschön.“

„Na, ich will's meinen!“ sagte Karl, mit Faust und Cigarette den duftigen Rauch, der von dieser ausgegangen, kreuzweise zerteilend, und dann sah er durch das Einglas mit höhnischem Vergnügen zu, was er für Verwirrung in seiner Atmosphäre angerichtet hatte.

„Ich machte dieselbe Beobachtung wie die Mutter,“ sagte Vater Alfred, der sich weder an Caroli Worte noch an dessen symbolisch Treiben zu kehren schien. „Auch ich finde dich merklich geistesabwesend, Ellen. Und das thut mir leid, denn ich möchte gerade heute deine ungeteilte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.“

Ellen brachte unwillkürlich die Hand aufs Herz. Sie wußte bereits aus dieser Einleitung, wohinaus der Vater zielte, und es that ihr schon im voraus wehe, dem geliebten, dem vergötterten Manne widerstreiten zu müssen. Sie wäre gerade heut um das Gefühl und Bewußtsein vollkommener Einheit und Uebereinstimmung mit den Ihrigen Gott so dankbar gewesen.

„Gerade heute, Vater?“ fragte sie sanft. „Und warum?“

Es war einige Augenblicke ganz still im Zimmer, peinlich still. Selbst die vorlauten Spatzen schienen darauf zu warten, was sie im nächsten Augenblick wohl von den Dächern pfeifen sollten, und Vater Buntzel schien eines Anlaufs zu bedürfen, um über ein leises Unbehagen hinweg zur Ausführung seines Entschlusses zu gelangen.

Endlich hob er doch an. „Karl teilte mir heute morgen mit, daß Herr von Nettenberg gesonnen ist, in diesen Tagen wieder einmal und in definitiver Form um deine Hand anzuhalten. Du weißt, daß mir nichts ferner liegt, als deinen Entschluß in so wichtiger Angelegenheit durch einen väterlichen Machtspruch zu erzwingen. Aber ich will auch kein Hehl daraus machen, daß ich den guten Nettenberg für eine vortreffliche und glänzende Partie erachte und mich in deine notgedrungene Trennung vom alten Hause leichter finden

würde, wenn ich dich an der Seite dieses braven, uns wirklich in rührender Freundschaft ergebenen Mannes weiter durchs Leben wandeln sähe."

Ellen blickte stumm und starr auf die gefalteten Hände in ihren Schoß.

Alfred fuhr etwas rascher fort: „Daß dich der Mann herzlich lieb haben muß, beweist sein Verhalten gegen dich, nachdem du ihm zweimal bereits dasselbe Körbchen an den Arm gehängt hast. Der reine Toggenburger! Ich hoffe, du wirst ihn nicht die Jahre Jakobs um Rahel dienen lassen. Genug der unerquicklichen Wartepause! Ich wünsche ernstlich, daß dies Herumziehen ein Ende nehme."

„Ich zieh' ihn nicht herum, Papa!" sagte nun Ellen bestimmt, wenn auch leise und sah mit bittenden Augen einen nach dem andern an, als suchte sie einen Helfer im ungleichen Kampfe, der ihr bevorstand.

„Wie nennst du denn dieses Abstoßen und Wiederansichziehen, das nun schon an drei Jahre währt?" fühlte sich Karl zu ergänzen berufen.

Ellen faltete erstaunt die Hände, aber noch ehe sie den Mund aufthat, suchte die Mutter sie zu begütigen, indem sie sagte: „Wahr ist, daß Nettenberg noch immer hofft und glauben darf, zu Hoffnung berechtigt zu sein."

„Ich habe, bei Gott, nichts gesagt oder gethan, was in dem Baron einen Funken von Hoffnung nähren könnte," versetzte Ellen. „Ich habe beidemale deutlich und bestimmt erklärt, daß ich mich nicht entschließen könne, seine Gattin zu werden. Und ich habe auch noch heute keine Lust dazu."

„Kind, Kind!" sagte die Mutter und ihrer Stimme Ton kam so recht von Herzen, „du solltest nicht so reden! Weiß Gott, ob ich dich liebe und ob ich dich liebenswert finde, aber wie manche, die auch so schön und trotzig dahinfuhr und dem einen Freier rechts einen Korb gab und dem andern links gleicherweise und so immer fort, weil der so-



genannte Rechte nicht kam, die sitzt nun da mit all ihrem Geld und ihrem Stolz und ihrer verblühenden Schönheit und würde gern alle zehn Finger ausstrecken, wenn noch einer der guten Jungen, die sich dazumal ihretwegen das Herz, den Mund und die Schuhe zerrissen haben, sie unter die Haube bringen möchte. Aber umsonst! Du bist ja noch jung und hast die Wahl. Aber der Herr von Nettenberg ist ein prächtiger Mensch in einer glänzenden Stellung. Du bleibst in Berlin, bleibst nahe bei uns, kannst haben, was dein Herz begehrt, er wird thun, was er dir an den Augen absieht, und du wirst dich leicht an ihn gewöhnen. Ueberlege dir's ja genau, mein Kind! Der Mann ist wirklich nicht zu verachten und wir beiden Alten sagten mit Freuden und Zutrauen ja und Amen dazu."

„Aber, Mutter, ich mag ihn nun einmal nicht! Bitte, bitte, zwingt mich nicht!" sprach Ellen und sie sprach es in einer so flehentlichen Aufregung, die Vater Buntzel, welchem noch nicht klar war, was im Herzen seiner Tochter vorging, recht übertrieben vorkam.

„Wer denkt denn daran, dich zu zwingen!" rief er ungeduldig.

„Ich doch am allerletzten!" sagte die Mutter. „Aber es ist mir nicht bloß um den Herrn von Nettenberg. Was mich ängstigt ist, daß dir noch nie einer gefallen hat. Und es waren die besten und ehrenwertesten Männer auf dem Sprung um dich anzuhalten. Du hast sie mit Beflissenheit gleich beim ersten Atemzug abgetrumpft oder doch abgeschreckt, einen wie den andern!"

„Na na!" warf Karl bedeutsam lächelnd dazwischen.

Vater und Mutter sahen ihn verdutzt an. Er rieb sich der Wirkung froh die Hände, ohne die Cigarette aus dem Munde zu nehmen.

„Laß mich zufrieden!" rief ihm Ellen kurzatmig zu. Ihr ward bald heiß, bald kalt, und sie wechselte hastig die Farben.

„Was heißt zufrieden lassen?“ versetzte Karl mit unverhohlenem Aerger, sprang vom Stuhl auf und ging an der Schmalwand des Speisezimmers ungemütlich bewegt auf und nieder, seine Worte schnarrend zu den Verwandten am Speisetisch hinüberwerfend. „Alle Welt ist einig, daß Nettenberg ein ausgezeichneter Mensch ist; nur du willst es nicht sehen! Willst eben nicht! Er ist mir in den wenigen Tagen seit meiner Rückkehr von Paris ein lieber Freund geworden. Es ist der einzige Mensch, mit dem ich hier verkehren mag ...“

„Das ist ja deine Sache, mit wem du verkehren magst, nicht meine!“ sagte Ellen trotzig, während Karl, der im Eifer zu heftig in sein Rauchzeug gebissen hatte, kleine Papierfetzchen mit der Zunge aus seinen Schneidezähnen zu entfernen trachtete, um dann sogleich wieder das Wort zu nehmen.

„Du solltest sans phrase froh sein, wenn dich der Nettenberg nehmen will! Aber du bist einfach verrückt! voilà tout!“

Ellen stand auf und wollte aus der Stube gehen.

Der Vater winkte ihr mit den Augen zu bleiben und sagte streng zu Karl: „Ich bitte mir aus, daß du an deines Vaters Tisch nicht mit Ausdrücken um dich wirfst, welche die Sitte meines Hauses nicht duldet. Bilde dir nicht ein, annoch in Paris, etwa in einem Boulevardkaffeehause zu sein, und benimm dich manierlich gegen deine Schwester! Verstanden? Ellen ist vollkommen freie Herrin ihrer Hand. Ich hab' ihr mit aufrichtiger Ueberlegung einen Wunsch ausgesprochen, einen Vorschlag gemacht. Nichts weiter. Ueber ihr Lebensglück entscheidet sie selbst.“

„Das ist alles sehr schön und edel von dir, lieber Papa,“ rief Karl, der gar nicht daran dachte, sich also auf den Mund geschlagen abführen zu lassen. „Aber dir und der Mutter würde die Geduld gerade so reißen, wie sie mir gerissen ist, wenn ihr, wie ich, wüßtet, warum dies Fräulein jeden der Familie annehmbaren Freier im allgemeinen und meinen Freund Nettenberg im besondern für ihrer unwert erachtet.

Ich weiß es und nehme mir daraus die Freiheit, mich ganz unbändig über Fräulein Ellen, ici-presente, zu ärgern!"

„Was soll das heißen?" fragte der Professor und hob den Kopf hoch aus den Schultern, derweil die Mutter, die eine ärgerliche Enthüllung oder eine Kränkung ihrer Tochter fürchtete, unwillkürlich näher an diese heranrückte und die Hand wie begütigend und begünstigend auf deren Arm legte.

„Ich habe dich gebeten, Karl, dich etwas deutlicher zu erklären, wenn du wirklich etwas zu erklären hast. Wenn nicht, so verdirb mir die Arbeitsstunde nicht weiter und laß uns mit deinem Humor zufrieden!" rief der Vater.

„Wie ihr wollt!" sprach der junge Buntzel und that, als ob er ginge, ohne zu reden. Vielleicht wandelte sein Gemüt in diesem Augenblick vor der Entscheidung ein Bedenken an, den Frieden des Hauses durch seine Enthüllung zu stören, und er wäre froh gewesen, der von ihm selbst heraufbeschworenen peinlichen Situation durch seinen Abgang ein Ende zu machen.

Doch dafür war es nun schon zu spät.

„Du bleibst und redest!" herrschte der Alte. Und da Karl wohl zögerte, aber noch nicht sprach, rief er: „Wird's bald?" und ohne dessen Antwort abzuwarten, zu Ellen gekehrt: „Was soll das alles heißen? Willst du Heimlichkeiten vor deinen Eltern herumtragen?"

Ellen schüttelte ruhig verneinend das schöne Haupt. Ihre Heimlichkeit war ja nur von gestern, und gestern hätte sie doch keinem davon reden dürfen. Ihre zum Zerspringen volle Brust sehnte sich danach, am Halse der Eltern zu gestehen: ich liebe ihn! und zu bitten: gewährt ihn mir, den ich liebe.

Derweilen blieb Karl mitten im Zimmer stehen, spreizte die Beine aus, kreuzte die Arme vor der Brust und betrachtete mit der Miene des allen überlegenen Menschenkenners die ganze Sippschaft durch sein kreisrundes Monocle.

„Nichts für ungut, Vater und Mutter lieb!" rief er dann,

„aber ihr seid, in eure Kunstübung und eure Hauswirtschaft vergraben, oft recht wunderliche Leute und seht nicht, was dicht vor und neben euch sich begibt, obwohl es ein Blinder, der zum erstenmal in euren Kreis tritt, mit Händen greifen kann. Seit Monaten verhätschelt und vergöttert ihr einen homo novissimus, von dem sonst niemand nichts weiß, als vielleicht etliche Sozialdemokraten, mit welchen er früher Brüderschaft getrunken hat! Ihr prophezeit diesem Urgenie den höchsten Ruhm und die glücklichste Zukunft! Ihr seid samt und sonders in besagten Herrn bis über die Ohren verliebt . . . ja wohl, meine Herrschaften, sämtlich bis über die Ohren verliebt! Und dann wundert ihr euch, daß das Kälblein vom Futter fett wird, daß das Junge zwitschert, wie die Alten, mit Respekt zu sagen, singen, und daß das Fräulein Ellen Buntzel sich gleichfalls in Herrn Hugo Knorr bis über beide Ohren verliebt und infolgedessen von niemand anderm geheuert werden will!"

„Unsinn!" sagte Vater Buntzel und stand ebenso entrüstet wie überrascht vom Stuhl auf.

Die andern thaten desgleichen.

„Kein Unsinn, teurer Vater!" sagte Karl. „Fragt sie selbst!"

„Ellen!" rief die Mutter leise wie besorgt. Sie wußte noch nicht recht, ob sie weinen sollte oder lachen durfte.

„Ist das wahr, was Karl daherschwatzt?" fragte der Vater und blieb dicht vor seiner Tochter stehen.

„Ja, Papa!" sagte diese und sah mit den frohen Augen der Bekenner zu ihm auf. „Ich habe Hugo Knorr sehr lieb, und ich wäre glücklich, wenn ich sein Weib werden dürfte."

Alfred nagte seitwärts ein wenig an der Lippe, da er diese Kunde vernahm. Dann fragte er etwas heiseren Tones: „Und der gnädige Herr weiß um diese Neigung und läßt sich herab, sie zu erwidern?"

„Ja, Papa!" gab Ellen zur Antwort.

„Und er hat mit dir darüber geredet?"

„Gestern abend. Gestern abend zum erstenmal, Papa!"

„Unverschämtheit!" Dies Wort war alles, was dieser Papa auf diese Mitteilung entgegnete. Dabei wandte er bereits den andern seinen Rücken zu, packte Zeitungen und Briefe, die noch neben seiner Theetasse lagen, zusammen, und erst nachdem dies geschehen war, kehrte er sich wieder den Seinigen zu, die erwartungsvoll dastanden, was er nun wohl verlautbaren werde.

„Laßt mich mit dieser höchst albernen Liebesgeschichte fein zufrieden! Sie hat mir eine kostbare Stunde des lichten Arbeitstages und ein gut Teil meiner Stimmung verdorben. Genug! ... Das fehlte mir, mich mit solchen Alfanzereien herumzuärgern. Guten Morgen allerseits und gesunden Menschenverstand!"

Mit diesen, ziemlich unfreundlich geäußerten Wünschen war er gegangen und hatte sich in sein Atelier eingeschlossen, nachdem er auch die Bilder Carlinos durch seinen Gustav aus demselben hatte entfernen lassen.

Die andern blieben ratlos zurück. Am ratlosesten die Mutter, die wieder nicht wußte, ob sie sich einer wirklichen Leidenschaft oder einer Caprice ihrer Tochter gegenüber befände, und ob der gestrenge Herr und Gebieter von einem Hugo Knorr als Eidam durchaus nichts, oder nur vorderhand nichts wissen wollte, bis sich erstere Frage klar beantwortet haben würde.

Buntzel der ältere unterschied nun seinerseits, zwischen den vier Wänden seines Ateliers wie ein Tiger in seinem Käfig auf und nieder wandelnd, weniger subtil. Da ihm die Neigung seiner Tochter zu diesem — sozialdemokratisch angehauchten self made man nicht in den Sinn wollte ... nein, schon durchaus nicht in den Sinn wollte, und er andrerseits den Vorwurf seines Sohnes nicht so ganz abschütteln konnte, den Vorwurf, daß er selber durch sein Entdecken und

Verhimmeln Hugos die Neigung seiner Tochter geweckt und wider Willen groß gezogen habe, so nahm er sich vor allem als praktischer Mann und guter Vater vor, das selbsterzeugte Uebel — auch wieder selbst zu beseitigen und diese verliebte Laune — er hielt diese Neigung für nicht mehr als eine vorübergehende Laune — auf seine Art zu bekämpfen.

Seine Art war keine gewaltsame. Er liebte sein Kind und wollte ihm nicht weher thun, als durchaus nötig war. Und er kannte sein Kind. Es war selbstbewußt und etwas eigenwillig. Er wollte diese an sich nicht ungefälligen Eigenschaften nicht zum Widerstande reizen.

Aus den Augen, aus dem Sinn! dachte er, das ist wohl das Gescheiteste! Viele leichte Krankheiten heilt man am besten und schnellsten durch Luftveränderung. Auch dies kleine, wenig bedeutende Herzleiden seiner Ellen gedacht' er mit Luftveränderung zu heilen. Zu tief wird die Geschichte nicht sitzen. Davon hätt' er doch sonst früher als Karl und mehr davon merken müssen. Andere Menschen, andere Lebensgewohnheiten geben auch andere Gedanken.

Er wollte nicht hart sein gegen sein Kind . . . und merkte nicht einmal, wie schlecht er doch mit ihm umging. Ellen hatte sich auf Kampf und Kummer ja gefaßt gemacht; aber diese kurz angebundene Verachtung, die ihr Sehnen und ihr Glück wie eine Bagatelle, der Mühe eingehender Erörterung und ernsthafter Berücksichtigung gar nicht wert, behandelte, die kränkte sie tiefer als Schelten und Schläge sie hätten kränken können.

Die Mutter umgab sie jetzt freilich mit aller Sorgfalt und suchte sie durch allerhand zuvorkommende Aufmerksamkeit, durch Erfüllung kleiner unausgesprochener Wünsche zu trösten und an sich heranzuziehen. Aber für den großen Wunsch Ellens hatte sie kein Ohr oder doch kein Herz.

Der Gatte und der Sohn hatten ihr ohne besondere Mühe bald die eigene Ansicht beigebracht, welche sie von Hugo



Knorr als gesellschaftlicher Erscheinung hegten. Und sie, die Tochter eines hohen Beamten, welche sämtliche Vorurteile jener gewissen armen, aber eingebildeten noblesse de la robe mit der Muttermilch eingesogen hatte, und die sich gewissermaßen zu den Hofkreisen im weiteren Sinne rechnete, sie war nicht allzu schwer davon zu überzeugen, daß für das Haus der Buntzel der Hofmarschall eines Prinzen, der Freiherr aus altem Geschlecht, der Feudale mit altererbtem Grundbesitz ein angenehmerer Schwiegersohn wäre, als der schlichte Ehrenmann mit viel Talent und ohne Familie. Die etlichen Bauern und Handwerker, die seine Vetterschaft ausmachten, konnte man in ihrem Sinn doch keine Familie nennen und gegenseitiger Verkehr mit diesen war doch eine Unmöglichkeit!

Das alles sah sie klar ein und suchte das auch ihrer Tochter begreiflich zu machen. Hatte freilich wenig Erfolg in diesem Bemühen. Was sie aber bei stillem Nachdenken selber sich nicht so recht erklären konnte, war die veränderliche Stimmung, in welche seit kurzer Zeit ihr Eheherr umgeschlagen.

Derselbe hatte doch über ein halb Jahr nicht höher geschworen als bei Hugo Knorr. Und jetzt schnitt er ein essigsaures Gesicht, wenn nur sein Name von ungefähr genannt wurde!

Frau Buntzel war diesem Hugo schon aus dem einfachen Grunde von Herzen gram, weil er mit seiner unautorisierten Liebelei all den Verdruß und diese dauernde Verstimmung ins Haus gebracht hatte.

Mit ihrem alten Alfred war seit jenem fatalen Frühstück gar nicht mehr zu reden. Nicht nur über besagten Hugo nicht, nein, über gar nichts mehr!

Er hockte den langen lieben Tag in seinem Atelier, ließ die Thüre desselben vor jedem Besuch und selbst vor Frau und Kind durch den nunmehr gewitzigten Gustav verteidigen und entschuldigte dies damit, daß er an einem neuen Bilde male, in dessen Entwurf er durchaus nicht gestört werden dürfe.

Carolum hatte er außer Landes geschickt. Der hätte genug gebummelt; in Berlin thäte er wieder kein gut; das Professorat an der großherzoglichen Kunstschule sei ebenso auszeichnend wie gesund für einen solchen Sausewind, der in der kleineren Residenz um seiner Pariser Sünden und Schulden willen ganz gut einige Jahre Buße thun möge! In jedem Fall solle er sich einmal dort mit eigenen Augen umsehen und Seiner Königlichen Hoheit seinen Dank in eigener Person abstatten.

Der Alte wollte offenbar auch den Sohn aus seiner Werkstatt draußen haben.

Anderthalb Wochen blieb er in derselben so gut wie verschwunden und ließ sich vor seinen Damen nur bei den gemeinsamen Mahlzeiten blicken. Als er da die Augen seiner Ellen noch immer geradeso verweint sah, wie vor zehn Tagen und mehr, da meinte er, daß es höchste Zeit sei, seiner Tochter die Kur angedeihen zu lassen, welche er für die wirksamste hielt, er ließ in Eile die Koffer packen und reiste mit Weib und Kind in das bewußte Seebad.

Darin befanden sie sich nun schon in der fünften Woche. Dem Alten schien die Zeit nicht lang zu werden. Er führte dort ungefähr dasselbe Leben wie daheim, ließ seine Damen treiben, was ihnen Vergnügen machte, und malte, malte, malte drauf los, als gält' es damit eine Meinung erst zu begründen, von der doch ganz Deutschland und ein Teil des kunstsinnigen Europas seit Jahren bereits durchdrungen war, die Meinung: daß Alfred Buntzel einer der größten Maler unserer Zeit sei.

Und in der That galt es ihm auch so etwas zu beweisen. Nicht der Welt, die er wie all ihre Lieblinge mehr oder weniger verachtete. Sondern sich selber!

Ja, sich selber mußte von ihm selbst bewiesen werden, daß er ein Maler war, der mit jedem in die Schranken treten konnte. Auch mit dem gewissen . . . den er jetzt nicht gern nennen hörte.

Hatte Hugo Knorr von Alfred Buntzel gelernt, warum sollte nun Alfred Buntzel nicht von Hugo Knorr lernen?

Weil er der Aeltere war? lächerlich, die Kunst kennt kein Alter! Du kannst, oder du kannst nicht. Darin liegt's. Der Rest ist keinen Pfifferling wert. Und wer aufhört zu lernen, der höre auch gleich auf zu schaffen, denn mit seiner Kraft ist's aus, wie mit seiner Einsicht. Die Narren nur sind fertig; die Meister wachsen und lernen noch, solange sie schaffen.

Nur ein eigen Werk, das Alfred in seiner eigenen Meinung wiederherstellte, konnte ihm den vollen Frieden der Seele gewähren, der ihm über dem Studium der „Stickenden Frau" ein wenig verloren gegangen war.

Er hatte das Bild genau studiert. Ei ja! Und er sah es noch immer vor Augen. Niemand merkte das besser als ein junges Mädel, das sich in die Anschauungsweise und in die Produktionsweise ihres Vaters von klein auf eingelebt hatte und darin zu Hause war, wie in ihrem eigenen Denken. Und auch sie hatte das Bild Hugos mit sehenden Augen sich eingeprägt.

Alfred machte nunmehr nach den ersten Wochen im Seebad kein Hehl mehr aus dem Werke, mit welchem er sich schon in den letzten Wochen zu Berlin getragen hatte, und das hier in der erquickenden Seeluft vor den erwünschten köstlichen Modellen von Tag zu Tag seiner Vollendung entgegengedieh.

Ellen hatte es nach wiederholten Versuchen aufgegeben, den Vater zu ihrem Glauben vom Glück zu überreden. Er hatte jedesmal mit einem kurzen Worte des Jähzorns oder der Ungeduld ihren ersten Anlauf abgeschlagen. Sie konnte nur von stillem Dulden und Geduldden sich mehr ein Heil versprechen. Die Erfüllung ihres Sehnens war weit in die Ferne gerückt. Auch die sonst so gute Mutter hatte dafür keinen Trost. Den Vater durch Drängen und Bitten zu

reizen, war nicht rätlich. Sie wollte den Aerger verrauchen und die Zeit ihre Kraft üben lassen; vielleicht blühte dann noch Erfüllung für ihr verschwiegenes Hoffen.

Schwer war's freilich, dies Hangen und Bangen so hinzuschleppen, ohne sich einer Menschenseele aufatmend anzuvertrauen, und dafür mit diesen Gecken und diesen Närrinnen, welche die vier Winde aus allen Enden Europas in das elegante Winkelchen am Aermelkanal zusammengeweht hatten, die liebe Zeit totzuschlagen.

Hätte sie ihrem Hugo schreiben dürfen! und Briefe von ihm empfangen dürfen! Ach, was für ein Glück, was für einen Trost hätte sie dabei empfunden! Aber daran durfte man nicht denken.

Der einzige Trost, den sie wirksam fand, war, schweigend und ohne sich viel zu rühren, neben des Vaters Staffelei zu sitzen, wenn er an seinem „Fischmarkt von Fecamp" malte, und ihm zuzuschauen, wie sich, was er sah und dachte, in kleine Pinselstriche umsetzte, aus denen allgemach ein großes Kunstwerk ward.

Alfred freute sich, sein Kind wieder so zutraulich zu ihm gesellt und so stillvergnügt im Betrachten des väterlichen Treibens zu sehen, und er mußte denken, daß der Wind von der See aus ihrem hübschen blonden Köpfchen die unpassenden Heiratsgedanken nachgerade hinausgeblasen, also ihrem wunden Herzen seine probate Heilmethode vorzüglich angeschlagen habe.

Ellen aber saß nur deshalb so stillvergnügt und scheinbar getröstet neben dem arbeitenden Vater, weil sie bei seiner Thätigkeit und bei dem, was dadurch entstand, in einem fort an Hugo Knorr und sein Bild erinnert wurde.

Im Anfang hatte sie sich über diesen Eindruck keine klare Rechenschaft gegeben und sich allein an der wonnigen, viel Schmerz ablösenden Empfindung genügen lassen. Nach und nach aber fing sie doch an zu beobachten und zu über-

legen, und da stand es eines Augenblicks klar vor ihrem Bewußtsein, daß nicht nur sie selber, nein, daß auch der Vater immer an Hugo Knorr denke, ja, daß kein Mensch auf der Welt nächst ihr so viel mit Hugo Knorr in seinen Gedanken beschäftigt sei, wie eben der Vater, der da vor ihr halbgekrümmt vor seiner kleinen, viereckigen Leinwand stand und dem sie prüfend, staunend und erkennend über Schultern und Hände weg nach seinem werdenden Werke sah.

Sie hätte laut aufschreien und dem geliebten Alten hinterrücks um den Hals fallen und ihn abküssen mögen, bis ihm der Atem ausgegangen wäre, und all das ob dieser plötzlichen, unverhofften, beseligenden Entdeckung. Aber schon in der nächsten Sekunde faßte sie sich mit der Schlauheit der leidenschaftlich Liebenden, drückte ein Fäustchen vor den Mund und ein anderes Fäustchen auf ihr Herz und hütete sich wohl, auch nur einen Laut von sich zu geben, der verriete, welch eine Freude jetzt ihre arme Seele streifte.

Das war ein Glück! Denn hätte sie geahnt, wie Meister Alfred an ihren Hugo dachte, mit welchen Anreden im stillen er den Geliebten über seiner Pinselführung beehrte, ihre Freude würde sich wahrscheinlich ins Gegenteil verkehrt haben.

„Warte nur, du verfluchter Tapeziergeselle," so ungefähr hätten die Gedanken des großen Malers, in verständliches Deutsch übertragen, sich hören lassen. „Warte nur, wir wollen dir schon noch zeigen, was ein Maler ist. Glaubst du, sozialdemokratisches Ungetüm, mit deinem dreieckigen Schädel und dem zutäppischen Wesen, der alte Buntzel wäre bereits unters alte Eisen zu schmeißen? auf den Kunstkehricht zu werfen? und zählte gar nicht mit? Den Teufel auch! Nichts da! . . . Da guck einmal her, du Originalgenie, du, guck, so wird's gemacht! Hast gemeint, du wärst schon obenauf ganz allein? Aber ich will dir und aller Welt beweisen, der alte Buntzel lebt noch und schafft

noch und kann immer noch ein bißchen mehr, als ihr alle wißt und selbst du kannst, unverdrossener Emporkömmling, der du bist! Hast du dich müde gepflügt mit meinen Kälbern, was? ja? Na, nun gestatte, daß ich mir die Freiheit nehme, auch über deinen Stall etwas zu verfügen. Siehst du, so machst du's! Und siehst du, so mach' ich es! Ist doch noch etwas andres, du rötliches Gezwerge! Und nun mach du mir's nach, wenn du kannst! Ja!"

Von Caroli Können und Vermögen war, seltsamerweise, in diesen wohlweislich verschwiegen geführten Zwiegesprächen, in denen aber eigentlich nur einer redete und der andre gehorsam den Kopf senkte, keine Rede. Und, seltsamerweise, auch von Ellen nicht. Die dumme Geschichte dachte Vater Buntzel durch seinen Machtspruch bereits abgethan und eingesargt. Ellen war ja wieder ganz gemütlich und beruhigt und redete nicht mehr von der „dummen Geschichte".

Sie wäre schön angekommen, hätte sie geredet. Der merkwürdige Instinkt, das Feingefühl der weiblichen Seele hielt sie selbst in jenen entzückten Augenblicken davon zurück, da sie sich, hinter dem malenden Vater geduckt, überzeugte, daß dieser Hugos Art und Kunst nicht nur nicht geringschätzte, sondern sie auf ihrem eignen Gebiete zu übertreffen suchte, also nach wie vor zu würdigen wußte.

Noch sah sie nicht ab, wie diese Entdeckung verwertet, wie diese unleugbare Thatsache im Seelenleben des schaffenden Künstlers zu gunsten ihrer Wünsche gedeutet werden dürfte; aber sie war nicht mehr ganz hoffnungslos, seit sie erkannt zu haben glaubte, was in dem eifersüchtigen Gemüte des alten Malers vorging.

Wenn dann Alfred eine Pause in der Arbeit eintreten ließ, ermüdet oder sinnend sich tief in seinen Stuhl zurücksetzte und mit vorgehaltener hohler Hand ansah, was er gemacht hatte, dann lehnte sie wohl, trotz allen Zwistes eine gewisse innere Uebereinstimmung ihres Denkens ahnend,

zärtlich das blonde Haupt an den feiernden Arm, der die Palette beiseite gelegt hatte, oder streifte wohl auch mit einem leisen Kuß den Aermel seines Rockes.

„Bist du zufrieden, weißer Rabe?" fragte dann der Alte. „Bist du einverstanden, gefällt dir das?"

Und das Mädchen antwortete dann, ohne die Wange vom Arm zu erheben: „Ja, Papa. Mich dünkt das wunderschön! Und es macht dir das keiner nach!"

„Gelt, nein?!" fragte der Vater seitwärts gewandt, und seine Augen überstrahlten freudig die lichtblonden Haare seines Lieblings. „Du bist ein kluges Kind und kennst meine Gedanken."

Mehr als du weißt, mein Vater! hätte sie sagen mögen, aber sie seufzte nur von Herzen auf. Das war auch geratener!

Und sie faltete beide Hände um sein Ellbogengelenk und huschelte sich dichter an ihn heran und schwieg im Anschauen des unfertigen Bildes.

Sie thut wieder ganz gut und hat sich ganz mit meinem Willen ausgesöhnt! Bravo! dachte der Alte.

Er hat eben an Hugo gedacht! Wie gut das von ihm ist! dachte das Mädchen.

Vom Strande her murmelte die See ihr besänftigendes Schlummerlied.

Und so kamen sie beide hier in der Fremde besser miteinander aus, als es daheim noch kurz vor der Reise den Anschein hatte.

Etwas Aufregung in diese Idylle brachten die Berliner Zeitungen, welche sich die Familie von Hause nachschicken ließ und welche nun in langen Spalten ausführliche Berichte brachten über die mittlerweile hinter dem Gießhaus eröffnete große Kunstausstellung.

Die von allen und besonders von Ellen mit begreiflicher Spannung erwarteten Berichte zogen sich mehrere Wochen

lang durch die Zeitungen hin. In fast allen wurden die Künstler in einer gewissen Ordnung, sei's nach der Anciennetät, sei's nach den Schulen, nach den Richtungen, nach der Stoffwahl, besprochen. Bei keiner dieser Methoden war eine Erwähnung des Erfolges, welchen Ellen für Hugo voraussah, früher zu erwarten, als in den letzten Aufsätzen. Ja, wenn es nach dem Werte des Geschaffenen, nach der Größe des schaffenden Talentes ginge, da müßte der Geliebte zuvörderst in der ersten Reihe genannt werden. Aber so hieß es sich gedulden. Es mußte ja doch kommen, und der Triumph, von dem sich Ellen so viel versprach, konnte unmöglich ausbleiben.

Recht befremdlich mutete sie da ein übersichtlicher Aufsatz über die gesamte Ausstellung an, den eine Wochenschrift gleichsam als Einleitung in die folgenden Einzelbesprechungen vorausschickte.

Da war wohl groß Wesen mit dem Namen Buntzel gemacht. Eine Riesenpauke des Ruhmes wurde da dem Maler geschlagen, dessen Bilder ja seit langen Jahren hors concours waren; aber man schlug sie, um dem lieben Sohne des berühmten Mannes einen triumphalen Einzug in den Tempel der Anerkennung zu bereiten. Es klang gerade so, als wäre man es dem Alten aus Verehrung und Dankbarkeit schuldig, nun auch in seinem Sprößling einen ebenbürtigen Meister zu bewundern, und als wär' es die reine Impietät gegen den verdienten Mann, wenn man an dem Sohne nicht die traditionelle, die angeborene Vortrefflichkeit zugab, bekräftigte und ausposaunte, die mit dem Namen des Vaters seit langen Jahren bei allen öffentlichen Aeußerungen notgedrungen verknüpft war.

Ein richtiger Buntzel konnte nicht schlecht malen! Der Sohn eines solchen Vaters unmöglich ein unbedeutendes Talent sein! Und griff man wirklich vielleicht im Lob um ein Tönchen zu hoch, na, was schadete das? Es machte dem

Alten Freude, und der hatte solche Freude reichlich verdient! Verdient um die Kunst, um seine Kinder und um Berlin erst recht!

Die Reichshauptstadt hatte eine Berühmtheit mehr bekommen über Nacht und noch dazu eine, deren Name ihr bereits geläufig war, den sie nicht erst auswendig zu lernen brauchte. Der reine Gewinn!

Ellen sollte diese Melodie noch öfter und zur Genüge hören.

Der „Stickenden Frau“ war in jenem Aufsatz keine Erwähnung gethan, der Name Hugo Knorr war in dem langen Berichte gar nicht genannt.

Ellen empfand das wie ein Unglück oder doch wie den Vorboten eines Unglücks. Sie konnte die Nacht, nachdem sie das einfältige Geschreibsel gelesen und wieder gelesen hatte, gar nicht einschlafen.

Die Mutter aber freute sich laut über den großen Erfolg, den ihr Herzblatt in der Reichshauptstadt davontrug. „Ich hab's ja immer gesagt, mein Karlchen wird noch ein ganzer Kerl! Da seht ihr's!“

„Mir kann's recht sein!“ erwiderte der Vater, aber auch von seinem Gesichte strahlten Zufriedenheit und Freude. „Ich wollte mich doch wundern, wenn den Deutschen und besonders meinen lieben Berlinern der Name Buntzel keinen Respekt mehr einflößte.“

Ellen sah dem Vater verwundert auf den Mund. Er also schien gleicherweise von der Meinung durchdrungen, daß die Welt schon seinem eignen Verdienste auch den Erfolg des Sohnes schuldig sei!

Ellen hätte dies vielleicht selber ganz in der Ordnung gefunden, wenn sie mit ihrem Herzen nicht am Erfolg eines Dritten beteiligt gewesen wäre, der nicht zu den Buntzeln gehörte . . . noch nicht . . . und ach, vielleicht niemals zu dieser illustren Familie gehören werde!

Annoch hoffte sie und recht zuverlässig auf die folgenden Berichte.

Sie kamen nach und nach in der Vossischen, in der Norddeutschen allgemeinen, in der National- und den andern beliebten Zeitungen . . . Ellen las sie alle, alle . . .

Ihr wirbelte der Kopf von technischen Redensarten und subtilen Unterscheidungen. Wenn sie einen Artikel recht gut geschrieben fand, dachte sie: Der Mann versteht etwas davon, der wird meinem Hugo Gerechtigkeit widerfahren lassen!

Und dann wartete sie gespannten Herzens auf die Fortsetzung.

Es kamen allerhand Fortsetzungen, alberne und kluge, parteiische und gerechte, nüchterne und superlativische . . . den Erfolg des Professors Carolus Buntzel bestätigten sie alle . . . Von Hugo Knorr redeten sie nicht alle . . . die meisten wohl . . . ja ja; sie machten dem jungen Meister so ein halbseitiges Kompliment, ohne sich von dem gleichgiltigen, etwas alltäglichen Vorgang, den sein Bild darstellte, lange aufhalten zu lassen. Es fielen auch Lobsprüche dafür ab, so verbrauchte Redensarten, welche niemand die Nase darauf stoßen, daß da etwas Außerordentliches an der Wand hängt. Kein Vergleich mit dem Aufsehen, das Carlinos Meisterwerke daheim allgemein zu erregen schienen.

Ein enthusiastischer Brief des vortrefflichen Freundes Nettenberg, der selbst einige Studien und Skizzen ausgestellt hatte, bestätigte der Familie den Erfolg ihres Sohnes.

Ellen fand in dem Schreiben eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einem Berichte, den sie neulich in einer der Zeitungen gelesen. Entweder hatte sich Nettenberg nach diesem Kritiker gebildet, oder dieser sich an der Begeisterung des Kammerherrn ein Muster genommen.

Ellen begriff diese Kritiken nicht mehr und noch weniger die Leute, die solche schrieben. Wie war es möglich, eine Leistung wie die Hugos mit allgemeinen Redensarten, so



als eine unterm Dutzend, zu behandeln! Was war der Grund, daß keiner etwas Außerordentliches darin erkannte!

Einer erkannte es doch! Und der mit vollen Worten! Der Vater hatte freilich schon öfter gesagt: Das wär' ein Enthusiast von Natur aus! Aber er hatte auch ebenso oft gesagt, es wär' ein rechter Kenner!

Ellen hätt' ihm schreiben mögen, diesem Kenner und Enthusiasten, ja, sie schrieb ihm im Geist ein halb Dutzend Briefe voller Anerkennung für seine Anerkennung des Geliebten. Leider kam keiner zu Papier!

Und er hatte, so glaubte sie, auch den Schlüssel gegeben zu dem Rätsel, daß nicht einer wie alle und nicht alle wie er über Hugo Knorr und sein Bild urteilten ... „Es hing zu hoch!"

Ja ja, es hing zu hoch, das Bild und das davon erhoffte Glück, der Brautkranz und das goldne Ringlein, sie hingen nun alle zu hoch für Ellen und Hugo, sie hingen unerreichbar hoch! Aber die Bilder Carlinos die hingen im besten Licht und wo keiner sie übersehen durfte, die kriegten das Lob und die Ehrenstellen und den Lorbeer, und die Zeitungsschreiber schickten jedweden hin, um sie zu bewundern.

Aber die Zeitungsschreiber sprachen ja nicht das endgiltige Urteil. Die Jury bestand aus echten und gerechten Künstlern! Die werden sich „Die stickende Frau" schon niedriger hängen und nicht daran vorübersehen und ihr Geringeres vorziehen!

Das war ihr Trost. Und sie war so froh, diesen Trost zu haben.

„Du liest wohl nie dergleichen Besprechungen von Bildern, Papa?" fragte sie einmal, da sie wieder das Kreuzband von etlichen Tagesblättern gerissen und in diesen über Hugos Bild nur lauwarme Redensarten von „derbem Realismus" und „sklavischem Abschreiben der Naturvorlage" gefunden hatte.

„Niemals!“ antwortete der Vater und rührte dabei mit biegsamer Pinselspitze in einem Farbenhäuflein auf seiner Palette herum. „Das viele Lesen verdirbt die Augen, und ich brauche meine alten Augen noch lange und zum Malen. Auch lernt man nichts dabei.“

„Nichts? Die guten Leute verstehen also nicht allzuviel von der Sache?“

„Wenn sie mehr davon verstünden, würden sie ja selber was leisten, statt daß sie sich so genügen lassen, über das zu quatschen, was wir andern geleistet haben.“

„Das Geschreibe in den Zeitungen hat also auf das Publikum und auf die Jury wenig oder gar keinen Einfluß?“

„Auf das Publikum? Mag sein! Auf die Jury? Kaum!“ antwortete Buntzel, ohne sich im Malen unterbrechen zu lassen. Und Ellen atmete hoch auf. Noch schien ihr nichts verloren.

Um so grausammer wurde sie bald danach durch einen Machtspruch ihres Vaters enttäuscht, dessen sie gar nicht mehr gewärtig war.

Je kürzer die Tage wurden, desto fieberhafter ward der Eifer, mit welchem Alfred Buntzel an seinem kleinen Genrebilde arbeitete. Hatte er schon bisher sich wenig Aufatmen gegönnt und an den Zerstreuungen des eleganten Badelebens höchstens in den Abendstunden geringen Anteil genommen, so ward, je näher das Bild der Vollendung rückte, seine Emsigkeit verdreifacht. Er sah kaum mehr von der Leinwand auf und strichelte unermüdlich an ihr herum, als gält' es, mit dem Erlös derselben sich von sicherer schwerer Leibesstrafe loszukaufen, der er bei Versäumnis eines Tages rettungslos verfallen würde.

Alle Mahnungen der Frau und Tochter, die ihm vorstellten, daß er doch zur Erholung ins Seebad gefahren wäre, mit solcher Uebertreibung aber nur die Aussicht gewänne, krank nach Hause zurückzukehren, Bitten und Vor-

stellungen waren gleicherweise fruchtlos; nur daß diese noch seine Laune verderben halfen, die sich in letzter Zeit — vielleicht mit Eintritt des herbstlichen trüben Wetters — ohnehin schon nicht rosig anließ.

Eines Abends aber lachte er seinen Damen seltsam ins Gesicht, als er die Wartenden endlich zum Diner abholte, und eröffnete ihnen, daß er dies Herumlungern in der Fremde nun herzlich satt habe. Sein Bild sei nahezu vollendet. Er fühle eine gewisse Müdigkeit und Sehnsucht nach häuslichem Komfort und Behagen. Die letzten Striche, deren das neue Werk noch bedürfe, wolle er daheim in seinem Atelier daran thun. Morgen sollen sie die Koffer packen und übermorgen abreisen.

Niemand war froher ob dieser Botschaft als Ellen, die sich nachgerade vor Sehnsucht und Langerweile gar nicht mehr zu helfen wußte. Allein ihr Frohsinn änderte sich noch an dem nämlichen Abend in trostlosen Gram, als der Vater von der Tafel aufstehend sie einlud, ihn auf einem Spaziergang auf dem Deiche zu begleiten.

Ohne viel Einleitung blieb er nach etlichen Schritten stehen und sagte: „Mädel, es ist nicht meine Gewohnheit, die Menschen mit abgethanen Geschichten zu quälen. Du weißt, wegen welcher Geschichte ich dir die Luftveränderung verordnet habe. Ich habe sie nicht weiter besprochen. Aber ich halte sie für abgemacht. Ich hoffe, daß es von dir nicht heißen soll:

Es flog ein Gänschen über den Rhein
Und kam als dieselbe Gans wieder heim!

Sollt' ich mich dennoch irren, dann packen wir die Koffer neuerdings und gehen nach Erledigung der dringendsten Geschäfte in Berlin für den Winter nach Italien. Ich hoffe jedoch, wir können unbehelligt daheim bleiben."

Weiter sagte der Vater nichts, und da er durchaus nicht auf eine ausdrückliche Erklärung drang, so antwortete auch

Ellen nichts darauf und suchte nur die Thränen, die ihr wider Willen die Backen hinabliefen, zu verbergen.

Glücklicherweise machte die Brandung, der sie nun näherkamen, einen solchen Heidenlärm, daß ein Zwiegespräch nicht bequem zu führen war, und aus den jagenden Wolken fielen kleine laue Tropfen den Menschen auf Gesicht und Hände, so daß wirklich nicht genau zu unterscheiden war, welche geregnet und welche geweint waren.

Eine Woche später war die Familie Buntzel wieder in ihrem traulichen Berliner Heim vereinigt und Vater Alfred wieder in seinem Atelier verrammelt und von aller Welt abgeschlossen, obwohl Freunde, Verehrer und Händler sich erkleckliche Mühe gaben, ihn in seiner schaffenden Einsamkeit zu stören.

Seine Klausur dauerte übrigens diesmal nicht lange. Der ingrimmige Eifer, mit welchem er die letzte Hand an sein Werk legte, ließ es wider Erwarten und Gewohnheit rasch zur Vollendung gedeihen. Und kaum vollendet, war es auch schon verkauft und von der kundigen Hand eines ausgezeichneten Kunsthändlers bei elektrischem Licht wirksamst ausgestellt und allen Liebhabern empfohlen — noch ehe die große Ausstellung offiziell geschlossen ward.

Es fehlte nicht an solchen, welche jedem versicherten, daß das eine Bild mehr wert sei als die ganze Riesenbude voll bemalter Leinwand, die man große Kunstausstellung schimpfe. Buntzels Bild mußte gesehen haben, wer überhaupt in der Gesellschaft mitreden wollte. Und die Gesellschaft redete acht Tage von wenig andern Ereignissen als von dem einen großen auf malerischem Gebiete. Der Alte hatte sich selbst übertroffen. So etwas war noch nicht dagewesen. „Stupende Mache!“

Unter den ersten, welche sich den „Fischmarkt von Fecamp" betrachteten, war Hugo Knorr.

Er stand lange, lange still davor und lächelte für sich hin. Es war doch ein ganzer Kerl der Alte, mocht' er auch nicht gerade liebenswürdig an ihm gehandelt haben als Mensch. Als Künstler stand er auf einem andern und auf dem höchsten Brett! Hugo hätte nicht übel Lust gehabt, dem Manne manches zu verzeihen, hätt' ihm das Herz nicht annoch gar so weh gethan.

Aber er hieß sein Herze schweigen und betrachtete sich das Bild des Meisters von neuem und aus dem Gesichtspunkte, was wohl davon zu lernen sei.

„Na warte!" sagte Hugo Knorr nach geraumer Weile und dann verließ er das neueste Werk Alfreds ungefähr in der nämlichen Stimmung, in welcher er vordem den Alten vor seiner „Stickenden Frau" gelassen hatte.

Auch Buntzel seinerseits versäumte nicht, die große Kunstausstellung zu besuchen, die doch nur kurze Wochen noch von ihrem Schlusse trennten. Er ging allein durch die nur mehr von spärlichen Gästen besetzten Säle und suchte nach einem Bilde, das er lange nicht fand.

Er fragte einen der Galeriediener danach.

Dieser lächelte: Danach fragten viele! Aber es hänge nicht bequem zu finden. Dann sagt' er es genau, in welchem Kabinett, an welcher Wand. Ziemlich hoch oben!

Alfred schüttelte den Kopf. Gleich darauf aber stand er schon davor. Da stampft' er mit dem Fuße. Das war kein ehrlicher Kampf. Raum und Licht waren nicht gleich verteilt zwischen ihm und seinem Gegner. Und er schimpfte still für sich auf die Hängekommission.

Dann aber sagt' er: „Selbst sorgt der Mann für sich! Und wenn einer von Haus aus Tapezier ist, dann muß er doch wissen, wie er seine eignen Bilder ins rechte Licht hängt, oder der Teufel holt mit Recht seine Ware!"

Ach, niemand holte Hugos Ware, niemand begehrte nach ihr. Manchmal verlor sich einer mit sehenden Augen in diesen Winkel und gab sich Mühe, dem Ding da droben gerecht zu werden, so gut es bei dieser Beleuchtung ging. Ab und zu erkundigte sich ein solcher auch danach, was „Die stickende Frau" koste. Allein für den Preis, den der selbstbewußte Künstler forderte, war sein Name noch nicht bekannt genug und hatte sein Bild bei der Menge zu geringen Erfolg gehabt. Die Kauflustigen wollten abwarten, bis entweder die Ware billiger, oder der Maler berühmter werden würde.

So blieb die „Stickende Frau" eins der wenigst begehrten Bilder der diesjährigen Ausstellung und unverkauft.

Das schmerzte nicht nur Hugo, sondern noch weit mehr ein kleines ehrgeiziges Mädchen, das gleich am ersten Tage ihrer Ankunft hierher geeilt war und mit Thränen des Zornes zum Werke des Geliebten hinaufsah, das also nur die halbe Wirkung auf den Beschauer zu üben vermochte.

Trotzdem kehrte sie noch ein und andres Mal hierher zurück, in jenen ersten Tagen, da der Vater noch in seine Arbeit verbissen, vollkommene Sicherheit gewährte, daß sie ihm hier nicht unversehens begegnen werde.

Es war nicht so fast das Bild, was sie hierher trieb, denn es machte ihr nur Schmerz, es also wiederzusehen, sondern die stille Hoffnung, den Schöpfer desselben hier zu finden.

Und da es gleicherweise den jungen Mann umtrieb, seit er Wind davon bekommen, daß die Familie Buntzel wieder in Berlin eingetroffen sei, so konnt' es nicht fehlen, daß die magnetisch zu einander strebenden Menschen sich richtig eines schönen Herbstmittags in der Ausstellung begegneten und sich, mit einigem Geschick auf seiten Ellens, für etliche Minuten von ihrer Begleitung abzusondern vermochten, um ungestört und unbeargwohnt miteinander zu reden.

Im ersten Augenblick fanden beide sich keines Wortes

mächtig, als sie endlich voreinander standen, nachdem sie sich zwei Monate lang nicht gesehen. Tausend Zweifel und zärtliche Sorgen waren seitdem zu dauernder Qual in Hugo wach geworden, hatten sein Tagewerk vergällt und seine Nachtruhe gekürzt. Er hatte sich immer wieder gesagt: Einmal hätte sie doch zwei Minuten finden müssen, um mir zehn Worte zu schreiben und dies Blatt Papier unvermerkt in einen Postkasten zu stecken. Er war mehr als einmal nahe daran gewesen, an Ellens Wort, an Ellens Treue zu verzweifeln.

Aber wie sie sich jetzt begegneten, wie sie sich in die Augen blickten, wie der fern Beobachtende dann alsbald merkte, daß Ellen sich von ihren Freundinnen losmachte, da schlug die Gewißheit, noch immer geliebt zu sein, wie eine Flamme über seinem Haupte zusammen und das Bewußtsein seines Glücks raubte ihm die Sprache.

Sie hielten sich bei den Händen, und Augen bohrten sich in Augen. Sie waren so unsagbar selig in diesen Minuten.

Endlich brachte das Mädchen ein Wort hervor, aber es war nur sein Name.

„Wir haben uns sehr lange nicht gesehen, Ellen!" war sein erstes Wort. So gewöhnlich diese Versicherung war, sein Herz war so voll vom Kummer der Trennung und von der Freude des Wiedersehens, daß dies zuerst auf seine Lippen trat.

„Haben Sie mich noch immer lieb?" fragte das Mädchen, denn ihr war dies zu wissen das Wichtigste.

„Von ganzer Seele!" rief er fast zu laut für den Ort, wo sie sich befanden, und dabei drückte er ihre kleinen Hände, daß sie hätte schreien mögen. Aber dieser Schmerz that nur wohl.

Doch entwand sie ihm die Hände und legte lächelnd einen Finger auf den Mund zum Zeichen, daß er vorsichtiger sein sollte.

Dann fragte sie hastig und leise: „Waren Sie fleißig? Was haben Sie geschaffen?“

„Nicht viel! Ich war unglücklich und zerstreut.“

„Papa war entsetzlich emsig bei der Arbeit.“

„Und wie geht es ihm sonst?“

„Gut. Aber nicht gut für uns. Wir haben so viel wie keine Hoffnung, Hugo!“

„Werden Sie ausharren, Ellen?“

„Ich? ja! Verlassen Sie sich darauf! Sie oder keinen!... Aber seien Sie fleißig! Zeigen Sie unablässig der Welt und meinem Vater, was für eine Kraft in Ihnen wohnt, was für ein Künstler Sie sind!“

Ein bittres Lächeln flog über seinen Mund. „Der Welt?“ sprach er und wies mit der Hand nach seinem Bild über ihren Köpfen. „So wird's der Welt gezeigt!“

Ellen sah sich ängstlich nach der andern Seite um, denn sie mußte jede Sekunde fürchten, von ihrer Gesellschaft eingeholt zu werden. Sie konnte ihm nicht alles zum Troste sagen, wovon ihr Herz voll war. Darum sagte sie nur: „Die Kenner werden doch wissen, was sie an Ihnen haben. Ich glaube zuversichtlich, daß Sie die große Medaille von der Jury zuerkannt bekommen werden. Das gäbe vielleicht neue Hoffnung . . .“

Sein bittres Lachen unterbrach ihre Worte. „Sie kennen die Welt schlecht, Ellen! Lern' ich doch selber erst sie kennen und lerne, wie man's machen muß, in ihr nach Wert erkannt zu werden und zu gelten. Es ekelt mich an . . . Das Bild dort die große Medaille? . . . Ich könnte Ihnen schon heute sagen, wer die große Medaille bekommen wird. Aber ich könnte Sie dabei, wenn ich es in meiner Bitterkeit sagte, leicht kränken . . . Hab' ich Ihnen nicht oft vorgepredigt, es müßten erst vier Fünftel aller Kunstwerke, die bei uns auf öffentlichen Plätzen stehen und in Galerien hängen, vernichtet werden, damit Senat und

Volk erst wieder an richtiges Sehen und von all dem konventionellen Schnickschnack, mit dem man sein Vorstellungsvermögen verdorben hat, abzustehen sich gewöhnten? Dem Mätzchenmacher gehört die Welt, dem Charlatan, der in die Posaune stößt und Trinkgelder anzubringen versteht, nicht dem priesterlichen Künstler, der der Menschheit Würde in seine Hand gegeben glaubt. Schaffen und Verachten ist unser Teil, auch den Erfolg verachten . . ."

„Um Gottes willen seien Sie stille!" unterbrach Ellen den Zornigen, der schon wieder zu laut sprach. Und in der That ließen sich, nun sie schweigend horchten, Stimmen und Schritte vernehmen, die schon im anstoßenden Saale bewegte Gäste anzeigten.

„Sie kommen!" flüsterte das Mädchen.

„Behalte mich lieb!" bat leise der Mann.

„Immer und ewig! Leb wohl!"

„Gott segne dich, du Engel meines Lebens!"

Damit war er um die Ecke der spanischen Wand verschwunden, an welcher sein und andre Bilder hingen, während Ellen ihre Bleifeder aus der Tasche zog und dergleichen that, als notierte sie sich Merkwürdiges in ihren Katalog.

So fand sie ihre Gesellschaft, die richtig in der nächsten Minute von der andern Seite her in das Kabinett gerauscht kam und sogleich laut redend und gestikulierend die lange Gesuchte lustig umringte.

Und das Leben Ellens tauchte wieder in das eintönige, liebeleere, aber vornehme Alltagstreiben unter, darin ihr eins so gleichgiltig war, wie das andre, darin kein Lichtblick von Hoffnung ihr die Möglichkeit ihrer Wünsche zeigte, darin die Nettenberge den Ton angaben und die Carlinos das große Wort führten.

Es dauerte nicht lange, da rechtfertigte der Erfolg die traurige Voraussicht, mit welcher Hugo von der Geliebten geschieden war.

Unter den bildenden Künstlern herrscht gemeinhin weit weniger Neid, und der Kampf ums Dasein und um den Vorrang nimmt unter ihnen weit weniger gehässige Formen an, als bei den Jüngern der andern Musen. Wer gelassen sein Werk neben das seiner Brüder aufstellen und dann warten kann, wie das Publikum den einen neben den anderen in Reih und Glied auf einer und derselben Wand beurteilen wird, dem mischt sich beim Wettbewerb nicht so viel Galle ins Blut, wie jenen Mühseligen, die noch ganz anderer Hilfen und eines manchmal von verzwickten Ursachen bestimmten umständlichen Apparates bedürfen, um ihr Werk vor die Ohren der Zuhörer, vor die Augen der Zuschauer und Leser zu bringen. Je leichter der Weg in die Oeffentlichkeit, desto geringer die Anfeindung unter den Mitstrebenden.

Daher mag es kommen, daß in keinem Stande gegenseitige Anerkennung und gerechtes Urteil so allgemein und sicher zu finden sind, als bei den bildenden Künstlern.

Selten wird ein Würdiger übersehen oder gar geflissentlich hinter Geringere zurückgesetzt.

Die Menschen irren zwar allenthalben, aber unverdiente Kränkung wie unverdiente Krönung sind hier Ausnahmefälle. Leider unterlag Hugo Knorr einem solchen.

Er war vielleicht nicht zum geringsten selbst daran schuld, daß sein Bild wenn schon Beachtung, doch nicht diejenige Beachtung fand, die es verdiente und später auch allgemein erreichte. Mit dem auftrumpfenden Stolz des bewußten Könnens, der alle Weltklugheit und liebenswürdige Vorsicht tief unter seiner Würde achtet, war es eben wieder einmal nicht gethan. Ein Erkundigen, ein Nachsehen, ein Ersuchen hätte vielleicht seinem guten Werk eine bessere Stätte ausgewirkt, und die Tausende, die nun kaum bemüßigt wurden, den Hals hoch auszurecken und zu fragen: Wo hängt das unbekannte Bild des wenig bekannten Malers, das so ausgezeichnet sein soll? hätten es bequem

gehabt, im Vorüberwandeln mit der Nase darauf zu stoßen.

Ein übriges that freilich „Buntzel und seine Clique“, wie es die Uebelwollenden nannten, die Caroli Glück beneideten und an den Intriguen und Bemühungen des übereifrigen Gönners Nettenberg kein Gefallen fanden.

Nun vollends Alfred sein neuestes Werk, den „Fischmarkt von Fecamp“, ausgestellt hatte, war das ganze kunstverständige Berlin aus Rand und Band geraten. Alle Welt war voll von dem Entzücken, was man doch für einen Künstler an diesem unerschöpflichen, unberechenbaren, unübertrefflichen Manne besitze. Der Neid strich seine Segel. Und allgemein besann man sich, wie man denn solchem Mitbürger einigermaßen wieder einmal vergelten könne, was er zum Ruhme des Landes beitrage.

Damit soll nicht gesagt sein, daß man mit Bewußtsein die Werke des Sohnes vortrefflich fand, weil der Vater in der That und Wahrheit das Vortrefflichste leistete; aber die allgemeine Strömung der Geister trug dazu bei, Karl zum Modemaler der Saison zu erheben und seinen artigen, mühsam gearbeiteten Bildern einen thatsächlichen Erfolg zu bereiten, den sie ohne den Namen und die Erfolge des Vaters in so hohem Grade wahrscheinlich nicht errungen hätten.

So nahm es niemand wunder, als das Ergebnis des Richterspruchs der Jury bekannt gemacht wurde, daß Carolus Buntzel mit der großen Medaille ausgezeichnet wurde. Nun gehörte auch der Sohn zu den patentierten Berühmtheiten, auf die ein richtiger Berliner stolz sein durfte, deren Werke über den gemeinen Wettstreit des Tages emporgerückt sind, und die Anerkennung nicht mehr mühselig zu suchen haben, sondern sie selber andern verleihen.

Der große Buntzel hatte einen würdigen Thronfolger seines Ruhmes. Das Urteil der Berufenen hatte es dokumentiert, die Zeitungen posaunten es in alle Himmelsgegenden,

die Freunde beglückwünschten ihn dazu, wie einen Monarchen bei der Mündigsprechung seines Erstgebornen.

Und Alfred selber ...?

Auch sein erstes Gefühl war sattsame Befriedigung und hohe Freude. Er ließ schlachten und Flaschen auffahren und lud die gute Gesellschaft, die sich, nun der Herbst verkühlte, allmählich wieder in der Hauptstadt einfand, zu einem Feste, welches er seinem Fleisch und Blute zu Ehren rüstete.

Nun war aus dem nichtsnutzigen Karlchen doch nicht nur der Liebling Carlino, sondern ein vollwichtiger Carolus geworden. Also Heil ihm! und der Segen des Vaters sollte dabei nicht fehlen!

Es war schicklich und fördersam, daß auch er ein lautes Zeichen seiner Freude gab, besonders da der gute Karl demnächst wieder an seine großherzogliche Kunstschule abzugehen hatte. Und Alfred war nicht der Mann, sich lumpen zu lassen.

Es sollte jeder geladen werden, der irgend in freundschaftlichem Verkehr mit dem Hause stand. Er selber ging die Listen durch. Ueber dem Namen Hugo Knorr stand ein dicker Strich, vom beflissenen Bleistift der Hausfrau gezogen, die ihrem Gatten kein Aergernis vor Augen bringen wollte.

Der Alte saß im Lehnstuhl vor dem Kamin, in dem man, da die Abende schon unbehaglich frisch wurden, ein Prasselfeuerchen angezündet hatte, mehr zur Freude der Augen, als um die Zimmertemperatur zu erhitzen.

Das dürre Holz, das sich nicht gern in Brand stecken ließ, krachte und knallte, wie wenn man im Ofen mit Pistolen schösse, aber die Flamme trallalate darüber in die Höhe, daß es lustig und herzstärkend anzusehen war.

Vater Alfred hatte dem kleinen Feuergefecht ein Weilchen stumm zugesehen, die Liste der Einzuladenden, die in seiner schönen schlanken Künstlerhand über die Armlehne des Stuhls hinabhing, sah im Widerschein der Flamme rosenfarb aus wie ein Liebesbrief.



Auf einmal sprach er: „Was hat denn die Jury zu Hugo Knorrs Bild gesagt?“

„Nichts hat sie gesagt, mein Alter!“ antwortete die Mutter, die eben durchs Zimmer ging, und darauf blieb sie stehen und schaute gespannt nach dem Gatten hinüber, als wartete sie auf etwas Besondres.

„Und er hat keine Auszeichnung gekriegt?“

„Keine!“

„Nicht einmal die kleine Medaille?“

„Gar nichts!“

Alfred Buntzel schlug mit der Hand wuchtig auf die Armlehne und lachte: „Und Karlchen gaben sie die gro—“

Er hörte mitten im Worte zu lachen und zu reden auf in einem Atemzuge. Es ward ganz still im Zimmer, nur die Flamme zankte sich weiter mit dem Holze. Die Mutter war hinausgegangen, weil das hämische Halbwort gegen ihren Liebling sie verletzt hatte und sie doch mit ihrer widerborstigen Hausehre nicht in Zank geraten wollte . . . wenige Tage vor einem Familienfeste schon gar nicht.

Alfred lehnte das Haupt zurück in seinen Gedanken, da fielen die Augen unwillkürlich auf das Porträt an der Wand, welches Hugo Knorr vor Zeiten von ihm gemacht hatte, da seine Freude an dem Entdeckten noch grün war und beider Freundschaft in der ersten Blüte stand.

Sie sahen sich wunderlich an, das Bild und das Urbild, und durch Buntzels rastlose Seele mochten sich jetzt allerhand Gedanken drängen. Dem einen gab er unwillkürlich Worte, indem er lachenden Tones sagte: „Die Menschen sind doch zu dumm!“

„Ja, Papa!“ antworte eine sanfte helle Mädchenstimme, deren unverhoffter Klang ihn jetzt ein wenig überraschte. Er hatte gemeint, ganz allein im Zimmer zu sein, und darum sich gestattet, laut zu denken.

Ellen aber saß schon seit der Schlummerstunde über dem

Tritt im Erker oben und starrte, die brennende Stirn an den Scheiben, in die werdende Nacht hinaus, ohne ein Bedürfnis zu empfinden, ihre nassen Augen unter die väterliche Salonlampe zu stellen.

„Du da?" sagte der Alte. „Was weißt du Kieckindiewelt schon viel von der Dummheit der Menschen? Dir soll die Welt ganz und gar in Gold- und Rosenfarben erscheinen. Und deinem Alter ist sie es auch. Denn die Welt ist immer nur das, was wir in ihr sehen. Wie wir sie sehen, daran liegt's, und das liegt eben in uns! Also sei nicht naseweis und verachte die Welt nicht bei jungen Jahren, damit sie dir nicht Gleiches mit Gleichem vergelte."

„Nein, Papa!" klang es wieder vom Erkerfenster herunter. Und es klang dem Alten wunderlich im Ohr. Er rückte nach ihr herum, aber sah sie nur undeutlich, die schattenhafte Gestalt, vor dem breiten Fenster sitzen, wo ihr der Abglanz der Straßenlaternen auf den feuchten Scheiben einen mattgrauen Hintergrund schuf.

„Komm einmal herunter, weißer Rabe!" sprach er. Es klang nicht tröstlich. Und es wäre wohl ein klein Donnerwetter über das lichtblonde Köpfchen niedergegangen, wäre nicht eben Karl mit ein paar Freunden zur Thüre hereingetreten und hätte den Vater flugs in ein belebtes Gespräch über Ateliertratsch und Künstlerneuigkeiten verflochten.

Die Ausstellung war heute geschlossen worden. Karl fühlte sich als der Mann des Tages und der Herr der Situation. Er ward des Geschichtenauskramens nicht müde, und die Freunde sekundierten willig dem Glücklichen.

Alfred Buntzel war guter Laune und lachte mit den Jungen. Mitten in einer Schnurre jedoch unterbrach er den Sohn mit der Frage: „Wer hat denn Hugo Knorrs ‚Stickende Frau' gekauft?"

„Niemand!" war Karls Antwort. „Solche Bilder kauft kein Mensch!"



„So?" sagte der Alte und sah befremdet wieder zu seinem Konterfei hinauf. Dann war weiter keine Rede mehr von jenem.

Während die andern von andern Dingen weiterplauderten, an denen Alfred keinen Anteil nahm, fiel es ihm wunderlich zu Sinn, daß es Wochen, ja daß es Monate gegeben, wo er Hugo Knorr gehaßt hatte, aus tiefster Seele gehaßt hatte.

Die Beweggründe dieses Hasses kamen ihm heute abend in besonderm Lichte vor. Der Künstlerneid, die Erregung des Wetteifers waren nun wie weggewischt aus seiner großen Seele, die sich mit der jüngsten Leistung eigner Kraft wieder in ihrem Selbstbewu ßtsein behäbig zurecht gerückt hatte. Nun empfand er es wie eine Kränkung der Standesehre, daß solch ein Künstler leer ausgegangen war, wo die Zeichen des Ruhmes an Halbwüchsige verschwendet worden waren, die jenem nicht an die Brust reichten.

Jenes Mitgefühl, das einst vor dem ersten Bilde des jungen Mannes in der Kommandantenstraße über ihn gekommen war und ihn nach dem äußersten N. Berlins in eine wunderliche Werkstatt geführt hatte, wollte sich wieder an ihn drängen. Er sah sich wieder auf der Fennbrücke stehen, das widerliche Grau des Berliner Himmels anklagend, das der Entfaltung einer Künstlernatur nicht günstig sei. Sah sich wieder zögern und dann doch voll der wärmsten Teilnahme dies Zögern überwinden und nach dem Manne suchen, der, wie er vermutete, keinen Lebensmut mehr oder noch keinen schwarzen Frack hatte. Sah dann den wunderlichen Menschen voll Geist und Gaben vor sich und das Bild dazu, das im Sturm sein Herz gewann. Was war denn geschehen, ihm dies Bild, diesen Mann, diese Freundschaft zu entwerten? Nichts! Verdiente der schwer gekränkte Künstler, der nach solchen Leistungen, nach solchen Anstrengungen leer an Ehren ausging, sein wärmstes Mitgefühl, seine Anerkennung, seine Freundschaft nicht noch weit mehr, als der in stiller Arbeit

glückliche, im Verborgenen schaffende, seiner Zukunft sichere Jüngling, den Alfreds Neugier erst in die Gesellschaft, in die öffentliche Liste der Wettbewerber geschoben hatte? Ja, er verdiente dies und allerhand und . . . Wäre Ellens dumme Liebe nicht gewesen, Alfred hätte den ausgestrichenen Namen gleich wieder frisch auf die Liste seiner Gäste gesetzt.

So aber unterblieb auch das. Der Festabend verlief glänzend und brausend. Die Toaste sprudelten nur so über die Lippen der alten Freunde des Hauses. Sogar der Kultusminister hatte eine kleine Rede zu Ehren des berühmten Mannes gesprochen. Und alles war voll des Lobes, da man sich trennte.

Nur das Aussehen Ellens ward etwas bemängelt. Diese Seebäder bekommen eben nicht jedem jungen Mädchen. Na, wenn sie erst Baronin Rettenberg geworden sein wird, meinte einer von den Intimen, die es wissen konnten, dann würden die roten Röslein auf den blassen Wangen schon wieder aufblühen.

Schade, daß man diese Neuigkeit nicht noch im Hause gehört hatte; da würde man noch einen guten Toast mehr haben ausbringen können. —

Am andern Morgen hatte Vater Alfred ein Gefühl, das einem kleinen Katzenjammer nicht unähnlich war. Er hielt es im Atelier nicht aus, sondern ging früh weg und kam spät nach Hause. Kam mit einem wunderlichen, verschlossenen, nachdenklichen Gesichte nach Hause und blieb wortkarg und in sich gekehrt den ganzen Abend.

Ellen ward auch von einer Unruhe umgetrieben, welche die Mutter nervös machte.

Das Mädchen wagte sich in dieser Stimmung ein paar Tage später einmal in die Werkstatt.

Sie wollte mit dem Vater sprechen. Sie wußte nicht was. Aber sie litt seit dem Festabend an heftigem Herzklopfen und meinte, es würde ihr wieder besser werden, wenn

sie neben dem Vater sitzen und ihre Wange an seinen Arm lehnen dürfte.

Aber zu solchem Stillleben schien heute kaum Gelegenheit. Denn als sie in den Gang zwischen Haus und Werkstatt, zwischen Hof und Garten trat, fand sie alles vollgestellt mit Bildern, und Gustav und Gottlieb hatten beide vollauf zu schaffen, sie sorgsam in Kisten zu verpacken und diese zu vernageln.

Es waren die Bilder Karls, die von der Ausstellung zurückgekommen und dem Vater ins Haus geschleppt worden waren.

Der aber gab eben Auftrag, sie seinem Sohn nach dem neuen Wohnort zu senden, wo sie ihm die Fremde behaglich machen und mit seinen Pariser Erinnerungen verschönen sollten.

Ellen nahm ihr Kleid in die Hand, um nicht an einem Nagel oder Span damit hängen zu bleiben, und gelangte so mit einiger Vorsicht unangefochten ins Heiligtum der Kunst, wo sie den Vater an gewohnter Stelle vor einem Bilde sitzen sah.

Es ward ihr wunderlich zu Mut in diesem Augenblick. Es war ihr, als wäre viel Zeit und viel Gram zurückgeschwunden in den Schoß der Zeit und es sollte wieder Frühling werden in der Natur und in ihrem Herzen zugleich.

Sie meinte das Bild zu kennen, genau zu kennen, ob es ihr auch noch den Rücken zukehrte; das Bild und den Rahmen, von dem sie doch nur die obersten Konturen des Schnitzwerkes gewahrte.

Eine Minute lang blieb sie wie angewurzelt stehen und rang nach Atem; dann stürzte sie nur so auf die Staffelei los und wandte sich um und schlug die Hände zusammen, denn was sie sah, wovor der Vater wie damals in andächtiges Schauen verloren saß, war Hugos „Stickende Frau!“

Sie wagte keinen Ton zu reden. Sie stand still da, ließ die gefalteten Hände in den Schoß hängen und that wie der Vater. Sie betrachtete das Bild.

Nach einer Weile sagte dieser wieder wie im Selbstgespräch: „Und so einen Kerl haben sie leer ausgehen lassen!“

„So prämiiere du ihn, Vater!“ rief Ellen und schlang den Arm um Alfreds Schulter. „Hast du im Reiche der Kunst nicht mehr Ehren auszuteilen, als irgend ein Synedrium, wie es auch heißen mag?“

Der Vater sah mit großen Augen zu ihr auf: „Hab' ich nicht das Ding da mit meinem schweren, sauer verdienten Gelde gekauft? Was kann unsereins noch mehr thun?“

„Ja, du kannst!“ sagte sie und glitt an seiner Seite auf die Kniee. „Ach, Vater, mir ist so weh, so weh ums Herz. Du kannst und du sollst!“

„Ich soll? Weißer Rabe, was soll ich denn?“

Er sah verwundert empor und sah dann auf sein Kind, das in unaufhaltsamen Thränen zuckend mit dem Angesicht nach seinem Herzen wühlte.

„Ach so!“ sprach er dann, erst jetzt ihre Erregung verstehend und begreifend, daß seine Luftveränderung doch nur das Gegenteil von dem bewirkt, was er sich davon versprochen hatte.

Dann nahm er das blonde Haupt in beide Hände und es währte nicht gar lange, da liefen ihm selber die Thränen in den grauen Bart. —

Hugo Knorr traute seinen Ohren nicht, als er vernahm, daß sein Bild noch in der letzten Stunde verkauft und nun gar von wem es gekauft worden sei.

„Ich will es doch noch einmal sehen! Zum Abschied! Das kann mir niemand verübeln!“ sprach er zu sich, und er ging, als wehte der Wind ihn hin, nach dem Hause seines ehemaligen Gönners.

Unterwegs legte der Verwirrte sich hundert Reden zurecht, wie er sich unter sothanen Umständen einführen und für die Auszeichnung danken wollte, die der große Meister durch diesen Ankauf ihm erwiese.

Aber es kam zu keiner dieser Einleitungen. Denn noch in einiger Entfernung vor dem Hause stieß er auf den Mann mit dem Monocle, der sich eben vor der Abreise noch einmal hatte photographieren lassen.

„Herr Gott, Knorr!" rief der junge Professor. „Sieht man Sie auch einmal wieder! Ich dachte, Sie wären schon zu den Unsterblichen eingegangen! . . . Kommen Sie nur gleich mit! Sie wissen doch, alte Liebe rostet nicht, und mein Vater scheint eben dabei, seiner, nein, Ihrer ‚Stickenden Frau' eine Hauskapelle zu bauen. Also vorwärts, lieber Kollege!"

Damit schob er vertraulich seinen Arm in den Hugos.

Nun er sein Linsengericht von öffentlicher Anerkennung und sichtbarer Ehre vorweg hatte, war dieser Esau ganz vergnügt und zufrieden und führte Jakob dem Vater zu. Mochten sie sich vertragen, wie sie konnten!

Alfred streckte dem zögernd Eintretenden die Hand entgegen, und nachdem sie wieder eine Weile miteinander geredet hatten, wie in alter Zeit, nahm er Ellen beiseite, küßte sie auf die Stirn und sprach: „Eigentlich hast du recht und bist die Klügste von uns allen. Mich und meine Kunst hat doch keiner so gut verstanden wie er."

B., 3. I. – 30. III. 1886.

Schluß.

Ihr ärgster Feind. Von Mrs. Alexander. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Eine spannende Intrigue schlingt sich um die anziehend und fesselnd gezeichneten Figuren dieses gemütvollen Romans, in dessen Mittelpunkt eine überaus liebenswürdige Frauengestalt steht.

Ein Fürstensohn. — Zerline. Von Claire von Glümer.
Claire von Glümer, eine der feinsinnigsten Erzählerinnen unserer Tage, gibt in diesen anziehenden Novellen interessante Bilder aus dem Leben der Gesellschaft, die sie mit eingehendem Verständnis beobachtet. Dieselben sind in ihrem durchaus ungezwungenen und natürlichen Verlauf voll überraschender und in hohem Grade packender Effekte und zeichnen sich durch große Reinheit der Empfindung und Darstellung aus.

Von der Grenze. Novellen von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Diese durch ihren gesunden Humor überaus anmutend wirkenden Novellen liefern den sprechendsten Beweis, daß Bret Harte an Frische nichts eingebüßt hat, sondern mit voller Kraft aus der unversieglichen Quelle schöpft, welcher jene ersten so eigenartigen Erzeugnisse entsprangen, die seinen Namen im Fluge durch Europa trugen.

Eine Familiengeschichte. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bde.
„Durch scharfe und lebenswahre Charakterschilderung ausgezeichnet, zählt dieser spannende und interessante Roman zu den besten Erzeugnissen der neueren Zeit."
Athenäum.

Dritter Jahrgang.

Die Versaillerin. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Eine weit über das gewöhnliche Maß hinausragende Leistung; voll interessanter Episoden und überaus fesselnd und geistvoll geschrieben.

In Acht und Bann. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.
Miß Braddons liebenswürdiges Talent bietet uns hier eine seiner reifsten und vollkommensten Früchte.

Die Tochter des Meeres. Von Johanne Schjörring. Aus dem Dänischen.
Es gereicht uns zur Genugthuung, mit dieser duftigen und poetischen Erzählung, die in ihrem dänischen Vaterlande hochgeschätzte, feinfühlige Verfasserin bei der deutschen Lesewelt einführen zu dürfen.

Lieutenant Bonnet. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bde.
Das Leben einer kleinen französischen Garnisonsstadt wird in diesem ausgezeichneten Roman so vollendet geschildert, wie nur ein Meister wie Malot es vermag; dabei fehlt es nicht an ergreifenden Konflikten und tragischem Schicksal.

Pariser Ehen. Von E. About. Aus dem Französischen.
Anmut und graziöse Leichtigkeit bilden den Grundzug dieser geistsprühenden Novellen des berühmten Dichters.

Hanna Warners Herz. Von Florence Marryat. Aus dem Englischen.
Eine Märtyrerin und eine Heldin ist die liebliche Frau, deren Geschick die Verfasserin mit prächtiger Charakteristik und warmer Empfindung schildert.

Eine Tochter der Philister. Von Hialmar Hjorth Boyesen. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Neben hohen künstlerischen Vorzügen fesselt Boyesens trefflicher Roman auch durch den interessanten Stoff. Der Verfasser entrollt vor uns ein treues Bild des Lebens und Treibens der raffinierten Geld-Aristokratie New-Yorks, seiner Adoptiv-Vaterstadt, welchem er edle Charaktere aus gesünderen Sphären gegenüberstellt.

Savelis Büßung. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
In einem russischen Dorfe, zur Zeit der Leibeigenschaft spielen sich die ergreifenden Vorgänge ab, welche uns Gréville in diesem düsteren Sittengemälde mit packender Gewalt vorführt.

Die Damen von Croix-Mort. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Der faszinierende Reiz der Ohnetschen Erzählungskunst ist auch dieser jüngsten Schöpfung des hochgeschätzten Romandichters eigen, dessen beispiellose Beliebtheit mit jedem neuen Buche zunimmt.

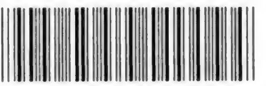
Die Glocken von Plurs. Von Ernst Pasqué.
Die Auffindung zweier Glocken, der 1618 durch einen Bergsturz verschütteten Stadt Plurs im Bergellerthal hat dem Verfasser Anregung zu einer überaus originellen, durch ungewöhnlichen Reichtum an dramatischer Handlung ausgezeichneten Geschichte gegeben.

Fromont junior und Risler senior. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Wir hoffen uns den Dank unserer Leser zu verdienen, indem wir ihnen dieses berühmte Meisterwerk der neueren französischen Romandichtung in mustergültiger Uebersetzung vorführen.

Der Genius und sein Erbe. Von Hans Hopfen.
Die Personen dieser brillant erzählten, im modernsten Berlin spielenden Geschichte sind von so überzeugender Lebenswahrheit, daß man wohlgetroffene Porträts darin zu erblicken meint.

Ein einfach Herz. Von Charles Reade. Aus dem Englischen.
Klar und scharf umrissen, ohne störenden Ballast erzählt Reade die unmittelbar aus der Wirklichkeit geschöpften Thatsachen seiner Geschichte, die ebenso sehr durch die ungewöhnlichen Charaktere der handelnden Personen, als durch die dramatische Verwicklung fesselt.

Baccarat. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mit der ihm eigenen Schlichtheit und Liebenswürdigkeit, die den Hauptreiz und den großen Erfolg seiner Bücher bedingen, weiht uns Malot in diesem ergreifenden Roman in die Geheimnisse eines Pariser Spielklubs ein.



Ein Duft jugendlicher Frische liegt auf dieser anmutigen Geschichte des berühmten polnischen Erzählers.

Das beste Teil. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Ein durch und durch liebenswürdiges Buch, das den ihm von der französischen Akademie zuerkannten Preis wohl verdient.

Lebend oder tot. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bände.
In diesem nachgelassenen Roman offenbart sich Conways eminentes Erzählertalent noch einmal aufs glänzendste.

Die Familie Monach. Von Robert de Bonnières. Aus dem Französischen.
Mit entschiedenem Glück nimmt der Verfasser den Zusammenprall der Geburtsaristokratie und einer gewissen Kategorie der haute finance zum Vorwurf für seinen geistvollen Pariser Sittenroman.

Vierter Jahrgang.

Eine neue Judith. Von H. Rider Haggard. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Ein farbensattes Bild südafrikanischen Lebens voll Glut und elementarer Leidenschaft.

Schwarz und Rosig. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Der berühmte Verfasser des „Hüttenbesitzer“ bietet uns hier zwei geistvolle Novellen, die sich seinen früheren Schöpfungen würdig anreihen.

Das Tagebuch einer Frau. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
Ein wahres Meisterwerk hat Feuillet in diesem Roman geschaffen, der einen überaus fesselnden Stoff in vollendeter Form zur Darstellung bringt.

Jahre des Gärens. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Ein hochgestimmtes, frisch aus der Gegenwart heraus geschriebenes Buch, in welchem sich eine ganz ungewöhnliche Gestaltungskraft und ein gesunder Humor offenbaren.

Gute Kameraden. Von H. Lafontaine. Aus dem Französischen.
Mit warmer Empfindung und behaglichem Humor wird in dieser überaus anmutigen Geschichte die ideale Bedürfnislosigkeit eines vierblättrigen Künstlerkleeblattes geschildert, das, auf das Pariser Straßenpflaster geworfen, sich durch kameradschaftliches Zusammenhalten zu Stellung und Anerkennung emporringt.

Die Töchter des Commandeurs. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Die bekannten Vorzüge der skandinavischen Erzählerschule: scharfe Beobachtung, realistische Schilderung und Gemütstiefe offenbaren sich aufs glänzendste in diesem ergreifenden Roman Lies, der darin ein frappantes Bild der gesellschaftlichen Zustände seiner norwegischen Heimat vor dem Leser entrollt.

Zita. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
In Zita beleuchtet Malot mit tiefer Menschenkenntnis das Problem, ob sich die Stellung einer Bühnenkünstlerin mit den häuslichen Pflichten der Gattin in Einklang bringen läßt.

Die Erbschaft Xenias. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Gréville, dem unsre Sammlung schon mehrere mit größtem Beifall aufgenommene Bände verdankt, bietet hier einen Roman von hohem Ernst und ergreifender Schicksalsführung.

Kinder des Südens. Von Rich. Voß.
Zwei echte Perlen sind diese fein beobachteten poesievollen Geschichten aus dem römischen Volksleben, mit dem Voß wie kaum ein zweiter vertraut ist und dem er immer neue und originelle Züge zu entnehmen weiß.

Daniele Cortis. Von A. Fogazzaro. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Das durch und durch ungewöhnliche Werk eines vornehmen Geistes, in welchem Realismus und Idealismus zu harmonischer Einheit verschmelzen, ausgezeichnet durch Adel der Sprache, Stolz der Gesinnung, innere Wahrheit und festgefügten, gedrungenen Aufbau. Ein Buch von bleibendem Wert.

Die Herz-Neune. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen.
Um auch Lesern mit höheren Ansprüchen zu genügen, muß ein Kriminalroman sehr gut und originell geschrieben sein. Dies ist ein solcher.

Sie will. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Dieser Roman zählt zum Besten, was Ohnet geschaffen. Blendende Bilder aus dem Pariser Gesellschaftsleben wechseln mit hochdramatischen Szenen in reicher Fülle. Die Charakterzeichnung ist meisterlich.

Die Kinder der Excellenz. Von Ernst von Wolzogen.
Mit diesem von frischem Humor sprudelnden Bande eröffnen wir eine Reihe von Romanen, in welchen Ernst von Wolzogen den deutschen Adel der Gegenwart in seinen typischen Vertretern und in seinem Verhalten zu den treibenden Ideen der Zeit zu schildern versuchen will.

Um den Glanz des Ruhmes. Von Salvatore Farina. A. d. Italien.
Ein neues Buch von Farina bedarf keiner Empfehlung; hat er doch längst, wie kaum ein andrer Ausländer, das Bürgerrecht im Herzen deutscher Leser erworben.

Der Nabob. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 3 Bände.
Die überaus beifällige Aufnahme, welche Daudets „Fromont junior und Risler senior“ bei unsren Lesern gefunden hat, veranlaßt uns, nun auch seinen nicht minder bedeutenden, in mancher Hinsicht noch interessanteren „Nabob“ folgen zu lassen.

Der kleine Lord. Von F. H. Burnett. Aus dem Englischen.

Das prächtige Kerlchen, welches der Held dieser einfachen Geschichte ist, hat in seiner Heimat aller Herzen im Sturm erobert. Auch bei uns wird es ihm an Freunden nicht fehlen.

Der Prozeß Froideville. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.

Zwischen den staubigen Aktenbündeln eines Ministeriums spielt sich dieser originelle Roman ab. Aber welche Fülle von Poesie und feinster Beobachtung weiß Theuriets anmutiges Talent in diesen prosaischen Rahmen zu fassen!

Stella. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die sozialen Gegensätze des modernen Lebens bilden die Grundlage dieses ansprechenden Romans, dessen Knoten die beliebte Erzählerin mit gewohnter Fertigkeit zu schürzen und zu lösen weiß.

Fünfter Jahrgang.

Robert Leichtfuß. Von Hans Hopfen. 2 Bände.

Eine reichbewegte, spannende Handlung, lebensvolle, vorzüglich gezeichnete Charaktere und die wohlgelungene Schilderung des zwischen Paris, Berlin, Venedig und Florenz wechselnden Schauplatzes im Verein mit großer Frische der Darstellung zeichnen den Hopfenschen Roman aus, den wir zum Besten zählen, was der beliebte Verfasser geschrieben.

Der Unsterbliche. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.

Eine geistsprühende Satire auf die französische Akademie ist Daudets „Unsterblicher“, zugleich aber ein prächtiger, fesselnder Roman mit einer Ueberfülle von glänzenden Charakterbildern.

Lady Dorotheas Gäste. Von Ouida. Aus dem Englischen.

Die englische Gesellschaft wird sich durch das Bild, welches Ouidas feine Feder in diesem Roman von ihr entwirft, nicht gerade geschmeichelt fühlen. Vielleicht ist es darum nur um so ähnlicher.

Marchesa d'Arcello. Von Memini. Aus dem Italienischen. 2 Bände.

Unser wärmstes Mitgefühl wird durch diesen Roman wachgerufen, in dem uns das Ringen und Dulden eines hochherzigen Weibes in wahrhaft erschütternder Tragik vor Augen tritt.